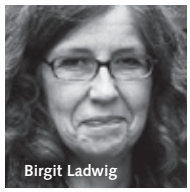
THEMA **DEUTSCH-DEUTSCHE JUGEND-KONTAKTE IN DEN 1970ER-JAHREN**

NEUE BÜCHER · ARBEITERJUGENDBEWEGUNG
BERICHTE · JAHRESTAGUNG

AJB
II/2017

# mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG



## Autorinnen und Autoren der Ausgabe II/2017

**Bodo Brücher** geb. 1926, Akademischer Direktor i.R., Universität Bielefeld. Leiter der universitätsgeförderten Projekte SOPAED (1976 – 1991). Zunächst Volksschullehrer und später Hauptschulrektor in Düsseldorf. Studium in den Fächern Deutsch und Geschichte. Staatsprüfung Lehramt für Realschulen. Promotionsstudium in Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Staatsprüfung für das Lehramt der Sekundarstufe II in den Fächern Sozialpädagogik als berufliche Fachrichtung und Geschichte. Promotion zum Dr. phil. mit dem Schwerpunkt Geschichte der Erziehung. Nebenamtliche Tätigkeit am Pädagogischen Institut Düsseldorf, an Volkshochschulen und der Friedrich-Ebert-Stiftung. Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« (1982 – 2004).

**Dörte Hein** geb. 1979, ab 1999 Studium der Geschichte, Ethnologie und Politikwissenschaft in Hamburg, 2006 Abschluss Magistra Artium. Seit 2007 ehren- und hauptamtlich aktiv der SJD – Die Falken. Seit 2015 Fernstudium Archivwissenschaft an der FH Potsdam und seit November 2013 Leiterin des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

**Michael Herms** Dr., geb. 1955, Historiker und Publizist. Aufgewachsen in Wismar/Mecklenburg, nach Abitur und Geschichtsstudium an der Universität Rostock 1980 bis 1990 FDJ-Funktionär, 1991–1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung Berlin, 1999 Promotion an der TU Berlin zur »Westarbeit der FDJ«, 2000 – 2001 Mitarbeiter der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft für die Zwangsarbeiterentschädigung; seit 2003 Geschäftsführer der Rosa-Luxemburg-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern.

**Birgit Ladwig** geb. 1964, Groß- und Außenhandelskauffrau, Diplom-Volkswirtin nach Studium an der Universität Hamburg, seit 1992 als Gewerkschaftssekretärin bei der Gewerkschaft ötv, Hauptvorstand in Stuttgart, und ver.di Bundesverwaltung in Berlin tätig. Zuletzt im Bereich Politik und Planung und seit 2007 als Büroleiterin des Vorsitzenden. Ehrenamtlich aktiv in der evangelischen Kirche.

**Stefan Müller** Priv.-Doz. Dr., geb. 1966, Ausbildung zum Drucker, Studium der Politikwissenschaft an der FU Berlin. 2009 Promotion in Berlin mit einer Biografie über das ehemalige IG Metall-Vorstandsmitglied Heinz Dürrbeck (2012–2001), 2017 Habilitation an der Universität Duisburg-Essen im Fach Neuere und Neuste Geschichte mit einer Arbeit über die Ostkontakte des DGB. Seit 2013 Referent im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung.

**Evan Sedgwick-Jell** geb. 1985. Studium der englischen Literatur in London und der sozialen Arbeit in Berlin. Als langjähriges Mitglied und Gruppenhelfer in Woodcraft Folk, der britischen Schwesterorganisation der SJD–Die Falken, hat er unter anderem das IFM-Camp 2006 in Brighton mitorganisiert und in der IFM-SEI, dem Dachverband sozialistischer Erziehungsverbände, mitgearbeitet. 2008 absolvierte er ein freiwilliges soziales Jahr in der Bildungsstätte Kurt-Löwenstein und ist seitdem auch bei den Falken aktiv, unter anderem als Mitglied der Internationalen Kommission des Bundesverbandes von 2011 – 2015.

**Kay Schweigmann-Greve** Dr., geb. 1962, zunächst aktiv in der bündischen Jugend, seit 1979 aktiv bei der SJD – Die Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, Promotion 2011: Chaim Zhitlowsky, Philosoph, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

**Sabine Troitzsch** geb. 1984, Studium der Bibliotheks- und Informationswissenschaft in Leipzig. Seit 2006 bei der SJD – Die Falken im Landesverband Sachsen in verschiedenen Funktionen aktiv. Seit 2009 Mitglied der Internationalen Kommission des Bundesvorstandes. Seit Januar 2016 arbeitet sie als Archivpädagogin im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

**Wolfgang Uellenberg-van Dawen** Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL DE Haus (NS Dokumentationszentrum) Köln, sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

# Liebe Genossinnen und Genossen, liebe Freundinnen und Freunde,

Die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren für viele Mitglieder unseres Förderkreises eine politisch entscheidende Zeit. Ging es doch in den Augen vieler linker Jugendverbände, ob der SPD nahe oder nicht, um eine grundlegende gesellschaftspolitische Veränderung im Sinne des demokratischen Sozialismus. Jede sozialistische Gesellschaftsvorstellung aber musste sich mit der Gesellschaftsordnung und dem politischen System des real existierenden Sozialismus auseinandersetzen. Brennend aktuell wurde diese Auseinandersetzung aber vor allem in der Zeit als der Kalte Krieg von einer Phase der Entspannungspolitik und des friedlichen Nebeneinanders unterschiedlicher – in den Augen der Staaten des Warschauer Paktes antagonistischer Systeme – abgelöst wurde. Transformation der Gesellschaft und Friedenspolitik waren die zentralen Themen der deutsch-deutschen Begegnungen westdeutscher Jugendverbände mit der FDJ der DDR. Sie standen im Mittelpunkt des zweiten Archivgesprächs, das Anfang November 2016 in Berlin stattfand. In Erweiterung des ersten Archivgesprächs vom November 2014 waren auch die Kontakte der Jungsozialisten, der DGB Jugend, der DAG Jugend und des Deutschen Bundesjugendrings Thema und zum ersten Mal nahm mit Michael Herms ein Funktionsträger der früheren FDJ teil. Zum ersten Mal fanden auch das Archiv der sozialen Demokratie und das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in einem gemeinsamen Projekt zu einer guten Zusammenarbeit. Die einleitenden Impulsreferate des Archivgesprächs bilden den Schwerpunkt dieser *Mitteilungen*. Das nächste Archivgespräch, das sich dann den deutsch-deutschen Begegnungen der Jugendverbände in den achtziger Jahren bis zur friedlichen Revolution in der DDR widmet, wird derzeit vom Vorstand des Förderkreises wieder in Kooperation mit dem Archiv der sozialen Demokratie vorbereitet.

Themen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung und der Arbeiterjugendbewegung finden sich u. a. in den Rezensionen wieder, wo die Biographie des früheren Vorsitzenden der ÖTV Heinz Klunker, die Wirkung breiter sozialer und gewerkschaftlicher Protestbewegungen auf die Herausbildung der »Sozialen Marktwirtschaft« und die Geschichte der Woodcraft Folk, sowie in Reflektion des Jahrestages der ersten Kinderrepublik bei Bodo Brüchers Gedanken zur Selbstverwaltung als Lernen durch Erfahrung über den Tag hinaus behandelt werden.

Der Bericht über die Gedenkfeier zum hundertsten Tag der Hinrichtung der Matrosen Max Reichpietsch und Albin Köbis in Köln, die sich gegen eine entwürdigende Behandlung und die Fortsetzung des Krieges wehrten, schließt die *Mitteilungen*. Nach dieser Gedenkfeier entdeckte ich einen Artikel in der der AfD nachstehenden Zeitung »Junge Freiheit«, in die Todesurteile des kaiserlichen Kriegsgerichtes gerechtfertigt werden. Der Aufstieg von Rassismus und Nationalismus fordert uns auch in unserer demokratischen Erinnerungskultur heraus.

Die Leistung der Sozialistischen Arbeiterjugend und der Kinderfreunde zur Verankerung einer demokratischen und sozialistischen Kultur nach der deutschen Revolution 1918 in Theorie und Praxis wird Thema der nächsten Archivtagung sein. Sie soll eine Tradition verdeutlichen, die heute, wo wir um die Demokratie in Deutschland kämpfen müssen, wichtiger ist denn je.

Die Archivtagung findet aus organisatorischen Gründen diesmal am 4. Wochenende im Januar 2018 am 26. und 27. Januar statt.

*Freundschaft!*
Wolfgang Uellenberg-van Dawen

**INHALT**
Mitteilungen
II/2017

## THEMA: DEUTSCH-DEUTSCHE JUGENDKONTAKTE IN DEN 1970ER-JAHREN


**4** *Dr. Wolfgang Uellenberg -van Dawen · Dörte Hein*
**Deutsch-deutsche Jugendkontakte im Kontext der Friedens- und Entspannungspolitik. Eine Einführung**

**8** *Dörte Hein*
**Austausch erwünscht?! Die SJD – Die Falken und die FDJ**

**14** *Dr. Wolfgang Uellenberg -van Dawen*
**Die Beziehungen der Jungsozialisten in der SPD zur FDJ in den siebziger Jahren**

**20** *Dr. Stefan Müller*
**Deutsch-deutsche Gewerkschaftsbeziehungen in den 1970er-Jahren**

**24** *Michael Herms*
**FDJ-Strategien im Umgang mit sozialdemokratischen Jugend- und Studentenverbänden der BRD im Zeitzraum 1970 bis 1978**

**28** *Sabine Troitzsch*
**Die Beziehungen des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) mit der Freien Deutschen Jugend (FDJ) der Deutschen Demokratischen Republik im Zuge der Entspannungspolitik**

**32** *Dörte Hein*
**Forschungsliteratur und Quellenbestände zum Thema der deutsch-deutschen Jugendkontakte**


## NEUE BÜCHER


**36** **Don't die for capitalism, live for socialism. Die 90-jährige Geschichte des britischen Kinder- und Jugendverbandes The Woodcraft Folk** *Evan Sedwick-Jell*
Phineas Harper: A People's History of Woodcraft Folk

**40** **Jenseits des Mythos** *Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen*
Uwe Fuhrmann: Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/1949. Eine historische Dispositivanalyse.

**44** **Ein Leben für die Gewerkschaft** *Birgit Ladwig*
Karl Christian Führer: Gewerkschaftsmacht und ihre Grenzen. Die ÖTV und ihr Vorsitzender Heinz Kluncker · 1964 – 1982


## ARBEITERJUGENDBEWEGUNG


**46** **Selbstverwaltung als Lernen durch Erfahrung über den Tag hinaus.**
Einige Gedanken zum Konzept der Kinderrepublik Seekamp · *Dr. Bodo Brücher*


## BERICHTE


**49** **»Lieber für die Ideale erschossen werden, als für die sogenannte Ehre fallen.«**
Ein Bericht über die Gedenkfeier zum 100. Jahrestag der Hinrichtung der Matrosen Albin Köbis und Max Reichpietsch am 5. September 2017 in Köln · *Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen*


## VERANSTALTUNG


**52** **Jahrestagung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«**
**Thema:** »Experiment Demokratie – Zu den Einflüssen der parlamentarischen Demokratie auf die Praxis der Organisationen der Arbeiterjugendbewegung in der Weimarer Republik«

Teilnehmende der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Ost-Berlin 1973.
Fotograf: Udo Hoffmann, Köln
Quelle: AAJB Fotosammlung

Die bundesdeutsche Delegation bei den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ost-Berlin 1973.
Fotograf: Udo Hoffmann, Köln · Quelle: AAJB Fotosammlung

**THEMA**
Deutsch-deutsche Jugendkontakte in den 1970er-Jahren

# Deutsch-deutsche Jugendkontakte im Kontext der Friedens- und Entspannungspolitik.

## EINE EINFÜHRUNG

Dr. Wolfgang Uellenberg -van Dawen · Dörte Hein

Mit Beginn der Entspannungspolitik zwischen beiden deutschen Staaten haben bundesrepublikanische Jugendverbände Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre den Kontakt zur FDJ und den Jugendabteilungen des FDGB gesucht. Die Begegnungen entwickelten sich vor dem Hintergrund der Ost-West-Entspannung, nahmen aber auch Bezug auf die Geschichte der Arbeiterbewegung. Sie waren eingebettet in die deutschlandpolitischen Interessen von DDR und BRD, hatten aber die Deutung der gemeinsamen und konfliktreichen Vergangenheit sowie die (unterschiedlichen) Ansprüche, eine sozialistische oder zumindest fortschrittliche Zukunft zu gestalten, zum Gegenstand. Nachfolgend soll der außenpolitische Blick auf die Ost-West-Auseinandersetzungen und der einsetzenden »Neuen Ostpolitik« geschärft und damit eine Grundlage für die politische Einordnung der Intensivierung auch der deutsch-deutschen Jugendkontakte geschaffen werden.

### Politischer Kurswechsel zwischen Ost und West

Die deutsch-deutschen Jugendkontakte entwickelten sich vor dem Hintergrund einer »Dramaturgie der Systemkonkurrenz«. Diese zeichnete sich dadurch aus, dass die Protagonisten keinesfalls autonom handelten, vielmehr war die Westarbeit der FDJ auf der einen Seite direkt von der Deutschlandpolitik der SED sowie der Außenpolitik der Sowjetunion abhängig und die westdeutschen Jugendorganisationen auf der anderen Seite bejahten als Mitglieder im Deutschen Bundesjugendring (DBJR) die politische Ordnung der Bundesrepublik und standen den sie tragenden Parteien nahe[1]. Die Kontakte waren in den 1960er-Jahren noch bestimmt durch die Problematik der staatsrechtlichen Anerkennung der DDR und damit der Alternative zu einer immer unrealistischer werdenden Forderung nach der Wiedervereinigung. Entwicklungen auf dem höheren politischen Parkett bahnten jedoch schon seit Mitte der 1960er-Jahre langsam den Weg zu einem Kulissenwechsel. Mit dem bereits 1963 durch Präsident Kennedy verkündeten Gegenentwurf zur Friedlichen Koexistenz der »Strategie des Friedens« erhielten erstmals politische Lösungen zur Kontrolle des Rüstungswettlaufs wie den Verzicht auf einen atomaren Erstschlag im Ver-

hältnis der USA zur Sowjetunion politisches Gewicht. Diese als »Kennedy-Impuls« bezeichneten Entspannungsüberlegungen wurden im geteilten Berlin zu einer Art Versuchsfeld für die später einsetzende »Neue Ostpolitik«, indem bereits mit dem Passierscheinabkommen verbesserte Besuchsmöglichkeiten in der geteilten Stadt unter dem regierenden Bürgermeister Willy Brandt geschaffen werden konnten. Diese Maßnahmen des sozialliberalen Berliner Senats, dessen Presseamtschef Egon Bahr 1963 die politische Konzeption des »Wandels durch Annäherung« entwickelte, beruhte auf der Erkenntnis, dass die Politik der strikten Abgrenzung die BRD international zu isolieren drohte und Fortschritte in den Beziehungen zwischen den Menschen in beiden deutschen Staaten verhinderte.[2] Die Kritik an diesem Kurs der Härte kam seit 1967 ebenfalls von der sich linksliberal profilierenden FDP, die nach den Bundestagswahlen 1969 zusammen mit der SPD die Regierungsverantwortung übernahm. Beide Parteien stimmten zu diesem Zeitpunkt in ihren außen- und deutschlandpolitischen Haltungen überein, so dass die neue sozialliberale Koalition unter Willy Brandt hauptsächlich aus diesen Beweggründen geschlossen wurde.[3] Dieser Neuausrichtung entsprechend hieß es in der Regierungserklärung vom 28.10.1969: »Aufgabe der praktischen Politik in den jetzt vor uns liegenden Jahren ist es, die Einheit der Nation dadurch zu wahren, daß das Verhältnis zwischen den Teilen Deutschlands aus der gegenwärtigen Verkrampfung gelöst wird. […] Zwanzig Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR müssen wir ein weiteres Auseinanderleben der deutschen Nation verhindern, also versuchen, über ein geregeltes Nebeneinander zu einem Miteinander zu kommen.«[4] Die DDR-Führung sah dem Kurswechsel ambivalent entgegen. Einerseits zeichnete sich eine mögliche völkerrechtliche Anerkennung der DDR als souveränen Staat ab, andererseits fürchtete sie den Einfluss vor allem sozialdemokratischen Gedankengutes und Forderungen ihrer Bürgerinnen und Bürger nach mehr Freiheitsrechten wie der Reisefreiheit.

Gegen Widerstände aus dem konservativen Lager und der Kritik aus Washington, die Koalition würde ohne ausreichende Rücksprachen in die Verhandlungen mit dem Ostblock treten, wurden bis 1973 vier Verträge zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion, sowie mit drei ihrer Verbündeten geschlossen. Dazu zählten der Gewaltverzichtsvertrag mit der UDSSR (12.08.1970), die Grundlagenverträge mit Polen (07.12.1970) und der DDR (21.12.1972) sowie der Vertrag über die Beziehungen zur Tschechoslowakei (11.12.1973). Bei der Ratifizierung wurde das 1971 geschlossene Viermächte-Abkommen, das mehrheitlich auch von den konservativen Kräften gewünscht war, an die genannten Ostverträge gekoppelt, so dass dadurch mit einer mehrheitlichen Zustimmung gerechnet werden konnte. Die vertraglichen Grundlagen ermöglichten zum ersten Mal eine allmähliche Normalisierung des Ost-West-Verhältnisses.[5] Für die DDR bedeuteten diese Verträge eine außenpolitische Aufwertung. Neben der Aufnahmen in die UNESCO (1972) und in die UNO (1973), bereitete 1972 eine Vereinbarung zwischen der UDSSR und der USA die Grundlage, die DDR als gleichberechtigten Verhandlungspartner bei den Verhandlungen über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa teilnehmen zu lassen, welche schließlich mit der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki 1975 endeten. Hinzu kamen die Einrichtungen zahlreicher westlicher Vertretungen in der DDR sowie 1974 die Eröffnung der US-Botschaft in Ostberlin.[6]



**»Entwicklungen auf dem höheren politischen Parkett bahnten jedoch schon seit Mitte der 1960er-Jahre langsam den Weg zu einem Kulissenwechsel.**

## Auswirkungen auf die Jugendorganisationen

Vor dem Hintergrund dieser tiefgreifenden politischen Veränderungen auf dem Parkett der Ost-West-Auseinandersetzungen stellt sich die Frage, wie sich diese konkret auf das Handeln der Jugendorganisationen auf beiden Seiten auswirkten.

Auf einem vom DBJR im April 1972 veranstalteten Kongress zu den anstehenden Ostverträgen wurde bereits eine breite Zustimmung der Mitgliedsverbände des Deutschen Bundesjugendringes erkennbar. Mit dem Rücktritt Walter Ulbrichts auf der 16. ZK-Tagung setzte auch eine Veränderung der FDJ-Westarbeit ein hin zu der Überzeugung, dass Zweistaatlichkeit und nationale Spaltung endgültig und die Verbesserung des Verhältnisses zur BRD nur im europäischen Kontext mit einer europäischen Sicherheitskonferenz möglich seien. Nach der Unterzeichnung des Grundlagenvertrages Ende 1972 mehrten sich schließlich auch die offiziellen Kontaktaufnahmen zwischen der FDJ und der Jugendverbände in der BRD, darunter die Sozialistische Jugend Deutschland (SJD), die Gewerkschaftsjugend, die kirchliche Jugend und der DBJR als Dachverband. Dazu kamen die Jungsozialisten, die in diesem Gefüge eine von der FDJ bevorzugte Rolle zugesprochen bekamen. Die Durchführung der X. Weltfestspiele der Studenten und Jugend in Ost-Berlin war für die FDJ eine Möglichkeit, die internationale Anerkennung der DDR zu forcieren und gleichzeitig ihre internationalen Kontakte erheblich zu erweitern. In diesem Zuge wurden zu einer Reihe westdeutscher Jugendverbände engere Beziehungen aufgenommen. Die nicht kommunistischen Jugendverbände aus der Bundesrepublik nutzten ihre Teilnahme zur offensiven Darstellung ihrer gesellschaftspolitischen Vorstellungen und zu neuen Beziehungen mit kommunistischen Jugendorganisationen auch aus Südeuropa sowie der Befreiungsbewegungen.

Allerdings sollten noch über zwei Jahre vergehen, bis es im Januar 1976 zu offiziellen Gesprächen zwischen dem DBJR und der FDJ kam. Kurz zuvor verpflichteten sich die unterzeichnenden Staaten in der Schlussakte von Helsinki (1975) u. a. dazu »die Entwicklung von Kontakten und des Austausches unter der Jugend zu fördern, […] durch ihre Jugendorganisationen die Fragen möglicher Abkommen über Rahmen multilateraler Jugendzusammenarbeit [zu prüfen]; […] [den] Jugendtourismus und die Gewährung geeigneter Erleichterungen zu diesem Zweck [zu entwickeln].«[7] Ein 1978 unterzeichnetes Kommuniqué zwischen der FDJ und dem DBJR fungierte als zukünftige Grundlage für regelmäßige Spitzengespräche, für den Austausch von Studiendelegationen mit Jugendlichen und die Veranstaltung gemeinsamer Seminare. Damit war eine Atmosphäre der gegenseitigen Akzeptanz geschaffen. Im September 1982 wurden die bestehenden Vereinbarungen um ein Abkommen über den deutsch-deutschen Jugendtourismus erweitert, das eine zusätzliche Intensivierung des deutsch-deutschen Jugendaustausches bedeutete. Allerdings blieb dieses von der politischen Großwetterlage abhängig und war damit auch krisenanfälliger.

Die verschiedenen Interessen der FDJ auf der einen und dem Deutschen Bundesjugendring sowie den Jusos, der SJD – Die Falken und weiterer Verbände auf der anderen Seite prägten im Besondern das Spannungsfeld der Bezie-

**Verstanden sich vor allem die der Sozialdemokratie nahestehenden Jugendverbände als deutschlandpolitische Vorreiter in ihren Beschlüssen wie in ihren Initiativen gegenüber der FDJ oder bewegten sie sich im Fahrwasser der von der SPD vorgegebenen Deutschlandpolitik?**

hungsebenen und Begegnungsformen. Im Hinblick auf deren Ausgestaltung gilt es verschiedenen weiterführenden Fragen nachzugehen. Verstanden sich vor allem die der Sozialdemokratie nahestehenden Jugendverbände als deutschlandpolitische Vorreiter in ihren Beschlüssen wie in ihren Initiativen gegenüber der FDJ oder bewegten sie sich im Fahrwasser der von der SPD vorgegebenen Deutschlandpolitik? Zu untersuchen wäre in diesem Zusammenhang auch, mit welchen Zielen und Fragestellungen sie mit der FDJ sprechen wollten und wie sie ihre Ziele einer direkten Begegnung mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen aus beiden Staaten verfolgten. Inhaltlich ist es zudem spannend auf die Positionierungen im Spannungsfeld von Menschenrechtspolitik und Entspannungspolitik zu blicken. Und schließlich sind die Auseinandersetzungen um das Thema des real existierenden Sozialismus insbesondere für die SJD – Die Falken und die Jungsozialisten näher zu betrachten und nach den Spielräumen der FDJ bei der Ausgestaltung der Kontakte zu fragen.

Die genannten Aspekte werden in den folgenden Beiträgen des Heftes ausführlich behandelt, so dass damit eine erste Annäherung an den Themenkomplex stattfinden kann. ■

Abb.: Plakat der SJD – Die Falken zur Bundestagswahl 1972.
Grafiker: Wilhelm Zimmermann und Volker Hartman
Quelle: AAJB Plakatsammlung

**1** Vgl. Gröschel, Roland/ Pütz-Böckem, Marie-Theres: Gesellschaftliches Engagement und politische Interessenvertretung, Jugendverbände in der Verantwortung, Berlin 2003, DBJR, S. 271.

**2** Vgl. Stöver, Bernd: Der Kalte Krieg 1947 – 1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters, Bonn 2007, S. 389.

**3** Vgl. Wolfrum, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfän-gen bis zur Gegenwart, Bonn 2007, S. 287.

**4** Vgl. Stöver, S. 389 f.

**5** Ebenda, S. 393

**6** Ebenda.

**7** Vgl. Wortlaut der Schlussakte von Helsinki unter: http://www.osce.org/de/mc/39503?download=true, Stand 30.09.2017.

# Austausch erwünscht?! Die SJD – Die Falken und die FDJ

Dörte Hein

## Frühe Kontaktaufnahme

Die Versuche einer Kontaktaufnahme des Jugendverbandes der SJD – Die Falken mit der Freien Deutschen Jugend (FDJ) in der DDR gehen bis in die Anfänge der 1960er-Jahre zurück. Auf der 7. Verbandskonferenz im Mai 1959 in Köln beschloss der westdeutsche Jugendverband »alle Kontakte zur Jugend der Ostblockstaaten, die der geistigen und politischen Auseinandersetzung und der Entspannung in der Welt dienen können« zu fördern, um damit die Idee der Wiedervereinigung zu stärken und mit der FDJ in Verhandlungen einzutreten, »wenn dies sinnvoll und nützlich erscheint.« In diesem frühen Beschluss wurden mögliche Verhandlungen an mehrere Bedingungen geknüpft. Zum einen fielen die Gespräche in den Entscheidungs- und Genehmigungsbereich des Verbandsvorstandes und die Initiative sollte vorrangig von den Falken ausgehe. Zum anderen durfte die Bewegungsfreiheit nicht eingeschränkt werden und die Finanzierung der Fahrt in die DDR einzig und allein in den Verantwortungsbereich der Falken fallen.[1] Die SED ihrerseits erhoffte sich oppositionelles Potential in den Reihen der Jungsozialisten und der Falken und nahm sich vor, »nunmehr die Verbindungen zu klassenbewussten leitenden Funktionären energischer zu intensivieren.«[2]

Bis Mitte der 1960er-Jahre waren die Beziehungen zwischen der DDR und der Bundesrepublik auf einem Tiefpunkt angelangt. Erst mit der Bildung der großen Koalitionsregierung im Dezember 1966 begann sich diese Situation langsam zu verändern. Die Forderungen nach gesellschaftlichen Reformen, die Studentenproteste in Frankreich und der Bundesrepublik und das Streben nach der Normalisierung der Beziehungen zu den sozialistischen Staaten führten ab 1966/1967 zu erstmaligen offiziellen Versuchen des Austausches auch auf der Ebene der Jugendorganisationen. Allerdings sei hier erwähnt, dass einzelne Falkengliederungen bereits frühere vom Bundesvorstand unabhängige Kontakte zur FDJ unterhielten, die in der Regel entgegen dem Kölner Beschluss ohne das offizielle Einverständnis des Bundesvorstandes gepflegt wurden. In diesen Fällen reagierte der Bundesvorstand mit Disziplinierungsmaßnahmen. Er befand sich in einem Spannungsfeld zwischen dem Bestreben der Gliederungen den Austausch zu suchen einerseits und dem Interesse der SPD, »dass keine Unternehmungen der Falken ohne das Einvernehmen mit dem Partei-Präsidium von statten gehen sollte, die sich innenpolitisch negativ auswirken könnten.«[3]

Schließlich wurde, im Zuge der politischen Maßnahmen der Entspannungspolitik, auf der Hamburger Bundeskonferenz 1967 eine verstärkte Kontaktaufnahme zur FDJ beschlossen. Formell stellte dies den Beginn der offiziellen Willensbekundung zum Austausch mit der FDJ dar: »Die Beziehungen unseres Verbandes zu der Jugend Osteuropas sind in den letzten Jahren vielfältig geworden. Dabei ist es selbstverständlich, daß unser Gesprächsteilnehmer der jeweilige staatliche Jugendverband ist. Nur für die DDR war dies bisher nicht der Fall. Der dort bestehende Jugendverband – die FDJ – ist von uns bisher als Partner ausgespart worden. Diese Handlungsweise hat uns bei unseren Kontaktversuchen zur Jugend der DDR behindert. Seitdem die Sozialdemokratische Partei Deutschlands im vergangenen Jahr die SED als Gesprächspartner akzeptiert und mit ihren Vertretern gesprochen hat, ist nicht einzusehen, daß unser Verband nicht auch ähnliche Schritte unternimmt. Die Bundeskonferenz fordert den Bundesvorstand auf, so schnell wie möglich Richtlinien auszuarbeiten, und dem Bundesausschuß vorzulegen.«[4] Der damalige Bundesvorsitzende Klaus Flegel forderte außerdem alle Gliederungen des Verbandes auf, »von Alleingängen in der Frage gesamtdeutscher Kontakte Abstand zu nehmen.«[5] Unter Bezugnahme des zuvor stattgefundenen Vortrages von Herbert Wehner, wollte er die Bemühungen um Gespräche mit der FDJ wie folgt verstanden wissen: »Nicht die Anerkennung der DDR sei deshalb im Vordergrund zu sehen, sondern Bemühungen, die eine weitergehende Entfremdung zwischen den Menschen in beiden Teilen Deutschlands verhindern.«[6]

## Austausch auf offizieller Ebene

Auf einer ersten gemeinsamen Vorbesprechung mit der FDJ für ein zentrales Treffen im Juli 1967 wurden in langen Diskussionen Fragen nach der Haltung der Falken zum Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik, zur Notstandsgesetzgebung und vor allem zur Anerkennung der DDR aufgeworfen. Die Atmosphäre wurde als im Großen und Ganzen sachlich, aber durchaus entschieden in der Sache von beiden Seiten beschrieben. Die FDJ erwartete vom Bundesvorstand eine ihr entgegenkommende Haltung in der deutsch-deutschen Frage. Die Falken akzeptierten den Begriff des »Alleinvertretungsanspruchs« nicht und sprachen sich in dem Gespräch für das Ziel der Wiedervereinigung aus. Dies wiederum war auf Seiten der FDJ undenkbar geworden. Auf einer zweiten Besprechung im September 1967 forderte die FDJ die Falken auf, sich zum Sozialismus zu positionieren, denn diese hätten vielfach versucht die Politik der SPD zu verteidigen oder sich mit der schwierigen Lage zu entschuldigen. Die Anwesenden einigten sich schließlich auf ein gemeinsames Seminar vom 10. – 12.11.1967 in der Bundesschule der Falken in Dietzenbach bei Frankfurt unter dem Thema »Die Verantwortung junger Sozialisten in unserer Zeit«. Die FDJ bereitete seine Teilnehmenden des Seminars im Vorfeld intensiv auf die Themen und die möglichen Diskussionsbeiträge vor. Fragen und mögliche Antworten wurden schriftlich fixiert, es wurde zudem namentlich festgelegt, wer welche Fragen in die Diskussion einbringen sollte.[7] Zudem erfolgte, nach dem gegenseitigen Zusenden der Teilnehmerlisten und der Hauptreferate, die Erstellung einer kommentierten Liste über die 28 teilnehmenden Falkenfunktionäre. Die Einschätzung der FDJ, man hätte eine politisch heterogene Gruppe von Falken vor sich gehabt, entsprach durchaus der Realität. »Die unterschiedliche Beurteilung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten und des Verhältnisses der Falken zur FDJ unter den Teilnehmern der Falken an dem Seminar war aber auch den meisten führenden Funktionären der SJD bekannt.«[8] Für beide Seiten schien die Einigung auf einen gemeinsamen Sozialismusbegriff völlig ausgeschlossen. So äußerte sich ein Teilnehmer der Falken wie folgt: »Das Gespräch wurde vor allem dadurch bis zur Unerträglichkeit belastet, dass die FDJ für sich in Anspruch nahm, das Signum zu verteilen: Wer Sozialist ist, das bestimmen wir! Offenbar war man von Seiten der DDR nicht geneigt anzuerkennen, dass es verschiedene Formen und Auslegungen des Sozialismus geben kann.«[9]

«
**Für beide Seiten schien die Einigung auf einen gemeinsamen Sozialismusbegriff völlig ausgeschlossen.**

Einem Bericht der FDJ zufolge, hätten Gespräche außerhalb des offiziellen Teils des Seminars gezeigt, dass Falkenmitglieder für Argumente der FDJ durchaus zugänglich waren, allerdings hätten sie den FDJ-Vertretern gegenüber deutlich gemacht, dass sie von der Verbandsmeinung abweichende Äußerungen nicht offen vertreten würden. Die Mitglieder der FDJ-Delegation hingegen ließen keine unterschiedlichen Auffassungen zu den Themen erkennen. Am Ende des Seminars war man sich in der Schlussbewertung des Treffens relativ einig. In seinem Schlusswort weist Rau auf die Schwierigkeit bei der Aufnahme der Gespräche hin und stellte fest, dass eine weitest gehende Übereinstimmung darüber festzustellen ist, dass beide Seiten alles tun werden, um den Frieden zu sichern, sich gemeinsam gegen die amerikanische Aggression in Vietnam und gegen Atomwaffen in der Bundesrepublik aussprechen. » In Punkten, wo keine Einigkeit zu erreichen war, haben wir unsere Standpunkte gegenübergestellt. Die Zukunft wird die Richtigkeit erweisen.«[10] Flegel nimmt die von Seiten der FDJ ausgesprochene Gegeneinladung an und resümiert, dass weitere Veranstaltungen [durch Vorgespräche] vorbereite[t] [werden sollten] und dabei die Thematik noch mehr [zu] begrenzen [sei]. Auf diesem ersten Seminar ist wahrscheinlich zu viel gesprochen worden, als daß die Diskussion hätte gezielter geführt werden können.«[11]

» In Punkten, wo keine Einigkeit zu erreichen war, haben wir unsere Standpunkte gegenübergestellt. Die Zukunft wird die Richtigkeit erweisen.

Im Rückblick auf das Dietzenbacher Seminar resümieren die Falken, dass die Diskussionen fair aber auch scharf verlaufen seien, in entscheidenden Fragen es jedoch keine Annäherung gegeben habe. Dennoch wollten sich beide Seiten bemühen den Kontakt aufrechtzuerhalten. Selbstkritisch merkten die Falken an, dass das Gespräch gezeigt habe, »was wir selbst als leitende Falkenfunktionäre noch mehr Vorbereitung für die Wissensvermittlung tun müssen, um in Diskussionen gewachsen zu sein und es sei wünschenswert, daß diese Einsicht auch auf der örtlichen Ebene einzieht und sich keiner einbilden solle, daß es reicht, mit schöner Unbefangenheit und charmanter Offenheit in die Diskussion mit Vertretern der FDJ hineinzugehen.«[12]

In den folgenden fünf Jahren sollten weitere Besuche nicht mehr zustande kommen. In der gegenseitigen schriftlichen Korrespondenz wird deutlich, dass es dem Zentralrat vor allem darum ging, verbindliche öffentliche Erklärungen der Falken zu den bereits in Dietzenbach strittigen Themen des Alleinvertretungsanspruchs und der Anerkennung der DDR zu erreichen. Dazu waren die Falken zu jenem Zeitpunkt nicht bereit.

## Wiederaufnahme und Verstetigung der Gespräche

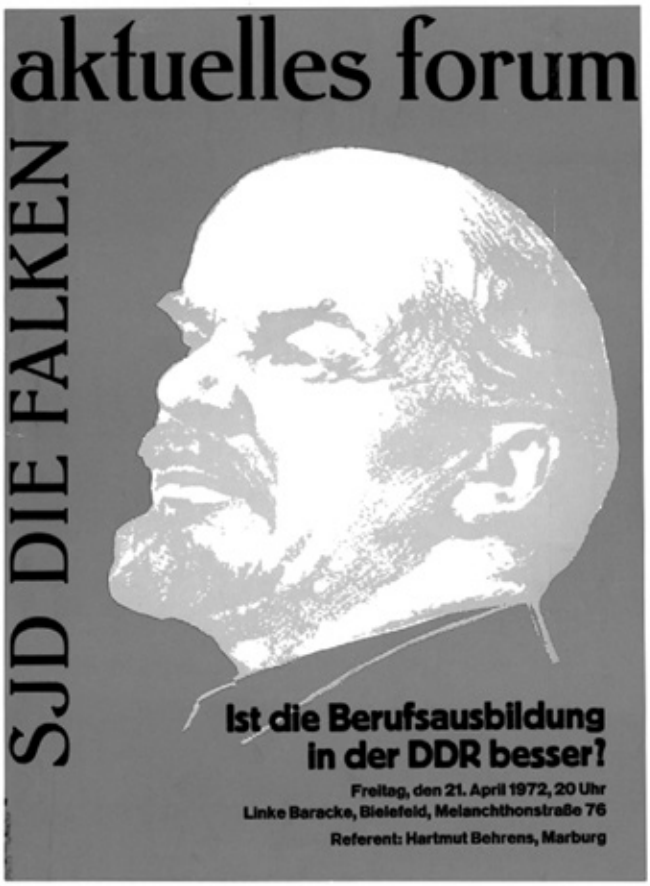
Erst mit dem Grundlagenvertrag, der am 21. Juni 1973 in Kraft trat, wurde die bis dato umstrittene Forderung der FDJ an die Falken, sich zum Alleinvertretungsanspruch der BRD zu positionieren obsolet. Die gegenseitige völkerrechtliche Anerkennung der beiden Staaten glättete nicht zuletzt auch den Boden für die Überwindung der im Anschluss an das Dietzenbacher Treffen einsetzende Zurückhaltung der FDJ gegenüber dem westdeutschen Jugendverbandes.

Die Weltfestspiele 1973 in Ost-Berlin boten außerdem erstmals wieder den Rahmen für ein bilaterales Treffen zwischen Mitgliedern der 36-köpfigen Delegation der SJD – Die Falken und der FDJ. In einer Presseerklärung äußerten die Falken ihre Zufriedenheit mit dem Verlauf der Veranstaltung und begrüßten die Offenheit, mit der sie ihre Meinungen zum Ausdruck bringen konnten. Die Veranstaltung war zuvor in den politischen Lagern äußerst umstritten gewesen – so hatten konservative Parteien im Vorfeld ihrer Kritik und Besorgnis an den kommunistischen Einflüssen pressewirksam Luft gemacht. Der SPD-Pressedienst hielt dagegen und verteidigte die Möglichkeit, dass »demokratische Jugendverbände die politische Diskussion nutzen wollten, um die Vielfalt der Jugendarbeit darzustellen.«[13]

Auf dem wenige Monate später stattgefundenen Bundesausschuss griffen die Falken die Erlebnisse der Großveranstaltung auf und beschlossen mehrere Forderungen an eine zukünftige Zusammenarbeit mit der FDJ, die als Handlungsgrundlage für Falkendelegationen

dienen sollten.[14] Um die Kontakte nachhaltig zu implementieren, sollte der Austausch Programmcharakter mit wiederholender Wirkung erhalten. Neben dem Prinzip der Gegenseitigkeit wurde im Beschlusstext erneut betont, dass Kontakte »nur in Übereinstimmung mit den Zentralstellen beider Verbände abgewickelt werden sollen.«[15] Außerdem wurde gefordert, dass gemeinsame Seminare über Fragen des Kommunismus und Sozialismus, Studiendelegationen durch beide deutsche Staaten, gemeinsame Freizeit- und Begegnungsmaßnahmen und ein Erfahrungsaustausch auf der Ebene der Fachkräfte stattfinden sollten. Ebenso einigte sich das Gremium auf den Austausch von Publikationen und Meinungen über die Entwicklung der Jugendpolitik in der BRD und DDR.[16] Damit war der inhaltliche Auftrag an die Delegationen formuliert und die Falken erhielten Gelegenheit dieses »7-Punkte-Programm« auf dem Treffen mit der FDJ in Leipzig und Berlin im November 1973 vorzustellen. Der erste Sekretär des Zentralrates Günter Jahn stellte daraufhin einen langfristigen Ausbau der Kontakte in Aussicht. In den darauffolgenden Jahren schlossen sich zahlreiche gegenseitige Delegationsbesuche, Studienfahrten sowie Spitzengespräche zur gemeinsamen Maßnahmenplanung an. Allerdings lehnte die FDJ immer wieder den von den Falken angeregten Austausch von Kindergruppen ab. Dies führte dazu, dass die Falken im Gegenzug wiederholt ihre Teilnahme an den Jugendlagern der FDJ absagten.[17]

Mit der Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte von Helsinki im August 1975 wurde eine weitere günstige politische Voraussetzung für die Pflege der Kontakte geschaffen. FDJ und Falken begrüßten in einem Spitzengespräch im Oktober 1975 die Politik der friedlichen Koexistenz, sprachen sich für eine Rüstungsbegrenzung und Abrüstung aus. Beide sahen in der Nichteinmischung und gleichberechtigten Zusammenarbeit der BRD und DDR einen wichtigen Bestandteil des internationalen Entspannungsprozess.[18] Im Juni 1977 kam es im Rahmen eines weiteren Spitzengespräches in Berlin zu Unmutsäußerungen von Seiten der FDJ. Die erneute Nichtteilnahme der Falken am Sommerlager der FDJ in Potsdam wurde als »schrittweises Zurückweichen der Falken vor dem Druck des




Ankündigungsplakat einer Diskussionsveranstaltung des aktuellen forums/SJD – Die Falken in der Linken Baracke in Bielefeld 1972.
Quelle: AAJB Plakatsammlung

Parteivorstandes«[19] der SPD gedeutet. Die angespannte Atmosphäre ließ die Delegation der Falken vermuten, dass die FDJ offensichtlich zwar an der Weiterführung des Austauschprogramms interessiert sei, jedoch einen weiteren Ausbau nicht beabsichtigte.[20]

Formellen Charakter erhielten die bis dato durchgeführten Kontaktbesuche mit der im Juni 1978 unterzeichneten Vereinbarung zwischen FDJ und Falken, in der gemeinsame Positionen zur internationalen Politik sowie die zukünftige Beibehaltung der Austauschformen festgeschrieben wurden. Diesem Schriftstück ging bereits im Januar 1978 ein gemeinsames Kommuniqué zwischen der FDJ und dem Deutschen Bundesjugendring voraus, das schließlich als Wegbereiter des im Juni unterzeichneten Papieres betrachtet werden kann. In den Verhandlungen erzielten die Vertragspartner Einigung in der Frage der Abrüstung, positionierten sich gegen das Apartheidregime in Südafrika und für den Frieden im Nahen Osten und erklärten ihre Solidarität mit Chile und Vietnam. Explizit wollte man den Meinungs- und Informationsaustausch zwischen den Organisationen fördern, indem neben dem Austausch von Publikationen auch weiterhin thematische Studiendelegationen, Informationsbesuche und Seminare durchgeführt werden sollten.[21]

»

**Formellen Charakter erhielten die Kontaktbesuche mit der im Juni 1978 unterzeichneten Vereinbarung zwischen FDJ und Falken, in der gemeinsame Positionen zur internationalen Politik sowie die zukünftige Beibehaltung der Austauschformen festgeschrieben wurden.**

Die in Havanna (Kuba) im Juli 1978 veranstalteten XI. Weltjugendfestspielen boten Gelegenheit diplomatische Bemühungen zwischen bundesrepublikanischen Jugendorganisationen und der FDJ fortzusetzen. Allerdings sorgte ein Konflikt in der Koordinierungsgruppe dafür, dass ein offizielles Treffen der bundesrepublikanischen Delegation (unter Einbeziehung des AK Festival) nicht zustande kam. Grund dafür war eine von 13 Jugendverbänden in der Koordinierungsgruppe ausgesprochene Einladung für ein Treffen an die FDJ-Delegation gewesen, auf dem u. a. auch über den DDR-Regimekritiker Rudolf Bahro gesprochen werden sollte. Zu den Verbänden gehörten neben den Jungsozialisten und der Gewerkschaftsjugend auch die Falken, die damit einen Alleingang gegen die liberalen Jugendverbände in der Gruppe organisierten. Bereits vor den Weltfestspielen hatten die Jungsozialisten und die Gewerkschaftsjugend eine Erklärung zum Fall Bahro abgegeben, die dann in einer möglichst öffentlichkeitswirksamen Form an die FDJ-Delegation übergeben werden sollte.[22] Das als Provokation gegenüber der FDJ anberaumte Treffen fand schließlich nicht statt. Die Delegation der Falken beschloss hingegen, den Fall Bahro aus »taktischen Gründen« nicht weiter hochzuspielen, um die Beziehungen zur FDJ nicht zu gefährden. Daraufhin bemühte sie sich nach den ersten geplatzten Gesprächen um ein bilaterales Treffen mit der FDJ-Delegation, welches kurz darauf auch stattfand. U. a. nahmen Egon Krenz (Sekretär Zentralrat der FDJ), Konrad Gilges (Vorsitzender der SJD – Die Falken/Deutscher Bundesjugendring) und Mechthild Jansen (sozialistischer Hochschulbund) daran teil. Dieses Treffen wurde durch eine Presseerklärung kommentiert und erhielt damit öffentlichen Charakter. Darin verlautbarten die Falken, dass sie »trotz unterschiedlicher und teilweise gegensätzlicher Standpunkte mit der Gestaltung ihrer Beziehungen zueinander einen konstruktiven Beitrag im Kampf um Frieden, Entspannung, Abrüstung und Zusammenarbeit leisten« wollten.[23]

Auf der Grundlage des gemeinsam verabschiedeten Abkommens hielt der Austausch nach den Weltfestspielen an. Im Oktober 1978 führte eine Falkendelegation eine Studienfahrt nach Karl-Marx-Stadt durch, fünf Monate später fuhr eine Delegation des Bundesvorstandes der Falken in die DDR und im November 1979 traf man sich zu einem gemeinsamen Seminar in der Bundesbildungsstätte der Falken in Oer-Erkenschwick. Damit blieb auch bis in die 1980er-Jahre die Studien- und Delegationsreisen ein konstanter Bestandteil der Arbeit auf beiden Seiten. Allerdings gilt es für das kommende Jahrzehnt zu prüfen, inwiefern die politische Themenwahl, Zielsetzungen und der Umgang miteinander ausgestaltet wurden. ■

**1** Vgl. AAJB SJD-BV 20/19.

**2** Vgl. Brücher, Bodo: Der steinige Weg der Annäherung von Falken und FDJ in den 60er Jahren, in: Eppe, Heinrich / Herrmann, Ulrich Hg.: Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland, Weinheim, 2008, S. 278.

**3** Ebenda, S, 281.

**4** AAJB ZA 3007, Protokoll der Bundeskonferenz 1967 in Hamburg.

**5** Ebenda.

**6** Ebenda.

**7** BArch: FDJ Bl 133–143; Neufassung der Vorschläge zum Umgang mit der SJD – Die Falken, 5. Juni 1967.

**8** Vgl. Brücher, S. 292.

**9** AAJB SJD-BV 20/27, Protokoll eines Teilnehmers.

**10** BArch, Stichwortprotokoll der FDJ zum Dietzenbacher Treffen, 13.11.1967.

**11** Ebenda.

**12** AAJB SJD-BV 5/149, Arbeitsbericht des Bundesvorstands zum Bundesausschuss am 4-5. Mai 1968, Berlin.

**13** AAJB SJD-BV 20/94.

**14** SJD-BV 4/28, Protokoll der Sitzung des Bundesausschusses vom 10.–11.11.1973.

**15** Ebenda.

**16** Ebenda.

**17** AAJB SJD-BV 20/69 und SJD-BV 20/64.

**18** AAJB SJD-BV 20/64, Protokoll eines Gespräches der SJD – Die Falken mit dem Zentralrat der FDJ am 29. – 31.10.1975 in Berlin/DDR.

**19** AAJB SJD-BV 20/64, Protokoll der FDJ und der SJD – Die Falken über das Spitzengespräch zwischen Falken und FDJ in Berlin am 12. Juni 1977 (angedacht als Abstimmungstreffen zu den bevorstehenden Delegationsreisen und dem Spitzengespräch im Winter 1977).

**20** Ebenda.

**21** AAJB SJD-BV 20/77, Vereinbarung zwischen dem Zentralrat der FDJ und den Falken am 13.6.1978 (Unterzeichner: Gunter Rettner und Wolfgang Uellenberg.

**22** AAJB SJD-BV 20/338, Vorlage zur Bundesvorstandssitzung vom 18. – 19. 8. 1978.

**23** AAJB SJD-BV 20/206, Presseerklärung der SJD – Die Falken.

Kranzniederlegung durch die SJD – Die Falken, Naturfreunde und Sozialistischen Hochschulbund für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht während der Weltfestspiele in der Gedenkstätte für die Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde am 3. August 1973. Quelle: AAJB Fotosammlung

# Die Beziehungen der Jungsozialisten in der SPD zur FDJ in den siebziger Jahren

SPD ZU FDJ

Dr. Wolfgang Uellenberg -van Dawen

## Deutschlandpolitische Initiativen im Vorfeld der X. Weltfestspiele

Deutschlandpolitisch beabsichtigten die Jungsozialisten mit der Forderung nach der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR, ihrer territorialen Integrität und staatlichen Souveränität starre Fronten aufzubrechen, einen nüchternen Blick auf die deutsch-deutschen Beziehungen zu werfen und einen Beitrag zur Sicherung des Friedens zu leisten. Damit gerieten sie anfangs in Konflikte mit der SPD. Die Resolution des Bundeskongresses von Mannheim 1965 hatte in der SPD Empörung ausgelöst, in der die Jusos die Realität von zwei deutschen Staaten mit unterschiedlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen anerkannten, die Regierung Erhard zum Verzicht auf den westdeutschen Alleinvertretungsanspruch aufforderten und Kontakte zwischen Jusos und der FDJ befürworteten.[1] Vier Jahre später wurde auf dem Münchner Juso-Kongress die Forderung nach einer völkerrechtlichen Anerkennung der DDR mehrheitlich beschlossen, was die Partei strikt zurückwies. Auch eine Juso-Delegation zur FDJ im Juni 1970, die mit der spektakulären Begegnung mit Walter Ulbricht endete, stieß auf den Protest der SPD.[2] Mit Willy Brandts Ostpolitik in der sozialliberalen Koalition stimmten die Jusos überein. Sie sahen in ihren Bemühungen um Kontakte mit der FDJ und anderen kommunistischen Jugendorganisationen einen Beitrag, um durch Gespräche über die Blöcke hinweg die Militarisierung im Ostblock abzubauen und die Demokratisierung dort zu fördern. Ihre Alternative zum kapitalistischen Staat der BRD war der demokratische Sozialismus, nicht die DDR. Jedoch gab es eine Minderheit in den Reihen der Jusos, die in der DDR immerhin eine realsozialistische Alternative zum Kapitalismus sah.

Preschten die Jusos 1969 und 1970 mit ihren Positionen und Begegnungen mit der FDJ noch in der Deutschlandpolitik vor, so begründeten sie 1973 auf dem Godesberger Bundeskongress ihre Teilnahme an den X. Weltfestspielen mit den wesentlich verbesserten Voraussetzungen für eine Ausweitung und Intensivierung der Kontakte zu den kommunistischen Jugendorganisationen durch die von der Regierung Brandt realisierte Ost- und Entspannungspolitik.[3] In der Ausgestaltung der Kontakte ging es um die offene Diskussion gegensätzlicher Standpunkte, das Aufzeigen unterschiedlicher Positionen und Konzeptionen auch zur Förderung und Stärkung internationaler Solidarität und Zusammenarbeit.[4]

In einem Artikel im Sozialdemokratischen Pressedienst vom 23.7.1973 skizzierte der Vorsitzende Wolfgang Roth das Konzept der Jusos zur Ausgestaltung der Kontakte vor dem Hintergrund der realisierten Entspannungspolitik. Dieses bestand darin, dass jede Organisation ihre eigenständigen Positionen auf dem Festival einbringen könne. In diesem Sinne wollten die Jusos offensiv ihr Konzept der Doppelstrategie als Weg zum demokratischen Sozialismus vertreten und verdeutlichen, dass sie Teil der Sozialdemokratie sind, die in der Bundesrepublik die Partei der Arbeitnehmer ist.[5]

Die neue Qualität der deutschlandpolitischen Beziehungen bildete so den Rahmen oder wie Roth formulierte die Grundlage für Kontroversen in der Einschätzung der unterschiedlichen Systeme und ebenso die Plattform für die Ausweitung der jugendpolitischen Initiativen für eine gesamteuropäische Entspannungspolitik, wie für die internationale Zusammenarbeit im Geiste des Antiimperialismus. Denn so der Beschluss von Godesberg zur Teilnahme der Jusos an Weltfestspielen: » […]weil sie als sozialistische Jugendorganisation selbstverständlich antiimperialistische Zielsetzungen verfolgten.«[6]

Mit der Betonung der eigenständigen Positionierung auf dem Festival und der deutlich sozialdemokratischen Profilierung verfolgten die Jusos aber ebenso innenpolitische wie innerparteiliche Ziele. Denn der Handlungsraum der Jusos für die Kontakte mit der FDJ war eng begrenzt. Am 26. Februar 1971 hatte der Parteirat der SPD die Zusammenarbeit mit der DKP, ihren Neben- und Jugendorganisationen und in diesem Rahmen auch die mit der FDJ verboten. Die FDJ-West war Anfang der 1950er-Jahre in der BRD verboten worden. Die DKP hatte mit der Neugründung den Bezug auf die verbotene KPD vermieden und auch die neu gegründeten Jugendorganisationen SDAJ und MSB Spartakus den Bezug zur verbotenen FDJ. Es war die Frage ob mit dem Zusammenarbeitsverbot nun die alte FDJ-West oder die FDJ der DDR gemeint war.

Wie im Falle der Regensburger Jusos sah der Parteivorstand in Genehmigung von Kontakten mit der FDJ der DDR, wenn sie den Richtlinien entsprachen, kein Problem, wohl aber in einer möglichen damit verbundenen Aktionseinheit von Sozialdemokraten und Kommunisten.[7] Dies war aber die wesentliche innenpolitische Frage in der Vorbereitung der X. Weltfestspiele. Die CDU-Opposition schwankte zwischen einer Hinnahme der Teilnahme und einer offensiven Vertretung ihrer Positionen durch die Junge Union und einer Ablehnung im Sinne einer Volksfrontpolemik.[8] Die SPD wollte eine solche Debatte vermeiden. Aus der Sicht des Parteivorstandes der SPD kam es nun bei der nationalen Vorbereitung der Teilnahme der Jusos an den Weltfestspielen darauf an, dass es dabei nicht zu Formen dieser Aktionseinheit kommen sollte.

Für die X. Weltfestspiele hatte sich wie bei den Weltfestspielen der 1960er-Jahre mit dem Arbeitskreis Festival (AKF) jedoch eine von den DKP-nahen Jugendorganisationen dominierte Vorbereitungsgruppe gebildet, die auch den Platz der BRD im Internationalen Vorbereitungskomitee einnahm. Die Jungsozialisten engagierten sich anfangs für die Teilnahme möglichst vieler nichtkommunistischer Jugendorganisationen aus dem DBJR und dem RPJ im AKF, um dort eine andere Mehrheit zu schaffen. Eine ihrer Bedingungen war, dass der AKF nur Jugendorganisationen und nicht Einzelpersonen von Verlagen (Pläne) oder Kunstschaffenden (Unidoc Filmverleih) aufnehmen sollte. SDAJ, MSB Spartakus und ihnen nahestehende Jugendorganisationen verweigerten dies. Sie wollten den Verlust der Mehrheit im AKF unter allen Umständen vermeiden und die Jusos und andere sozialdemokratische Organisationen fernhalten. Als Reaktion darauf wurde dann am 12. April 1972 die Koordinierungsgruppe X. Weltfestspiele (KOG) unter maßgeblicher Beteiligung der Jusos (Karsten Voigt) gegründet. Sprecher wurde Dieter Lasse, der damalige Vorsitzende der SJD – Die Falken. Der KOG schlossen sich die DBJR-Verbände mit Ausnahme der Naturfreunde und nach langem Hin und Her auch die Junge Union an. Nach langen Verhandlungen bildeten AKF und KOG einen Initiativausschuss X. Weltfestspiele im Kräfteverhältnis 60 zu 40 zu Gunsten der KOG, der die technische und organisatorische Vorbereitung der Teilnahme regelte. Dem Parteivorstand kam diese Entwicklung von zwei voneinander getrennten

**In diesem Sinne wollten die Jusos offensiv ihr Konzept der Doppelstrategie als Weg zum demokratischen Sozialismus vertreten und verdeutlichen, dass sie Teil der Sozialdemokratie sind, die in der Bundesrepublik die Partei der Arbeitnehmer ist.**

Plakat der Frühjahrskampagne 1972 für Abrüstung, Sicherheit und inernationale Solidarität, Achim Maske. Quelle: AAJB Plakatsammlung

Vorbereitungsgruppen sehr gelegen. Der Versuch des AKF dennoch in der BRD eine Festivalbewegung mit den Jungsozialisten und anderen Verbänden in der KOG zu initiieren etwa bei einer Vietnam Demonstration wurde von ihnen erfolgreich verhindert.

## Die Teilnahme der Jusos an den Weltfestspielen 1973

In der Vorbereitung der Veranstaltung legten die Jusos Wert darauf, dass die Mitglieder ihrer Delegation mit den eigenen Beschlüssen vertraut waren, um so ein möglichst einheitliches Auftreten sicherzustellen. Höhepunkt war die Rede des Juso-Vorsitzenden Wolfgang Roth am 1. August auf dem Alexanderplatz auf dem Massenmeeting für Frieden, internationale Sicherheit und Abrüstung, an dem auch DDR Ministerpräsident Stoph teilnahm. Roth war Mitglied im Parteivorstand der SPD, so dass nach dem gescheiterten Redneraustausch von SED und SPD in den 1960er-Jahren nun zum ersten Mal ein Mitglied des Parteivorstandes der SPD in der DDR sprach, dessen Rede im Neuen Deutschland abgedruckt wurde. Roth unterstrich die Leistung der Jugendverbände bei der Durchsetzung der Friedens-und Entspannungspolitik gegen die Konservativen in der Bundesrepublik und forderte eine Erhöhung der Sicherheit und eine allgemeine Abrüstung in allen europäischen Staaten, in denen der NATO wie des Warschauer Paktes. Dabei verzichtete er nicht auf den klaren Gegnerbezug in der BRD im Kampf gegen den militärisch industriellen Komplex sowie die Logik des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Roth verurteilte aber auch die in den Staaten des Warschauer Paktes noch bestehenden Behinderungen eines freien Austauschs von Meinungen und Informationen und forderte die Beseitigung der Behinderung von Reisen, wie sie »heute noch bestehen«.

Damit folgte er der Linie der SPD wie der Mehrheit der westdeutschen Jugendverbände, welche die Forderungen nach Sicherheit, Abrüstung und Freiheitsrechten im Rahmen einer europäischen Sicherheitskonferenz gleichermaßen geregelt wissen wollten. Indem er die Komplexe Sicherheit, Abrüstung und Meinungs- und Reise-

freiheit gleichwertig einforderte stieß seine Rede auf wenig Beifall, jedoch auf eine große Resonanz der westdeutschen Medien. Insoweit markierten auch die Jusos auf den Weltfestspielen das Ende der ersten Phase der Entspannungspolitik durch den Ausgleich der BRD mit den östlichen Nachbarn und die Regelung der Beziehungen BRD/DDR und leiteten zur nächsten Phase über, die dann in der KSZE in Helsinki ihren Abschluss finden sollte.

Eine Einladung zu einer Informationsveranstaltung in Haus der Freundschaft in Treptow über die Organisation der Jusos sowie eine Aktion auf dem Alexanderplatz stießen auf große Resonanz vor allem der FDJler. Dabei mussten sich die Jusos gegen Einmischungen von Mitgliedern der SDAJ und des MSB Spartakus zur Wehr setzen. Der offene Gedankenaustausch bei den Straßenaktionen und auch viele Diskussionen im privaten Kreis machten den eigentlichen Wert des Festivals für die Jusos aus. Zugleich fanden zahlreiche bilaterale Begegnungen mit Jugendorganisationen von Befreiungsbewegungen und sozialistischen Jugendorganisationen aus Afrika, Asien, Lateinamerika sowie mit der kommunistischen Jugend Italiens statt. Die Resonanz der Juso-Aktivitäten in der westdeutschen Presse wurde im Auswertungsbericht als weitgehend einseitig und verkürzt dargestellt. Insgesamt jedoch betrachteten die Jusos ihre Teilnahme auch gemessen an ihren Zielen als Erfolg.

## Halboffizielle Kontakte während der Unterbrechung der Beziehungen Jusos–FDJ 1973–1979

Nach den Weltfestspielen fand in den Gremien der Jusos nur eine kurze und positive Bewertung statt und es sollte auf Einladung von Wolfgang Roth an die FDJ im November 1973 eine Delegation der FDJ die Jungsozialisten besuchen. Wie der stellvertretende Juso-Vorsitzende Reimund Seidelmann in einem Bericht vom 5. März 1978 rückblickend schreibt, wurde diese Einladung von den Jusos zurückgenommen. »Die FDJ hatte ohne dies anzukündigen, vorgesehen, den Besuch der Jusos gleichzeitig mit dem der SDAJ zu verbinden.« Die Beziehungen waren damit unterbrochen. Es gab lediglich eine Teilnahme der FDJ an den Juso-Bundeskongressen sowie der Jusos am Parlament der Jugend. Der Bericht des Juso-Vertreters Michael Kausch (Hessen Süd) über seine Teilnahme am X. Parlament der FDJ in Berlin bestätigte die Zurückhaltung der FDJ. Er wurde zwar vom Tagespräsidium begrüßt, konnte sein Grußwort jedoch nur vor einer Berliner Grundorganisation der FDJ halten. Direkte Kontakte fanden nicht statt, jedoch äußerte der Begleiter des Zentralrates der FDJ, dass es keine regionalen Kontakte ohne überregionale Absprachen gebe. Das kühle Verhältnis beruhe auf Missverständnissen und es sei bekannt, dass einem Besuch der FDJ kein Besuch bei der SDAJ vorgeschaltet werden könne. 1977 fand während eines Abrüstungsseminars in Vorbereitung der Warschauer Jugendsicherheitskonferenz in Bonn ein informelles Gespräch mit der FDJ statt, ebenso 1978 am Rande der Jugendabrüstungskonferenz in Budapest. Aus diesen Gesprächen zogen die Jusos den Schluss, dass die FDJ zum einen innerhalb der »Ostorganisationen« (Warschauer Pakt) geringen Einfluss hat und dass sie in der BRD neben den DKP-nahen Organisationen nur noch die Jungdemokraten und die Naturfreundejugend als Gesprächspartner hat. Zudem würden die Jusos auf Grund der inneren Instabilität der DDR nur mit ausgewählten Kadern in Kontakt kommen. Die FDJ würde sich vor allem darauf konzentrieren die Jusos diplomatisch ins Hintertreffen zu bringen. Gleichwohl wurde vorgeschlagen, die alte Einladung der Jusos an die FDJ von 1973 erneut auszusprechen, jedoch einen gleichzeitigen Besuch der SDAJ auszuschließen. Das erneute Bemühen der FDJ um Fortsetzung der Beziehungen zu den Jusos dokumentiert der Bericht über das Gespräch mit FDJ-Funktionären am Rande der Jugendabrüstungskonferenz am 22. Januar 1978 in Budapest. Die FDJ bat noch einmal um eine schriftliche Einladung zum Juso Bundeskongress (in Hofheim).

Die Jusos begründeten ihr Interesse an gemeinsamen FDJ-Juso Seminaren mit Teilnahme von Vertretern der Spitze wie der mittleren und örtlichen Eben zu den Themen Wirtschaft,

**Die Beziehungen waren damit unterbrochen. Es gab lediglich eine Teilnahme der FDJ an den Juso-Bundeskongressen sowie der Jusos am Parlament der Jugend.**

Abrüstung und Jugendpolitik. Die FDJ begründeten ihr Interesse am Austausch mit den bevorstehenden Kontakten zum DBJR. Gemeinsame Veranstaltungen seien möglich, wenn es zuvor zu korrekten formalen Kontakten käme, etwa auch mit dem Ziel eines Kommuniqués. In diesem Zusammenhang verwiesen sie auf den Auftritt des ausgebürgerten Wolfgang Biermann auf dem Hamburger Bundeskongress, woraufhin die Jusos entgegneten, dass dies nicht so schwer genommen werden sollte. Bewegung kam in die Beziehungen nach einem Vermerk von Heidemarie Wieczorek-Zeul an den Juso Bundesvorstand vom 20. März 1978 über ihr Gespräch mit Egon Krenz am Rande der Generalversammlung des WBDJ vom 22. 2. bis 2. 3. 1978 in Berlin DDR. Sie gewann aus dem informellen Gespräch den Eindruck, dass die FDJ nach den erfolgreichen Verhandlungen mit dem DBJR auch an einer Normalisierung der Beziehungen zu den Jusos nicht uninteressiert sei. Die FDJ gehe aber von einem längeren Verhandlungszeitraum aus. Sie schlug die Entsendung von zwei Jusos zum Zentralrat der FDJ nach Berlin zur Kontaktaufnahme vor. Diese Einschätzungen hatte sie vorher an den stellvertretenden Juso Vorsitzenden Reinhard Schultz telefonisch übermittelt, weil dieser bereits am 15. März 1978 einen Brief an den Zentralrat der FDJ geschrieben hatte. Darin äußerte er den Wunsch neue Kontakte zu knüpfen wie zu den anderen Jugendorganisationen der sozialistischen Staaten auch. Die Begegnungen sollten die deutsch-deutschen Verträge und die Schlussakte von Helsinki ausfüllen und einen Austausch auf unterster Ebene sowie Expertengespräche umfassen und auf Bundes-und Bezirksebene politische Schwerpunkte setzen. Am 6.April antwortete Gunter Rettner, Sekretär des ZR der FDJ, und schlug ein informelles Treffen von 1 – 2 Vertretern der Leitung der Jusos in Berlin DDR aber auch in Bonn vor. Wenige Tage vor diesem Treffen sagten die Jusos dann die Begegnung mit der FDJ auf Grund der Verurteilung von Rudolf Bahro zu achtjähriger Haft als Verstoß gegen die Beschlüsse der UNO sowie der KSZE ab und forderten die FDJ auf, sich für die Freilassung Bahros einzusetzen. Allerdings wurde weiterhin das Interesse an Kontakten mit der FDJ betont.

## XI. Weltfestspiele in Havanna

Im Unterschied zu Berlin standen in Havanna eindeutig die Beziehungen zu den Jugendorganisationen Kubas sowie die Jugendorganisationen und Befreiungsbewegungen aus Afrika, Asien und Lateinamerikas im Mittelpunkt des Festivals. In der Vorbereitung im Internationalen Vorbereitungskomitee der XI. Weltfestspiele wurden Konflikte zwischen der IUSY und den Jugendorganisationen der sozialistischen Länder/des WBDJ deutlich. Insbesondere der Nah-Ost-Konflikt, die Bewertung Israels sowie die Bewertung der Abrüstung und Sicherheit in Europa waren umstritten. Jedoch hatten im IVK sowie in der in Havanna arbeitenden Ständige Kommission Differenzierungsprozesse im WBDJ eingesetzt, die vor allem auf den Einfluss der eurokommunistischen Positionen sowie von Positionen der Organisationen der »3.Welt« zurückzuführen waren. Der Juso Bundesausschuss beschloss die Teilnahme mit 35 Delegierten am 10. März 1978. In dem Beschluss wurde fast ausschließlich auf die Beteiligungs-und Freiheitsrechte der teilnehmenden Jugendverbände, der Presse-und Medienvertreter sowie auf Konsensprinzip in den Beschlüssen der Festivalgremien Wert gelegt. Soweit ersichtlich fanden nach der Absage der Einladung an die FDJ keine Kontakte zwischen den Jusos und der FDJ statt. Dennoch spielte die Verurteilung Bahros und die Inhaftierung des Wehrdienstverweigerers Niko Hübner für die Jusos in Havanna eine wichtige Rolle. Auf Grund der Haltung der Jusos (und der DGB Jugend) kam keine offizielle Begegnung der Delegationen der DDR und der BRD zu Stande. Es fand nur ein offizielles Treffen der Falken mit der FDJ statt, das von Wolfgang Uellenberg politisch im Auftrag des Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken Konrad Gilges vorbereitet wurde. Da Berichte und Einschätzungen der Jusos zu Havanna bei der Quellenrecherche nicht vorlagen, bleibt als einziger Nachklang zu Havanna der Beschluss des Juso Kongresses Ende März/Anfang April in Aschaffenburg, in dem die Jusos ihre Solidarität mit Rudolf Bahro und Niko Hübner betonten und daran festhielten, dass die DDR wie die anderen sozialistischen Länder der demokratischen Erneuerung bedürften. Dies sei aber Sache der Bevölkerung bzw. der Arbeiterklasse in diesen Ländern.

## Die Wiederaufnahme der offiziellen Beziehungen im Zeichen der Aufrüstung mit Mittelstreckenraketen

Am 26. Oktober 1979 schrieb Egon Krenz einen offiziellen Brief an die AG der Jungsozialisten in der SPD, in dem er um ihre Position zur Abrüstungsinitiative von Leonid Breshnew bat. Mit dieser Initiative wollte die UdSSR die Stationierung neuer US Mittelstreckenraketen, wie im NATO-Doppelbeschluss beabsichtigt, verhindern, da sie darin eine einseitige Aufrüstung des Westens sah und eine neue Runde des Wettrüstens in Europa befürchtete. Auf der Sitzung des Juso Bundesausschusses am 11. November 1979 forderte der Vorsitzende Gerhard Schröder, dass der Schwerpunkt der Jusos wieder die Abrüstungs-und Entspannungspolitik in Europa werden müsste und bezeichnete die Stationierung von US Mittelstreckenraketen als eine einseitige von den USA betriebene Maßnahme zur Aufrüstung. Nebenbei erwähnte er den Brief von Krenz und schlug dem Juso Bundesauschuss vor, die FDJ nach Bonn einzuladen. In einem Brief an Krenz vom 14. November 1979 übermittelten Schröder und Hartung Krenz die einstimmig beschlossene Position des Juso Bundesausschusses und teilten mit, dass sie sich im Übrigen freuen würden, sich über diese und andere interessierende Probleme einmal zu unterhalten. Sie benutzten die Gelegenheit, um den 1. Sekretär des ZR der FDJ und eine Delegation des Verbandes in die BRD einzuladen. Aus einem Vermerk von Hartung an Egon Bahr geht hervor, dass zur Vorbereitung des Besuchs von Krenz am 4. März 1980 ein Gespräch mit Gunter Rettner stattfinden sollte. Dieser Vermerk enthielt auch einen kurzen Rückblick auf die eingeschränkten Beziehungen Jusos und FDJ seit 1973 und die Absage des FDJ Besuchs 1978 wegen der Inhaftierung Bahros. Die FDJ bemühe sich nun seit 1979 wieder um Kontakte und die Jusos hätten die FDJ zu einem Besuch eingeladen, seien jedoch der Meinung den Austausch auf Delegationen auf Bundesebene und je ein Seminar zu begrenzen. Am Freitag den 21. März 1980 besuchte dann die Delegation der FDJ unter Leitung von Egon Krenz den Juso Bundesvorstand. Gesprächen mit Gerhard Schröder und dem Juso Bundesvorstand folgten Gespräche mit Egon Bahr, Karsten Voigt (MdB) und an den darauf folgenden Tagen ein Gespräch mit dem Bundesvorsitzenden der SJD – Die Falken Karl Heinz Lenz, sowie Gespräche mit dem Vorstand des DBJR und der Jungdemokraten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Jungsozialisten eine vierfache Zielsetzung in ihren Beziehungen zur FDJ verfolgten. Sie wollten durch ihren Beitrag Impulse zur Entspannungs-, Friedens- und Abrüstungspolitik geben und die Deutschlandpolitik Anfang der 1970er-Jahre verändern. Dem sollten auch die ersten Kontakte zu FDJ dienen. Auf der Basis der Ostverträge und des Grundlagenvertrages DDR-BRD sollte zweitens die Entspannungspolitik als Dialog über unterschiedliche Vorstellungen von Demokratie und Sozialismus inhaltlich gestaltet werden. Durch ihr Beharren auf demokratische Freiheitsrechte in der DDR, wie im Falle Bahro, führte dies zur deutlichen Verschlechterung der Beziehungen. Erst Ende der 1970er-Jahre sollte die von den Jusos verfolgte Politik gegenüber der FDJ/DDR dazu beitragen, eine neue Welle der Aufrüstung und die Rückkehr des Kalten Krieges zu verhindern. Zum dritten wollten sie vor allem über die Weltjugendfestspiele Kontakte zu antiimperialistischen und sozialistischen Jugendorganisationen aus Afrika und Lateinamerika aufbauen. Dieses Ziel verfolgten sie in Berlin und mehr noch in Havanna. Und schließlich wollten und mussten sie vermeiden, dass die Kontakte zur FDJ und die Beteiligung an der Vorbereitung der Weltfestspiele zur Vereinnahmung der Jungsozialisten für eine Aktionseinheit von Sozialdemokraten und Kommunisten bzw. für die von den DKP und ihren Vorfeldorganisationen verfolgte Bündnispolitik führten, auch um einem Grundsatzkonflikt mit der SPD nach deren Unvereinbarkeitsbeschluss mit eben diesem DKP-Spektrum auszuweichen. Daher legten die Jusos mehrheitlich großen Wert auf eine eigenständige und distanzierte Position zu den westdeutschen kommunistischen oder von ihnen beeinflussten Organisationen.■

**1** Süß, Dietmar: Die Enkel auf den Barrikaden – Jungsozialisten in den siebziger Jahren in: Archiv für Sozialgeschichte Jhg. 2004, Hft. 44, S. 78.

**2** Ebenda, S. 79.

**3** Bericht der Jungsozialistendelegation über die X. Weltfestspiele vorgelegt zum Bundeskongress 25. – 27.Januar 1974, S. 2.

**4** Ebenda.

**5** AdsD, Bibliothek, Sozialdemokratischer Pressedienst, Pressemitteilung der SPD vom 23.07.1973, unter dem Link: http://library.fes.de/cgi-bin/digibert.pl?id=007988&dok=17/007988

**6** Bericht der Jungsozialistendelegation über die X. Weltfestspiele vorgelegt zum Bundeskongress 25. – 27.Januar 1974, S.2.

**7** Vgl. Süß, Dietmar: Die Enkel.

**8** AdsD, siehe dazu Dokumente in JW Dienst Extra der dpa, 99/73.

# Deutsch-deutsche Gewerkschafts-beziehungen in den 1970er-Jahren

PD Dr. Stefan Müller

Veranstaltungsankündigung zur Vorbereitung der X. Weltfestspiele. Quelle: AAJB Plakatsammlung

Die Kontakte zwischen dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und den Gewerkschaften der DDR waren eingebettet in die westdeutsche Ost- und Deutschlandpolitik. Der DGB, die Einzelgewerkschaften und die Gewerkschaftsjugend verfolgten das Ziel, die Entspannungspolitik Willy Brandts zu unterstützen und suchten zugleich nach einer eigenen Rolle in der auswärtigen Politik der Bundesrepublik. So kam es dann ab 1972 zu regelmäßigen, wenn auch nicht übermäßig vielen Begegnungen mit Vertreterinnen und (überwiegend) Vertretern des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB). Bis es jedoch überhaupt zu einer Kontaktaufnahme kommen konnte, mussten viele Barrieren aus dem Weg geräumt werden. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges standen sich beide Seiten konfrontativ gegenüber. Das Erbe des Kalten Krieges, in dem die westdeutschen Gewerkschaften dem FDGB und der SED lediglich als »Agenten des US-Imperialismus« galten, stand zunächst einer Kontaktaufnahme im Weg. Parallel jedoch zum Regierungswechsel 1969 – gewissermaßen einem Zeitgeist folgend – reaktivierte der DGB-Bundesvorstand zuvor schon aufgenommene, aber durch die Zerschlagung des Prager Frühlings unterbrochene Kontakte nach Osteuropa – und er beschloss nun erstmals die »Prüfung« solcher Gespräche auch mit den DDR-Gewerkschaften.

## Einbettung in die internationale Politik

In der Phase ab 1969 war die gewerkschaftliche Deutschland- und Ostpolitik durch die blockpolitische Begleitung zentraler Ost-West-Fragen geprägt. Auf der internationalen Bühne wurde über den Status von und die Zugangswege nach West-Berlin verhandelt; in den Verträgen mit Warschau und Moskau erkannte die Bundesrepublik die Nachkriegsgrenzen, insbesondere die Oder-Neiße-Grenze als polnische Westgrenze als Realität an. Bis zur Ratifizierung der Ostverträge durch den Bundestag 1972 blieben die Gespräche mit den osteuropäischen Gewerkschaften schwierig, da diese den DGB für ihre Interessen mobilisieren wollten. So sollte der DGB beispielsweise die polnische Westgrenze nicht nur politisch, sondern auch völkerrechtlich anerkennen, um die Bundesregierung in den Verhandlungen unter Druck zu setzen. (Dies war bekanntermaßen aus verfassungsrechtlichen Gründen nicht möglich.) West-Berliner Gewerkschaftern wurde die Einreise in die Sowjetunion verweigert, um so immer wieder den Status der Stadt und seine Bindungen an die Bundesrepublik infrage zu stellen. Diesem Ansinnen verweigerte sich der DGB, in dem er entsprechende Erklärungen nicht unterschrieb und verabredete Delegationen platzen ließ. Hatten die Gespräche mit den osteuropäischen Gewerk-

schaften bis 1972 weitgehend die internationale Politik zum Inhalt, so wechselte der DGB mit dem Abschluss der Verträge seine Strategie und setzte fortan auf Sachlichkeit im Kontakt mit den kommunistischen Gesprächspartnern. Der DGB zielte nun darauf, durch regelmäßige Kontakte und vermehrte Fachdebatte die Entspannung zu fördern. Mit Expertengesprächen über spezifische Themen wie Arbeitsschutz, betriebliche Mitbestimmung oder gewerkschaftliche Bildungsarbeit wollte man zu einem Austausch gelangen, in dem Ergebnisse auch unmittelbar in Gewerkschaftsarbeit umsetzbar waren. Ideologische oder weltpolitisch befrachtete Themen sollten dagegen vermieden werden. Dieser strategische Wechsel basierte auf der Grundprämisse der neuen Ostpolitik, durch eine Annäherung, also durch Kontakte mit dem Osten, diesen zu einem innenpolitischen Wandel zu ermutigen. Der Westen sollte die politische Liberalisierung im osteuropäischen Machtbereich durch das Versprechen befördern, auf militärische oder politische Intervention zu verzichten. »Wandel durch Annäherung« zielte also auf den Wandel in der Sowjetunion und in der DDR durch Annäherung, Verhandlungen, Gespräche und Begegnungen. Der Wegfall des äußeren Drucks sollte Druck aus dem inneren Kessel der kommunistischen Regime nehmen. Entsprechend und wenig verwunderlich wurde dieses Konzept denn auch seitens der DDR als »Aggression auf Filzlatschen« gewertet – so ein dem DDR-Außenminister Otto Winzer zugeschriebenes Zitat.

Konkret nahmen die DGB-Spitzengewerkschafter an, dass bei allen Einschränkungen auch die sowjetischen Gewerkschaften (im Kontext ihres Systems) Arbeitnehmerinteressen wahrnähmen. So begann im Sommer 1972 dann eine Reisewelle im DGB und seinen Mitgliedsgewerkschaften: Von 89 Delegationen beziehungsweise Auslandskontakten im zweiten Halbjahr 1972 entfielen 43 auf Osteuropa. Im ersten Halbjahr 1973 fanden von insgesamt 99 internationalen bilateralen Begegnungen 37 mit Gewerkschaften der Warschauer-Pakt-Staaten statt. Die große Mehrheit der Delegationen wurde mit der Sowjetunion ausgetauscht (30), es folgten Ungarn (11), Polen und Rumänien (je 8) und die ČSSR (7); das Schlusslicht bildete Bulgarien mit vier Delegationen. Der Blick auf den FDGB war dagegen zunächst skeptischer. In der Perspektive des DGB waren die DDR-Gewerkschaften doktrinärer und wurden als Sonderfall im Konzert der kommunistischen Gewerkschaften gehandelt. Während die DGB-Spitze seit 1972 also eine Reiseroutine nach Osteuropa entwickelte, trafen sich der DGB-Vorsitzende Heinz Oskar Vetter und Herbert Warnke beziehungsweise Harry Tisch vom FDGB in den 1970er-Jahren lediglich viermal.

## Normalisierung der Beziehungen

Am 18. Oktober 1972, wenige Wochen vor der Bundestagswahl (der »Willy-Wahl«), reiste Heinz Oskar Vetter zu einem Treffen mit Vertretern des FDGB nach Ostberlin. Da Vetter problemlos einen West-Berliner (Gerhard Schmidt) mitnehmen und die Delegation dabei den sonst eigentlich für West-Deutsche vorgesehenen Grenzpunkt Heinrich-Heine-Straße passierte, kann man diese Delegation durchaus als kleine Wahlkampfunterstützung durch die DDR betrachten. Aber auch nach der Begegnung 1972 waren die gewerkschaftlichen Ost-West-Beziehungen noch lange nicht entspannt, und in den Spitzengremien des DGB sehnte sich kaum jemand nach einem intensiven Austausch. Vetter bemerkte einige Monate später, als er im Bundesvorstand die Kontaktpolitik darlegte, dass solche Beziehungen nicht mehr abzuwehren gewesen seien. Bei den innerdeutschen Gewerkschaftsbeziehungen handelte es sich zu Beginn der 1970er-Jahre nicht um eine Herzenssache, sondern um Pflichterfüllung.

Die innerdeutschen Gewerkschaftsbeziehungen entwickelten sich entlang wiederkehrender Krisen. Die vier Spitzenbegegnungen der 1970er-Jahren fanden zwischen 1972/73 und 1976/77 statt und waren unterbrochen von deutschlandpolitischen Konflikten wie der Erhöhung des Mindestumtauschs für Rentner bei Reisen in die DDR 1973 (was den DGB zur Absage des Besuchs der Leipziger Frühjahrsmesse veranlasste), die Verhaftung des Kanzleramtsspions Günter Guillaume im April 1974, der Ausweisung des IG-Metall-Vorsitzenden Eugen Loderer aus der DDR 1975 (nachdem er sich unbeaufsichtigt mit Beschäftigten des Röhrenkombinats in Riesa unterhalten hatte) sowie schließlich die Verhaftung des IG-Metall-Vorstandsmitglieds Heinz Dürrbeck als vermeintlichen Stasi-

**Der DGB zielte nun darauf, durch regelmäßige Kontakte und vermehrte Fachdebatte die Entspannung zu fördern. Mit Expertengesprächen über spezifische Themen wie Arbeitsschutz, betriebliche Mitbestimmung oder gewerkschaftliche Bildungsarbeit wollte man zu einem Austausch gelangen [...]**

Agenten im selben Jahr. Am Ende des zweiten Begegnungszyklus kam der DGB dann aber zu der Auffassung, dass die Beziehungen nun stabil seien. Während der vierten Begegnung, im Herbst 1977, gelang nach Einschätzung beider Seiten der Durchbruch zur Normalisierung, und zukünftige Treffen konnten nun ohne protokollarische Schwierigkeiten stattfinden. So störte dann auch die im November 1976 erfolgte Ausbürgerung von Wolf Biermann, der sich zu diesem Zeitpunkt immerhin auf Einladung der IG Metall in der Bundesrepublik befand, den Annäherungsprozess nicht weiter. Vetter erklärte, man dürfe das zarte Pflänzchen der Entspannungspolitik nicht zerstören. Es sei gerade die Aufgabe der Gewerkschaften, die dünnen, aber immerhin bestehenden Fäden nicht abreißen zu lassen. Mittlerweile war der DGB zu der Einschätzung gelangt, dass auch der FDGB über eine gewisse Selbstständigkeit verfüge und somit der Versuch der Einflussnahme sinnvoll sei könne.

Die deutsch-deutschen Kontakte wie auch die internationalen Beziehungen waren und sind beim DGB streng zentralisiert. Über regionale Kontakte und Beziehungen zwischen Gliederungen musste der Vorstand entscheiden. Entsprechend unterlagen die Kontakte der Gewerkschaftsjugend in die DDR der Kontrolle des DGB-Bundesvorstands und der Vorstände der Mitgliedsgewerkschaften. Über ihre Mitgliedschaft im Bundesjugendring hatten Vertreter der DGB-Jugend aber, anders als die Mutterorganisationen, auch Kontakte zur Parteijugend der DDR. 1970 fand beispielsweise eine sogenannte europäische Jugendsicherheitskonferenz in Helsinki statt, an der Delegierte des DBJR teilnahmen. Eine Aufgabe sahen die westlichen Gewerkschaftsvertreter in ihrer Teilnahme an solchen internationalen Treffen darin, allzu radikale Erklärungen abzumildern. Beim Welttreffen der werktätigen Jugend im November 1972 in Moskau gelang es der DGB-Jugend (gemeinsam mit Jungsozialisten) unter anderem, gegen Israel gerichtete Passagen aus der Abschlusserklärung zu streichen. Insbesondere den sowjetischen Vertretern bedeutete die Teilnahme westdeutscher Gewerkschaftsjugendlicher so viel, dass sie auch Teilnehmer aus dem eigenen Lager bremsten.

»

**[…] man dürfe das zarte Pflänzchen der Entspannungspolitik nicht zerstören.**

## Weltfestspiele der Jugend

Einen Höhepunkt an Aktivitäten bildeten dann natürlich die Weltfestspiele der Jugend 1973 in Ost-Berlin. Auch hier ging es darum, den östlichen Einfluss – zumindest auf die Teilnehmenden aus der Bundesrepublik – zu reduzieren. Vor allem aber bot sich erstmals in großem Ausmaß die Gelegenheit, selbst präsent zu sein. Nach negativen Erfahrungen mit der eigenen Delegation bei den Weltfestspielen 1968 in Sofia war sich der DGB zunächst unsicher, ob und in welcher Form er 1973 teilnehmen wollte. Da die Vorbereitungen jedoch in enger Kooperation mit den bundesdeutschen Parteien und den zuständigen Ministerien verliefen, unterstützte der DGB eine 55-köpfige Delegation seines Jugendbereiches. Zwei Ziele setzte sich der DGB für Ost-Berlin. Zum Ersten wollte er verhindern, dass nicht legitimierte Gruppen für die westdeutschen Gewerkschaften sprechen. Zum Zweiten sollte im Bündnis mit den nichtkommunistischen Jugendverbänden der westdeutsche Aufruf zu den Weltfestspielen entschärft und für eine Dominanz nichtkommunistischer Mitglieder in der westdeutschen Delegation gesorgt werden. Wie schon für 1968 verliefen die Vorbereitungen in getrennten nationalen Komitees: Zum einen der kommunistisch orientierte Arbeitskreis Festival (AKF), zum anderen eine Gruppe um den Bundesjugendring (Koordinierungsgruppe/KooG) mit Mitgliedern aus 15 Verbänden aus dem Kreis des Bundesjugendrings und des Ringes Politischer Jugend (darunter DGB-Jugend, evangelische und katholische Jugend, Jusos und Falken, Jungdemokraten).

Ende 1972 mussten beide Vorbereitungsgruppen schließlich einen gemeinsamen Ausschuss bilden, der für den westdeutschen Aufruf und die Verteilung der Delegiertenmandate zuständig war. Die nichtkommunistischen Verbände sicherten sich 470 der 800 zur Verfügung stehenden Plätze. Ferner gelang es der KooG, dem nationalen Aufruf einige politische Spitzen zu nehmen. So war nun nicht mehr von »revolutionären, progressiven und demokratischen Kräften« die Rede, welche vermeintlich bald über »die Kräfte des Imperialismus und der Reaktion« siegen würden. Die Charakterisierung Spaniens als faschistisches Regime und die Verurteilung

des US-amerikanischen Kriegs in Indochina konnten die KooG-Vertreter aber nicht verhindern. Diesem durchaus schwierigen Kompromiss stand für die nichtkommunistischen Verbände auf der Habenseite die Möglichkeit, Propaganda in Ost-Berlin zu betreiben. Erich Honecker selbst hatte zugesichert, dass die westlichen Verbände politisches Informationsmaterial und sogar eigene Drucktechnik mitführen durften. Der DGB nutzte seine Möglichkeiten. Bundesjugendsekretär Walter Haas referierte beispielsweise über das Selbstverständnis der DGB-Jugend und ein IG Metall-Vertreter forderte in seinem Referat die Pressefreiheit. Das Wichtigste aber war sicher die Gelegenheit zum freien und offenen Gespräch auf den Straßen und Plätzen und das Verteilen von Informationsmaterialien. Einzig den Kontakt zur ostdeutschen Jugendorganisation FDJ mieden die Repräsentanten des DGB.

## Krisendynamik und Entspannung in den Beziehungen

Wie insgesamt auf DGB-Ebene kam es auch zwischen den Jugendbereichen von DGB und FDGB in den 1970er-Jahren nur zu relativ wenigen Begegnungen. Die weiter oben skizzierte, Ende der 1970er-Jahre eingetretene Entspannung gelang jedoch genau aus diesem Grund. Beide Organisationen nahmen zwar Kontakt auf, kamen sich aber nicht zu nahe. Die wenigen Treffen ermöglichten einen Austausch, zugleich konnten die tiefen Wunden der 1950er- und 1960er-Jahre allmählich verheilen. Die Distanz ermöglichte es, nichtkonfrontative Umgangsformen für einen realpolitischen Konflikt zu finden. Da die deutsch-deutschen Gewerkschaftsbeziehungen nach dem im Mai 1973 in Kraft getretenem Grundlagenvertrag zwischen beiden Staaten noch mehr als zuvor auf symbolpolitische Fragen zurückgeworfen wurden, tat diese entschleunigte Art den Beziehungen gut. Eine überstürzte Kontaktkultur hätte zudem die westdeutsche Furcht vor lokalem und betrieblichem »Wildwuchs«, also vor westdeutschen Sympathiereisen in die DDR geschürt. Die Befürchtungen aufseiten des DGB, die Beziehungen nicht unter Kontrolle halten zu können, waren zu Beginn der 1970er-Jahre sehr ausgeprägt.

Mit dem »Zweiten Kalten Krieg«, also dem erneuten Rüstungswettlauf zwischen den beiden Militärblöcken, gerieten auch die Gewerkschaftsbeziehungen nach Osteuropa erneut in eine Krise. Der NATO-Doppelbeschluss und der sowjetische Einmarsch in Afghanistan 1979 führten zwar nicht zu einer Einstellung der Kontakte, aber durch deren Einschränkung dokumentierte der DGB-Vorstand seine Solidarität mit der Bundesregierung. Die Beziehungen zum FDGB waren jedoch interessanterweise schon etwas losgelöst von diesen weltpolitischen Konflikten. Es waren mehr deutsch-deutsche Spezifika wie die erneute Erhöhung des Mindestumtausches bei Reisen in die DDR im Oktober 1980, die die Stimmung beeinträchtigten. Mit dem Ausnahmezustand in Polen im Dezember 1981 und der Verfolgung der Gewerkschaft Solidarność folgte dann ein weiterer Schlag, der die Beziehungen eine Weile ruhen ließ. Die nächste Spitzenbegegnung zwischen DGB und FDGB fand erst 1984 statt. Seit dem Zeitpunkt intensivierten sich jedoch die Kontakte zahlenmäßig und qualitativ – ein Zeichen für die in den 1970er-Jahren eingetretene politische Entspannung zwischen beiden deutschen Gewerkschaften. ■

Veranstaltungsankündigung des jungen forums und der IG Metall 1976. Quelle: AAJB Plakatsammlung

# FDJ-Strategien im Umgang mit sozialdemokratischen Jugend- und Studentenverbänden der BRD im Zeitraum 1970 bis 1978

Dr. Michael Herms

Veranstaltungsplakat zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Berlin, Hauptstadt der DDR 1973.
Quelle: AAJB Plakatsammlung

Die 1970er-Jahre waren weltpolitisch geprägt von einer Umkehr von der Konfrontationspolitik des »Kalten Krieges« zu einer (relativen) Entspannungspolitik zwischen den beiden Machtblöcken, der NATO und dem Warschauer Vertrag. Ergebnisse dieses Prozesses manifestierten sich auf globaler Ebene in der Aufnahme von Abrüstungsverhandlungen zwischen den USA und der UdSSR über strategische Nuklearraketen (SALT I und II Verträge) und über konventionelle Waffen in Europa (MBFR-Verhandlungen), in der Beendigung des Vietnamkrieges sowie in einem gemeinsamen sowjetisch-amerikanischen Weltallprogramm »Sojus-Apollo«.

In Europa ergaben sich mit der »Neuen Ostpolitik« der Bundesregierung und mit dem KSZE-Prozess neue politische Rahmenbedingungen in Richtung für eine Entspannung der Blockkonfrontation. Diese mündete im Abschluss der »Ostverträge« zwischen der BRD und der UdSSR (1970), Polen (1971) und der ČSSR (1973) sowie im Grundlagenvertrag zwischen der BRD und der DDR (1972) und im Vierseitigen Abkommen über Berlin (West) (1971) sowie schließlich 1975 in der Unterzeichnung der Schlussakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Helsinki. Auf jugendpolitischer Ebene im Zusammenhang mit den international anerkannten X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten 1973 in Ostberlin kam es zu verstärkten Ost-West-Kontakten und im Zusammenhang mit dem Korb III der KSZE-Schlussakte in Verhandlungen über einen Jugendaustausch.

In der politischen Führung der DDR gab es am Beginn dieser Periode einen Machtwechsel. Der neue Generalsekretär des ZK der SED, Erich Honecker, zeigte sich der Entspannungstendenz gegenüber aufgeschlossen und erklärte die internationale Anerkennung der DDR zu einem außenpolitischen Ziel von oberster Priorität. Zugleich verabschiedete sich die SED-Führung von jeglichen Ambitionen für ein einheitliches Deutschland. Sie setzte auf eine Politik der deutschen Zweistaatlichkeit, bald verbunden mit einer Politik der Abgrenzung zur BRD. Diesen Einflüssen unterlag auch die FDJ-Führung. Sie hatte seit Ende der 1960er-Jahre in den Reihen der Jungsozialisten in der SPD, der Falken, der Naturfreundejugend sowie im Sozialistischen Hochschulbund zunehmende Tendenzen für eine Bereitschaft zur Anerkennung des Status quo und zu dessen völkerrechtlicher Fixierung ausgemacht. Dass diese jetzt mit der »Neuen Ostpolitik« zu einer Staatsdoktrin avancierte und sich zudem mit dem Ziel eines »Wandels durch Annäherung« verband, führte zu einer gewissen Verunsicherung im FDJ-Zentralrat. Fairerweise muss man sagen,

dass sich anfänglich auf beiden Seiten Unsicherheiten im Umgang mit der »Neuen Ostpolitik« zeigten. Ein für Juni 1970 geplantes Gespräch einer Delegation des Juso-Bundesvorstands unter Leitung von Karsten D. Voigt beim SED-Generalsekretär Walter Ulbricht sollte auf Intervention des SPD-Bundesgeschäftsführers, Hans-Jürgen Wischnewski, zunächst abgesagt werden. Nach scharfer Intervention der FDJ gegenüber den Jusos, stimmte Wischnewski einem Gespräch zu, wobei die Juso-Emissäre nun als inoffizielle Studiendelegation reisten. Ulbricht wandte sich vehement gegen die »proimperialistische Politik rechter sozialdemokratischer Führer«; deren Außenpolitik »prinzipiell die Fortsetzung der Revanchepolitik des westdeutschen Imperialismus« sei. Der FDJ-Zentralrat schlussfolgerte demgemäß und in geübter Manier, es gelte, die Politik der Sozialdemokratie zu entlarven, die marxistisch-leninistische Propaganda zu verstärken und gemeinsame Aktionen mit demokratischen Kräften gegen die Formierung der von Rechtskräften in der BRD zu agieren. Dennoch wurde die Tür nicht zugeschlagen. Vielmehr wurde auch beschlossen, westdeutsche Jugendgruppen verstärkt in die DDR einzuladen und FDJ-Abordnungen zu den Jusos zu entsenden. Das Gespräch bei Ulbricht zeitigte auch für die Jusos Folgen. Am 25. Juni 1970 missbilligten das SPD-Präsidium und vier Tage später der SPD-Parteivorstand dieses Treffen. Das vereinbarte Stillschweigen war durch eine Indiskretion des »Spiegel« gebrochen worden, der ein Gedächtnisprotokoll des etwa zweistündigen Gesprächs veröffentlichte.

Einigermaßen pikiert nahm der FDJ-Zentralrat im August 1970 eine Meinungsanalyse unter DDR-Jugendlichen über den Vertrag UdSSR-BRD zur Kenntnis. Diese dokumentierte eine Zustimmung zu dem Vertrag wie zur »Neuen Ostpolitik« überhaupt. Eine Argumentation für die FDJ-Basisgliederungen erklärte den »Moskauer Vertrag« zu einem Erfolg der sowjetischen Politik, zu dem der »westdeutsche Imperialismus« gezwungen worden sei. In der Folge propagierte die FDJ, eine Verbesserung der deutsch-deutschen Beziehungen sei nur zu erreichen im Kontext einer europäischen Sicherheitskonferenz, wie von UdSSR gefordert. Die FDJ-Strategie für deutsch-deutsche Jugendverbandsbeziehungen wurde nach dem VIII. SED-Parteitag 1971 überdies stark durch die Abgrenzungspolitik zur BRD beeinflusst. Die Zweistaatlichkeit wurde jetzt betont und nach der 1974 vorgenommenen Verfassungsänderung auch die Theorie der zwei deutschen Nationen. Die nationale Frage, so hieß es fortan, sei »historisch entschieden«. Im Politjargon verwandelte sich das bisher übliche »Westdeutschland« jetzt in die (imperialistische) »BRD«. Demgemäß betrachtete die FDJ-Führung die Bundesrepublik als Ausland sowie die DDR als einen »sozialistischen Staat deutscher Nation«. Konsequenterweise wurden die, seit den 1950er-Jahren durchgeführten gesamtdeutschen Arbeiterjugendkongresse nicht mehr einberufen. Demgegenüber bestand im FDJ-Zentralrat die Abteilung Zentrale Arbeitsgruppe (ZAG) als spezifische »West (deutsche) Abteilung« fort. Dies geschah nicht aus Inkonsequenz, sondern diese Entscheidung fußte auf einer realistischen Einschätzung des Stellenwertes des westlichen Nachbarn. Für die ZAG galten jetzt folgende Prioritäten: Stärkung der »sozialistischen Bruderorganisationen« in der BRD (SDAJ, MSB SPARTAKUS, Sozialistische Kinderorganisation »Junge Pioniere«). Neben deren weiteren organisatorischen Festigung und politische Ausstrahlung, sollten verbesserte Bedingungen für »antiimperialistische« Bündnisse mit sozialdemokratischen Jugen und Studentenverbänden geschaffen werden. Aufnahme und Entwicklung von Beziehungen zu sozialdemokratischen Jugend- und Studentenverbänden mit Blick auf eine Forcierung der Anerkennung der DDR und im Sinne o. g. Bündnisse. Stärkung der »sozialistischen Bruderorganisationen« in West-Berlin, insbesondere zur Untersetzung der Dreistaaten-Theorie.

Diesen Zielen sollte auch ein verstärkter Delegationsaustausch dienen. Um dafür bzw. für einen, im Zusammenhang mit den Jugendverhandlungen im Helsinki-Prozess verhandelten Jugendtourismus genügend Kader zu haben, wurde 1972 eine Abteilung »Reisestelle« im FDJ-Zentralrat etabliert. Diese hatte für eine Kaderauswahl und Schulung für FDJ-Reisende zu sorgen und zwar nicht nur für »Einsätze« bei »Bruderorganisationen«, sondern auch bei sozialdemokratischen und liberalen Jugendverbänden. Eine erste Bewährungsprobe stellte im August

**Die X. Weltfestspiele waren der strategische Beitrag zur Forcierung der internationalen Anerkennung der DDR.**

1972 die Entsendung von 60 DDR-Teilnehmerinnen und Teilnehmern in die Olympischen Jugendlager in München und Kiel dar.

Der FDJ-Zentralrat richtete seine Strategie in der internationalen Arbeit auf Beiträge zur Überwindung der internationalen Isolation der DDR und ihrer völkerrechtlichen Anerkennung aus. Nach der erfolgreichen Bewerbung für die Ausrichtung der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten nahmen dabei Vorbereitungen auf dieses Großereignis einen zentralen Platz ein. Die X. Weltfestspiele waren der strategische Beitrag zur Forcierung der internationalen Anerkennung der DDR. Im Februar 1973 holte sich die FDJ das Mandat für Gespräche mit jungen Sozialdemokraten. In einem Beschluss »Maßnahmen gegenüber sozialdemokratischen und anderen Jugendorganisationen der BRD« wurde zunächst die erfolgreiche (sowjetische) Entspannungspolitik begrüßt. Es folgte der rechtfertigende Hinweis, dass auch die Jugendverbände anderer sozialistischer Länder Beziehungen zu sozialdemokratischen Verbänden der BRD unterhalten. Das Papier zählte eine Reihe von Vorhaben mit den Jusos, den Falken, der NFJD, dem SHB, den Jungdemokraten und dem Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) auf. Deren weitere Differenzierung von Positionen gegenüber der DDR ließen »Ansatzpunkte für eine gezielte politisch-ideologische Einflußnahme anwachsen«. Zugleich sollten die Initiativen »der weiteren Abgrenzung von der BRD und einer gezielten Auseinandersetzung mit bürgerlichen, sozialdemokratischen und nationalistischen Auffassungen auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus« dienen und »Versuchen der ideologischen Diversion des Gegners bei der Aufnahme solcher Beziehungen wirksam begegnen.«

Es ist durchaus auch als ein Ergebnis der FDJ-Westarbeit zu werten, dass sich eine politisch breit zusammengesetzte bundesdeutsche Delegation an den X. Weltfestspielen im August 1973 in Ostberlin beteiligte: etwa 800 Jugendliche aus 44 Organisationen, Verbänden und Initiativen, unter ihnen auch Mitglieder der Jungen Union. Darüber hinaus nahmen weitere 400 Mitglieder der SDAJ und des MSB SPARTAKUS als »Touristen« teil. Die mit hohem Aufwand betriebene Westarbeit brachte eine Fülle von Informationen über die Jugendverbände, auf deren Grundlage differenziertere Einschätzungen vorgenommen und neue Vorgehensweisen entwickelt wurden. Die FDJ konnte nach den Weltfestspielen sowohl ihre internationalen, als auch ihre deutsch-deutschen Jugendbeziehungen erheblich erweitern. Trotz des stets betonten Vorrangs der »Bruderorganisationen« nahm der Auf- und Ausbau der Kontakte zu sozialdemokratischen Verbänden einen hohen Stellenwert in der FDJ-Westarbeit ein.

**Eine kurze Übersicht soll dies für die Jahre 1974/1975 verdeutlichen:**

**23. – 29.01.1974** Ein FDJ-Vertreter ist Gast beim JUSO-Bundeskongreß in München.

**Juni 1974** ZR ist Gast beim Bundesvorstand der Falken in Bonn.

**Oktober 1974** Falken-Studiendelegation im Bezirk Frankfurt/Oder

**01. – 03.11.1974** ZR-Delegation beim Freizeitkongress der NFJD

**15. – 17.11.1974** ZR-Delegation bei der Bundesdelegiertenversammlung des SHB

**23. – 29. 11.1974** ZR-Delegation (Gunter Rettner) besucht Vorstände der NFJD, SJD; vereinbart werden Erweiterungen der Kontakte.

Am 9. Januar 1975 beschloss der FDJ-Zentralrat einen »Entsendungsplan BRD« von bisher unbekannter Größe. Dieser sah die Teilnahme an den Bundeskongressen der SDAJ, der DJD, der VDS, der NFJD, der DAG-Jugend sowie der Jusos vor. Ferner beinhaltete er die Entsendung von Delegationen zum MSB, den Falken, den Jungen Pionieren; die Beteiligung an einem Internationalen Jugendlager der Falken, an Pfingstcamps der SDAJ; drei Vortragsreisen mit 34 Reisekadern zur SDAJ, sieben Singeklubs zur SDAJ, zum MSB und zur NFJD sowie drei Delegationen zur FDJ und NFJD in West-Berlin.

Im Januar 1975 fand ein erstes informelles Gespräch zwischen dem DBJR und der FDJ statt. Ebenfalls im Januar unterzeichneten FDJ und NFJD in Stuttgart eine Arbeitsvereinbarung für 1975. Vereinbart wurde ein verstärkter Austausch politischer Delegationen und von Kulturgruppen. Im Februar war die FDJ beim Juso-Bundeskongress und im Juli bei der Bundesjugendkonferenz der Naturfreundejugend. Im August 1975 fand ein erstes Sommerlager der FDJ mit kommunistischen, sozialdemokratischen und »bürgerlichen« Jugendverbänden aus der BRD, Österreich, Schweiz an der PH Potsdam statt. Im September war die FDJ beim Kultur- und Freizeitkongress der NFJD und in West-Berlin bei den Falken und der Naturfreundejugend. Im Oktober war die bei der Naturfreundejugend und im November 1975 bei den Falken. Und dies alles, obwohl die SED sich im Umgang mit der SPD weiterhin recht schwer tat und auch in der FDJ-Spitze ein ambivalentes Verhältnis zur Sozialdemokratie unübersehbar war.

## KSZE: Erfolg und Schwäche

Ein Ziel, dem die FDJ mit ihren eigenständigen Außenkontakten verpflichtet war, bestand in der erfolgreichen Beendigung der KSZE als Bestätigung des politischen Status quo in Europa. Dementsprechend hoch bemaß sie im Sommer 1975 den Stellenwert einer Politischen Erklärung des ersten deutsch-deutschen Jugendlagers, in der die Unterzeichnung der Schlussakte begrüßt wurde. Den Herausforderungen an die Achtung der politischen und individuellen Menschenrechte, an humanitäre Kontakte – eingeschlossen Jugendbegegnungen – erwies sich die DDR nicht gewachsen. So war auch die FDJ bestrebt, die im »Korb 3« formulierten Empfehlungen für menschliche Kontakte nach Möglichkeit zu umgehen. Ihre auf »Überlegenheit des Sozialismus« ausgerichtete Propaganda gegenüber bundesdeutschen Verbänden sowie strikte Zurückweisungen von deren Kritiken an bestimmten Zuständen in der DDR, stießen bei jenen immer wieder auf Skepsis bis Ablehnung. Verstöße gegen Menschenrechte in der DDR, die BRD-Jugendverbände zu Protesten und zur Unterbrechung der Kontakte veranlassten, beeinflussten die FDJ in ihrer Westarbeit immer wieder, drängten sie in einen bei Westdeutschen unglaubwürdigen Rechtfertigungszwang, wie etwa im Falle der Biermann-Ausbürgerung (1976) oder der Inhaftierungen des Wehrdienstverweigerers Nico Hübner und des Autors Rudolf Bahro. Das führte auf westdeutscher Seite zu sanktionierenden Verhaltensweisen. Trotz derartiger Belastungen schuf die Entwicklung nach den X.Weltjugendfestspielen und nach Helsinki für die FDJ tatsächlich Möglichkeiten für neue oder erweiterte Kontakten, vor allem mit sozialdemokratisch orientierten Jugendverbänden der BRD. Treffen auf Jugendverbandsebene normalisierten sich seit Mitte der 1970er-Jahre, wurden offener und letztlich auch mit gemeinsamen Erklärungen und Kommuniqués auf eine offizielle Ebene gehoben.

Einen Höhepunkt der deutsch-deutschen Jugendverbandskontakte stellte zweifellos die Aufnahme geregelter Beziehungen zwischen FDJ-Zentralrat und dem Deutschen Bundesjugendring vom 27.–28. Januar 1978 dar. Der Aufenthalt einer Delegation unter Leitung von Egon Krenz in Bonn gestaltete sich für die FDJ zu einem Ereignis höchsten Ranges: Zum ersten Mal nach Erich Honecker reiste ein FDJ-Vorsitzender in die Bundesrepublik zu einer nichtkommunistischen Jugendorganisation. Krenz war zu diesem Zeitpunkt bereits auch schon Kandidat des SED-Politbüros und Mitglied der Volkskammer. Nach längerer Verhandlungsphase im Vorfeld des Aufenthaltes wurde ein Kommuniqué unterzeichnet. Es steckte den politischen Rahmen für die Beziehungen zwischen FDJ und DBJR über einen Zeitraum von mehreren Jahren ab. ■

**«**

**Und dies alles, obwohl die SED sich im Umgang mit der SPD weiterhin recht schwer tat und auch in der FDJ-Spitze ein ambivalentes Verhältnis zur Sozialdemokratie unübersehbar war.**

**Dr. Michael Herms – Buchpublikationen**

- Heinz Lippmann. Porträt eines Stellvertreters, Berlin 1996.
- Aufstieg und Fall des Robert Bialek, Berlin 1998 (mit Gert Noack).
- Die Westarbeit der FDJ 1945 – 1989. Eine Dokumentation, Berlin 1997 (mit Karla Popp).
- Hinter den Linien … Westarbeit der FDJ 1945 – 1956, Berlin 2001
- Flaggenwechsel auf Helgoland. Der Kampf um einen historischen Vorposten in der Nordsee, Berlin 2002.
- Veröffentlichungen zur Geschichte der FDJ, zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Stalinismus sowie biografische Beiträge in diversen Sammelbänden, Fachzeitschriften sowie im Rundfunk.

# Die Beziehungen des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR) mit der Freien Deutschen Jugend (FDJ) der Deutschen Demokratischen Republik im Zuge der Entspannungspolitik

Sabine Troitzsch

»

**Die deutsche Teilung verfestigte sich gleichzeitig jedoch spürbar, so dass auch das Bedürfnis vieler Jugendverbände stieg, gesamtdeutsche Kontakte zu intensivieren und die Ansicht setzte sich durch, dass dies nicht ohne Kontaktaufnahme zur FDJ gelingen würde.**

Während die 1950er-Jahre durch ein sogenanntes Nichtverhältnis geprägt waren, begann Mitte der 1960er-Jahre eine vorsichtige Annäherung zwischen dem Deutschen Bundesjugendring (DBJR) und der Freien Deutschen Jugend (FDJ). 1965 forderte der DBJR in seiner Naumburger Erklärung eine Intensivierung »innerdeutscher Jugendbegegnungen«, sofern sie zur Überwindung der deutschen Spaltung beitragen, allerdings unter Umgehung offizieller Kontakte mit der FDJ.[1] Die deutsche Teilung verfestigte sich gleichzeitig jedoch spürbar, so dass auch das Bedürfnis vieler Jugendverbände stieg, gesamtdeutsche Kontakte zu intensivieren und die Ansicht setzte sich durch, dass dies nicht ohne Kontaktaufnahme zur FDJ gelingen würde. Im November 1968 verabschiedete die Vollversammlung des DBJR die Remscheider Erklärung und war nun zusätzlich dazu bereit »Kontakte mit Staatsjugendorganisationen und deren Einrichtungen in osteuropäischen Staaten aufzunehmen.«[2] Essentielle Grundlage für diese Neupositionierung waren die sich anbahnende staatliche Entspannungspolitik und die damit einhergehende politische Veränderung in den Mitgliedsverbänden des DBJR.

Auf der 34. Vollversammlung im November 1967 beschloss der DBJR eine offizielle Delegation zu den Weltfestjugendspielen in Sofia zu entsenden. Dem Beschluss waren Auseinandersetzungen zwischen den Mitgliedsverbänden vorausgegangen. Zum Prüfstein, der die Verbände in Teilnahmewillige und Festivalgegnerinnen und -gegner unterschied, wurde eine Erklärung des DBJR vom November 1967 zum Vietnamkrieg, dem Hauptthema der Weltfestspiele in Sofia. Einverstanden mit dem Antragstext waren nur zehn der siebzehn im Bundesjugendring zusammengeschlossenen Organisationen, von denen acht schließlich in der DBJR-Reisegruppe nach Sofia vertreten waren.[3] Hinzu kamen in dieser deutschen Delegation Vertreterinnen und Vertreter von Landesjugendringen sowie der Jungsozialisten. Insgesamt umfasste die Reisegruppe des DBJR 218 Personen. Ihr Leiter war der DBJR-Vorsitzende Klaus Flegel, gleichzeitig Vorsitzender der SJD – Die Falken. Auf den Weltfestspielen in Sofia selbst kam es unter anderem durch die Verteilung einer FDJ-kritischen Broschüre, die auch vom DBJR verbreitet wurde, zu einem Eklat. In der Publikation wurden u. a. die Voraussetzungen für die Wiedergründung von Jugendverbänden in Ost- und Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg verglichen. Der DBJR unternahm den Versuch, durch eine partielle Distanzierung von den abgedruckten Inhalten, wieder Brücken zu bauen.[4] Trotz vieler organisatorischer Schwierigkeiten wertete der DBJR die Teilnahme an den Weltfestspielen 1968 in Sofia als positiv.

Während in den 1960er-Jahren die Initiative zu Gesprächen und Kontakten zwischen den Jugendorganisationen beider Staaten eher von der FDJ ausgeht, übernahm Anfang der 1970er-Jahre der DBJR diese Rolle. Im Kontext der Neuen Ostpolitik der sozialliberalen Bundesregierung ergriff erstmals in der Geschichte der deutsch-deutschen Jugendbeziehungen der DBJR die Initiative und schlug im Februar 1970 Gespräche vor, ohne Vorbedingungen zu formulieren. Die Gespräche scheiterten, da die FDJ ihrerseits Bedingungen stellte, die der DBJR aus seiner Sicht wiederum nicht zufriedenstellend erfüllen konnte. So formulierte sie die Forderung nach dem Bekenntnis zur völkerrechtlichen Anerkennung der DDR und die Anerkennung der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Grenzen durch alle Mitgliedsverbände des DBJR, womit die Vertriebenenverbände sich schwer taten.

Am 6. April 1972 veranstaltete der DBJR einen Kongress zu den Ostverträgen. Die Delegierten bejahten mit großer Mehrheit die neue Ostpolitik der Bundesregierung. »Ein die Entspannungspolitik bejahender Antrag wird mit 104 Ja-, 32 Nein-Stimmen und 12 Enthaltungen angenommen, während ein Antrag des BDKJ, der ambivalent zu den Ostverträgen steht und eine offizielle Kontaktaufnahme zur FDJ und den kommunistischen Jugendorganisationen nicht explizit fordert, ohne die neue Ostpolitik ausdrücklich zu kritisieren, mit 89 Nein- und 32 Ja-Stimmen bei 6 Enthaltungen abgelehnt wird.«[5] In der anschließenden Pressemitteilung spricht der DBJR von einer Ebnung des deutsch-deutschen Jugenddialogs.[6] Der Ende 1972 unterzeichnete Grundlagenvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten schuf die politischen und völkerrechtlichen Rahmenbedingungen für ein neues Kapitel der deutsch-deutschen Jugendbeziehungen. Auch die KSZE Schlussakte von Helsinki 1975 und die darin vereinbarte Förderung des Jugendtourismus als Bestandteil des Korbes III gibt beiden Jugendorganisationen eine zusätzliche Legitimation, stärker in Gespräche einzusteigen.[7] Kontaktaufnahmen zwischen FDJ und westdeutschen Jugendverbänden wurden ab 1973 vermehrt umgesetzt. Darunter befanden sich die SJD – Die Falken, die Gewerkschaftsjugend, die katholische und evangelische Jugend und der DBJR als Dachverband.

Erik Bettermann, Geschäftsführer des DBJR, lud die FDJ am 5. August 1975 in die BRD zu einem offiziellen Treffen ein, welches am 18. und 19. September 1975 in Bonn stattfand. Zuvor fand man sich zu Gesprächen lediglich anlässlich multilateraler Treffen wie den Weltfestspielen der Jugend informell zusammen. Das erste offizielle Gespräch zwischen Vertreterinnen und Vertretern des DBJR und der FDJ in der DDR fand am 6. November 1975 in Ost-Berlin statt. Es wurde ein gemeinsames Seminar für Januar 1976 in der DDR vereinbart sowie Programmpunkte abgestimmt und vorbereitet. Hier beginnen auch erste Verhandlungen über ein gemeinsames Kommuniqué.[8]

Gunter Rettner, Sekretär für Westarbeit und Mitglied des Büros des Zentralrates der FDJ, und Erik Bettermann verhandelten schließlich über ein gemeinsames Kommuniqué, ein Grundlagenpapier, dass die deutsch-deutsche Zusammenarbeit zwischen DBJR und FDJ untermauern sollte. Vorher wurden seitens des DBJR bereits Kommuniqués mit der Tschechoslowakei, Sowjetunion, Polen, Ungarn und Rumänien geschlossen.[9]

Erik Bettermann bespricht sich in seiner Funktion als DBJR Geschäftsführer während der Vertragsaushandlungen unter anderem mit Hans Otto Bräutigam, dem Staatssekretär im Kanzleramt und dem Mitarbeiter der ständigen BRD Vertretung in Ost-Berlin, Winfried Staar. So schreibt Saar an Bettermann in einer Einschätzung zum ersten Kommuniqué-Entwurf: »Die FDJ versucht mit Satz 1 den DBJR auf das östliche Entspannungskonzept der Politik der friedlichen Koexistenz festzulegen. Dieses beinhaltet bekanntlich die Vereinbarkeit zwischenstaatlicher Entspannungspolitik mit verstärktem ideologischen Kampf nach östlichen Spielregeln, die zwar eine kritische Betrachtung der inneren Angelegenheiten der West-Staaten und Propagierung des Ideengutes des real existierenden Sozialismus durch die westeuropäischen kommunistischen Parteien für zulässig erachten, nicht jedoch die kritische Befassung mit den gesellschaftlichen Zuständen in den Ost-Ländern und keine bürgerlichen politischen Parteien in deren Staatsgebiet vorsehen.«[10] Im unterzeichneten Kommuniqué

lautet der erste Satz: »Mit der Aufnahme von Beziehungen zueinander wollen der Deutsche Bundesjugendring und die Freie Deutsche Jugend einen Beitrag zur Realisierung des Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik leisten und sich dabei von dem Bestreben leiten lassen, die Grundsätze und Bestimmungen der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in ihrer Gesamtheit mit Leben zu erfüllen«.[11]

Am Freitag, den 27. Januar 1978 verabschiedeten beide Verhandlungspartner das gemeinsam verhandelte Kommuniqué über die Beziehungen zwischen FDJ und DBJR. Egon Krenz, 1. Sekretär der FDJ, und Konrad Gilges, Vorsitzender des DBJR, unterzeichneten die Vereinbarung und verlasen anschließend nacheinander Erklärungen. Das Kommuniqué schuf die Grundlage für regelmäßige Spitzengespräche zwischen DBJR und FDJ und gemeinsame Besuche und Seminare. Konrad Gilges erklärte zum Kommuniqué: »FDJ und DBJR haben sich nach langer Zeit der Nichtbeachtung, unser Archiv hat den letzten Gesprächsversuch auf das Jahr 1955 datiert, erstmalig 1975 zu informellen Gesprächen an einen Tisch gesetzt.«[12] Egon Krenz betont in seiner Erklärung ein wichtiges politisches Anliegen, das Jugendliche in Ost und West verbindet: »Mit großer Sorge betrachten wir die gleichzeitigen Versuche der entspannungsfeindlichen Kreise, die Rüstung zu forcieren. Sie entzieht der jungen Generation riesige finanzielle Mittel. Sie wären nötig – wie zu recht auf der Konferenz der Jugend und Studenten Europas über Abrüstung festgestellt wurde –, um der Jugend aller Länder ihre elementaren Rechte auf hohe Bildung und Berufsausbildung, auf Sicherheit des Arbeitsplatzes und für sinnvolle Freizeitgestaltung zu gewährleisten.«

**Das Kommuniqué schuf die Grundlage für regelmäßige Spitzengespräche zwischen DBJR und FDJ und gemeinsame Besuche und Seminare.**

Im Rahmen der Unterzeichnung des Kommuniqués findet vom 25. – 29. Januar 1978 ein Seminar in der BRD zu dem Thema »Die politische Rolle von FDJ und DBJR in ihren Staaten und die Verantwortung von Jugendorganisationen aus Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung für Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit« statt. Den Einführungsvortrag des DBJR hält der stellvertretende Vorsitzende Günter Ploß. Die FDJ sprach auf dem Seminar eine Einladung nach Ost-Berlin für April 1979 aus, zu der sechs Vertreter des DBJR anreisten und von einer Stabilisierung der Beziehungen sprachen.[13]

Für die Folgezeit wurde beschlossen, sich jährlich wechselseitig zu besuchen und die Begegnungen zu regionalisieren. Probleme bei den Verhandlungen gab es weiterhin vor allem durch die Mitgliedschaft des Landesjugendrings West-Berlins im DBJR, den immer wieder abgelehnten Aufnahmeantrag der SDAJ als Mitgliedsorganisation im DBJR und die Rolle der NATO. Auch die Resolutionen des DBJR zur Ausbürgerung Wolf Biermanns aus der DDR und der Fall Bahro verstimmten die FDJ und belasteten die Beziehungen, allerdings wollten beide Seiten trotz dessen die fortgeschrittenen Kontakte nicht abreißen lassen. 1980 wurde die gemeinsame Seminararbeit in der BRD fortgesetzt und blieb konstanter Bestandteil der Arbeit der FDJ und des DBJR. Man beschloss neue Formate und Themen der Begegnung, beispielsweise eine Studienreise zu »Friedenserziehung und Abrüstung«. Im Oktober 1981 trafen sich Helmut Schmidt und Erich Honecker am Werbellinsee und vereinbarten u. a., den deutsch-deutschen Jugendaustausch zu intensivieren. Dazu wurde eine gemeinsame Pressemitteilung des DBJR und der FDJ am 22. 9. 1982 zum deutsch-deutschen Jugendtourismus herausgegeben.[14]

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Beziehungen zwischen DBJR und FDJ immer eng mit dem politischen Klima der beiden deutschen Staaten verknüpft waren. Erst mit der neuen Ostpolitik Willy Brandts konnten sich die deutsch-deutschen Jugendkontakte nennenswert etablieren und verstetigen. Generell blieben die Beziehungen zwischen dem deutschen Bundesjugendring und der Freien Deutschen Jugend jedoch bis zur politischen Wende 1989 stets fragil.[15] ■

Unterzeichnung des gemeinsamen Kommuniqués des Deutschen Bundesjugendring( DBJR) vertreten durch den Vorsitzenden Konrad Gilges (links) und der Freien Deutschen Jugend (FDJ) vertreten durch den Ersten Sekretär des Zentralrats Egon Krenz (rechts) 1978,
aus: Sammelmappe, Plakate zum 40-jährigen Bestehen des DBJR 1989. Quelle: AAJB Plakatsammlung

Ankündigungsplakat des Initiativausschusses zu den X. Weltfestspielen in Ost-Berlin, 1973. Quelle: AAJB Plakatsammlung

**1** BArch, B 268 / 600.

**2** Deutscher Bundesjugendring (Hg). Kein Alter zum Ausruhen. 40 Jahre Deutscher Bundesjugendring. Erschienen 1989, S. 113.

**3** Breßlein, Erwin. Die Weltjugend und der Dogmatismus. Das IX. Festival in Sofia. APuZ, 2003.

**4** Ebenda.

**5** Ebenda.

**6** BArch, B 268/513.

**7** BArchB 268/450.

**8** BArch 268/770.

**9** Gröschel. Roland (Hg). Immer in Bewegung: Einblicke in die Geschichte des Deutschen Bundesjugendrings 1949 – 1999. Erschienen 1999, S. 80.

**10** Schreiben Winfried Staars vom 20. Oktober 1977 an Erik Bettermann im DBJR (ohne AZ).

**11** Kommuniqué zwischen der FDJ und dem DBJR, 27.01.1978, in: Jugendpolitik DBJR, Heft 1/2, Jhg 1978, S. 14.

**12** BArch 268/770.

**13** BArch 268/770.

**14** BArch 268/613.

**15** Vgl. Gröschel, S. 79.

# Forschungsliteratur, Quellenbestände und Archivgespräche zum Thema der deutsch-deutschen Jugendkontakte

Dörte Hein

Im November 2014 jährte sich der Fall der Mauer zum 25. Mal, der mit dem der Prozess der deutschen Einheit eingeleitet wurde. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung führte zum damaligen Zeitpunkt anlässlich dieses Ereignisses ein Archivgespräch zusammen mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen durch, die auf die deutsch-deutschen Kontakte der 1960er rückblickten. Unter dem Titel *Der Beitrag der SJD – Die Falken zur Friedens- und Entspannungspolitik der beiden deutschen Staaten* wurde der Frage nachgegangen, welche Rolle den damals noch halblegalen Kontakten zwischen der SJD – Die Falken und der FDJ in der DDR im Vorfeld der Friedens- und Entspannungspolitik der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt im gesellschaftspolitischen Kontext zukam. Bereits 1967/68 kam es zu mehreren öffentlich beachteten Kontakten zwischen westdeutschen Jugendverbänden und der FDJ, die jedoch nicht zuletzt an dem Festhalten des Alleinvertretungsanspruches der BRD für ganz Deutschland und der Nichtanerkennung der DDR als zweiten deutschen Staat im Sande verliefen. Anknüpfend an diese eintägige Auftaktveranstaltung entwickelte das Archiv eine zeitliche und organisationsgeschichtliche Ausweitung der benannten Fragestellung. Im November 2016 wurden in einer Kooperationsveranstaltung mit der Friedrich-Ebert-Stiftung/Archiv der sozialen Demokratie die Kontakte zwischen den in der Tradition der Arbeiterjugendbewegung stehenden Jugendverbänden und -organisationen sowie des Deutschen Bundesjugendringes (DBJR) und der Freien Deutschen Jugend (FDJ) in der DDR in den 1970er-Jahren näher betrachtet und aufgearbeitet. Mit Hilfe eines historischen Fachvortrages von Prof. Dr. Christoph Kleßmann sowie qualifizierten Zeitzeugenbefragungen während der Veranstaltung wurde die historische Relevanz der politischen Arbeit dieser Jugendverbände vor dem Hintergrund der Ende der 1960er-Jahre einsetzenden Friedens- und Entspannungspolitik in den deutsch-deutschen Beziehungen in den Blick genommen. In diesem Zusammenhang kamen die unterschiedlichen Interessenslagen und Sichtweisen der Jugendorganisationen in beiden deutschen Staaten zum Tragen und wurden in ihrem historisch-politischen Kontext eingebettet. Als Grundlage für die Themenbetrachtung war eine umfangreiche Quellen- und Literaturrecherche unumgänglich, deren Ergebnisse sich in den vorangestellten Beiträgen widerspiegeln. Im Folgenden soll nun ein Überblick über die Forschungsliteratur und den Verbleib der Quellenbestände erfolgen, in dem versucht wird, den bisherigen Forschungsstand zum Thema der deutsch-deutschen Jugendkontakte im Zeitraum der 1960er und 1970er-Jahren zu umreißen.

## Forschungsliteratur

Erst mit Öffnung der DDR-Archive 1990 konnte die Arbeit der FDJ anhand von Originalquellen untersucht werden. Die vom 12. Deutschen Bundestag eingesetzte Enquete-Kommission »Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland« widmete sich in ihrer Arbeit dem Thema der »Westarbeit« der SED bzw. der FDJ. Infolge des ab dem Zeitpunkt öffentlich zugänglichen Quellenmaterials entstand eine Reihe von Dokumentationen zur Geschichte der FDJ am Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung in Berlin, das im Jahr 2001 geschlossen wurde. Für den Untersuchungsgegenstand der deutsch-deutschen Jugendkontakte ist u. a. der erste Band dieser Publikationsreihe mit dem Titel »Links und links und Schritt gehalten …« herausgegeben von Helga Gotschlich von Interesse. Der Band entstand in Folge einer zum Thema «Die Führung der Freien Deutschen Jugend in Entscheidungssituationen der SBZ/DDR-Geschichte« stattgefundenen Konferenz, die den damaligen Forschungsstand zur Geschichte der FDJ bilanzieren sollte. Allerdings werden hierin lediglich die Kontakte zwischen den Jugendverbänden in den »Westzonen« und der FDJ in der Gründungsphase des Bundesjugendringes besprochen und auf die nachfolgenden Jahrzehnte diesbezüglich nicht weiter eingegangen. Mittlerweile gilt jedoch dieser Erkenntnisstand, Peter Skyba zufolge, als vielfach überholt. In seinem Beitrag in dem von Eppelmann/Faulenbach/Mählert 2003 herausgegebenen Werk »Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung« beschreibt er ausführlich den Forschungsstand zum Themenbereich DDR-Jugend und Jugendpolitik der SED und verweist u.a. auf den 1997 von Michael Herms und Karla Popp verfassten Band 6 »Westarbeit der FDJ. 1946-1989«, worin Kontakte von Jugendverbänden in der BRD mit der FDJ ausführlichere Erwähnung finden. Anhand von bislang unveröffentlichten Dokumenten zeigten sie darin die ideologischen, praktisch-politischen und bündnispolitischen Komponenten der Westarbeit der FDJ auf. Letzterer ordneten sie die Suche und Pflege von Kontakten zu sozialdemokratischen, liberalen und christlichen Jugend- und Studentenverbänden, zu Landesjugendringen und zum Deutschen Bundesjugendring zu. Sie teilten den insgesamt 6 Kapiteln eigene Zeitkorridore zu, darunter auch das Jahrzehnt der 1970er-Jahre. Die Publikation ist eine Sammlung von Basismaterialien, welche zu weiteren Untersuchungen anregen sollte. Herms nahm selbst den Impuls auf und veröffentlichte bereits vier Jahre später seine Dissertation zum Thema »Hinter den Linien. Westarbeit der FDJ 1945 – 1956«, worin er sich der Auswertung besagten Quellenmaterials für die ersten Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges annimmt. An dieser Stelle sei noch auf eine Gesamtdarstellung zur FDJ verwiesen. Die von Ulrich Mählert und Gerd-Rüdiger Stephan 1996 veröffentlichte umfangreiche Arbeit »Blaue Hemden. Rote Fahnen« bettet die Geschichte der FDJ in die politische Entwicklung der DDR ein und bietet damit auch für unseren Untersuchungszeitraum eine wichtige gesellschaftliche Kontextualisierung für die Handlungsmotivationen der staatlichen Jugendorganisation.

Mit einer Auswahlübersicht über den Aktenbestand der »Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen« bezüglich der Verbindungen der FDJ zu dem Jugendverband der SJD – Die Falken, die 1994 von Günter Regneri im Auftrag des Archivs der Arbeiterjugendbewegung angefertigt wurde, liegt zudem ein erster wertvoller Anhaltspunkt für die weitergehende Archivrecherche vor. Die Arbeit ist für eine erste Orientierung zu dem vorhandenen Quellenmaterial als Ergänzung zu den Beständen der Jugendverbände und dem Bundesjugendring durchaus nutzbringend. Das Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung widmet sich in seinem 2004 erschienen Band 1 ebenfalls deutsch-deutscher Jugendkontakte in der Ära Honecker und geht zudem auf jugendkulturelle Erscheinungen in der DDR ein. In diesem Band leistet Roland Gröschel einen Beitrag zur Aufarbeitung der Kontakte zwischen dem Deutschen Bundesjugendring und der FDJ in den 1960er-Jahren. Die anschließenden Jahrzehnte wurden jedoch weitestgehend ausgespart. Zudem nicht unerwähnt bleiben darf der 2008 bei Heinrich Eppe und Ulrich Herrmann erschienene Beitrag von Bodo Brücher zur Annäherung der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken und der FDJ, dessen



**«**

**Erst mit Öffnung der DDR-Archive 1990 konnte die Arbeit der FDJ anhand von Originalquellen untersucht werden.**

zeitliche Einordnung ebenfalls in die 1960er-Jahren fällt. Konrad Gilges, ehemaliger Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken, liefert uns außerdem darin einen Zeitzeugenbericht über die Ost-West-Kontakte der Falken in den 1970er-Jahren, der sich vor allem auf eigene Eindrücke und Erfahrungen eines »verantwortlich Beteiligten« stützen. Eine der jüngeren Publikationen im Themenfeld stammt von Marek Voigt, der 2007 die »deutsch-deutsche Jugendzusammenarbeit am Beispiel der Beziehungen zwischen Jungdemokraten und FDJ« unter dem Titel »Ostpolitik und Westarbeit« untersuchte. Diese Arbeit ist eine erste ausführliche Untersuchung der praktisch-politischen Kontakte einer westdeutschen Jugendorganisation mit der FDJ. Er beschränkt sich darin mit seinen Ausführungen ausschließlich auf das Jahrzehnt zwischen 1969 und 1980.

Es bleibt festzustellen, dass die Forschungsliteratur für den Untersuchungsgegenstand punktuell ansetzt, keineswegs jedoch das Thema umfassend aufgreift. Zum Teil liegen erste Erkenntnisse über die Kontakte der Jugendverbände mit der FDJ für die Zeit vor Einsetzen der Friedens- und Entspannungspolitik der sozialliberalen Koalition vor, bzw. Arbeiten über Ziele und Umsetzung der Westarbeit der FDJ, worunter auch die Jugendkontakte fielen.

## Schriftliche Quellenbestände

Für die Vorbereitung und wissenschaftliche Recherche schriftlicher Quellen zur Erforschung des benannten Themas stand eine kleine Auswahl von relevanten Archiven zur Verfügung. So befindet sich in der Abteilung Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO) der Bestand DY 24 – Freie Deutsche Jugend, dessen Sichtung für die Bearbeitung der Fragestellung notwendig war. Die Aktengruppe 13.*11 Jugendorganisationen der BRD und Berlin-West* weist gleich mehrere interessante Untergruppen auf, wie beispielsweise Korrespondenzen zwischen der *FDJ und der Gewerkschaftsjugend* (AG 13.11.3), den *Jugendringen* (13.11.5), den *Jungsozialisten* (13.11.6), der *Naturfreundejugend* (13.11.8) und nicht zuletzt der *SJD – Die Falken* (13.11.10). Ergänzend dazu war der ebenfalls im Bundesarchiv lagernde Bestand DY 30 *Büro Paul Verner* und dessen Aktengruppe 1.2.2 *Jugendorganisationen in der BRD und Westberlin* auszuwerten. Paul Verner war von 1971 bis 1983 der Leiter der Jugendkommission beim Politbüro des ZK der SED und damit eine zentrale Figur innerhalb des angesprochenen Themenbereiches. Der im Archiv der Arbeiterjugendbewegung lagernde Bestand des Bundesvorstandes der SJD – Die Falken (SJD-BV) mit den Aktengruppen 18 und 20 war ebenfalls von zentraler Bedeutung für den Erkenntnisprozess. Die Organisationsakten beinhalten u. a. Korrespondenzen zu Jugendaustauschen, Delegationsbesuche, gemeinsam ausgehandelte Kommuniqués und veranstaltete Seminare, Treffen auf internationalen Veranstaltungen und gegenseitige Einschätzungen der politischen Einstellungen der FDJ und der SJD – Die Falken. Hinzu kamen die Bestände der regionalen Untergliederungen des Bundesverbandes der SJD – Die Falken, die Kontakte mit den Kreisleitungen der FDJ aufnahmen und pflegten. Auch auf der regionalen Ebene haben ebenfalls Delegationsbesuche, gemeinsame Seminare und allgemeine Korrespondenzen stattgefunden. Ergänzend dazu konnten die Aktengruppen 9 *Verbindungen mit der SPD und den Jungsozialisten* sowie 14 *Verbindungen mit Jugendringen* auf relevante Korrespondenzen über die Vorgehensweise bei der Kontaktaufnahme mit der FDJ hin untersucht werden.

Die Dokumente des Aktenbestandes des Parteivorstandes der SPD, die sich im Archiv der sozialen Demokratie befinden, gaben zudem weiteren Aufschluss über die Jugendorganisation der Jungsozialisten. Akten des Bundesvorstandes, des Bundesausschusses, des Bundessekretariats sowie des für die Jungsozialisten zuständigen Referenten im Parteivorstand der SPD Uwe Janssen für die erste Hälfte der 1970er-Jahre konnten dabei herangezogen werden. Außerdem war das Pressematerial zu den X. Weltfestspielen in Berlin und die komplette Sammlung des JW Dienstes Extra der dpa zur Vorbereitung und zum Ablauf der X. Weltfestspiele äußerst gewinnbringend. Für die zweite Hälfte der 1970er-Jahre wurden die Bestände der IUSY sowie Protokolle der Juso Bundeskongresse von 1979 und 1980 herangezogen. Ferner wurde das Vorbereitungsmaterial des Juso Bundesse-

kretariats und des zuständigen BV Mitgliedes Michael Pape zu den Weltfestspielen in Havanna aus der Bibliothek eingesehen.

Das Archiv der sozialen Demokratie bewahrt ebenfalls die Akten des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) auf, welche schließlich auch für die Aufarbeitung der Kontakte zwischen dem DGB und dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) von hohem Interesse waren. Für die bundesrepublikanische Seite ist ebenso der Aktenbestand des Deutschen Bundesjugendringes als Arbeitsgemeinschaft von bundesweit tätigen Jugendverbänden und der Landesjugendringe von Bedeutung. Die Akten befinden sich im Bundesarchiv in Koblenz, wo u. a. auch Zeitschriften, Zeitungen, Informationsblätter, Tagungsprotokolle und Rundschreiben dieser Dachorganisation zu finden sind.

Schließlich sei gesagt, dass Quellensammlungen und Bestandsübersichten uns erste Eindrücke beider Seiten liefern, die es gilt gezielter aufzuarbeiten und in diesem Zuge vor allem Zeitzeugenberichte und -deutungen zu sichern. Die Archivgespräche sollten dabei ein Auftakt für die Sichtbarmachung des Forschungs- und Quellenstandes sein, um weiterführende historische Forschung anzuregen.

## Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

Mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen dieser Phase deutsch-deutscher Geschichte wurden zum einen über die Ziele der Verbandskontakte gesprochen. Welche politischen Strategien und Planungen lagen den Beziehungen zugrunde und wie haben sich diese im Verlauf der Entspannungspolitik verändert? Welche Wirkungen erhofften sich die Jugendorganisationen von ihren Delegationsreisen in das jeweils andere Land? Inwieweit waren die westdeutschen Organisationen in die staatliche Entspannungspolitik eingebunden und über welchen Spielraum verfügten die ostdeutschen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner? Zum anderen wurde mit den Anwesenden diskutiert, wie die Begegnungen zwischen Ost und West im Einzelnen verliefen und welche Vorstellungen die Delegationsteilnehmer von der jeweils anderen Seite hatten. Schließlich wurde die Frage aufgeworfen, ob sich durch das reale Aufeinandertreffen die eigenen Haltungen, Positionen und Planungen auf den Prüfstand gestellt wurden.

**An dem Archivgespräch 2016 nahmen folgende Zeitzeuginnen und Zeitzeugen auf dem Podium teil:**

**Günther Gabrecht**
SJ-Ring-Leiter der SJD – Die Falken 1973 – 1975, SJ-Ring Beisitzer 1975 – 1977

**Walter Haas**
DGB-Bundesjugendsekretär 1968 – 1978

**Michael Herms**
stellvertretender Abteilungsleiter der Abteilung ZAG, Zentrale Arbeitsgruppe in der Westabteilung des Zentralrats der FDJ 1984 bis 1989

**Günter Ploß**
DAG-Bundesjugendleiter 1973 – 1979

**Gudrun Probst-Eschke**
F-Ringleiterin im Bundesvorstand der SJD – Die Falken 1973 – 1975, F-Ring Beisitzerin 1971 – 1973, 1975 – 1977

**Friedrich O. J. Roll**
IUSY Sekretär 1975 – 1977

**Wolfgang Uellenberg-van Dawen**
Referent für Internationales im Bundesvorstand der SJD – Die Falken 1977 – 1981, Referent für Bildungsarbeit und Grundsatzfragen 1981 – 1983

**Karsten Voigt**
Bundesvorsitzender der Jungsozialisten 1969 – 1972, stellvertretender Bundesvorsitzender der Jungsozialisten 1972 – 1973

**Die Archivgespräche sollten dabei ein Auftakt für die Sichtbarmachung des Forschungs- und Quellenstandes sein, um weiterführende historische Forschung anzuregen.**

Die Archivgespräche dienten hauptsächlich der Quellensicherung und sollen mit der Aufzeichnung der Veranstaltung als Impulsgeber für Forschung und Lehre sein. Die Auswertung des Tonmaterials kann somit Bestandteil zukünftiger Forschungsfragen sein und in dem Archiv der sozialen Demokratie sowie dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung vorgenommen werden.

Ausblickend sei noch auf das dritte Archivgespräch in diesem Themenkomplex verweisen, welches voraussichtlich im Jahr 2018 stattfinden wird. In diesem Rahmen werden sich Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu den deutsch-deutschen Jugendkontakten in den 1980er-Jahren austauschen und auch diese mündlichen Zeugnisse gilt es zu sichern und langfristig in den genannten beiden Archiven aufzubewahren. ■

# REZENSIONEN

Phineas Harper
**A PEOPLE'S HISTORY OF WOODCRAFT FOLK**

**UWE FUHRMANN**
*Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/1949*

Karl Christian Führer
**Gewerkschaftsmacht und ihre Grenzen**

## Don't die for capitalism, live for socialism. Die 90-jährige Geschichte des britischen Kinder- und Jugendverbandes »The Woodcraft Folk«.

Evan Sedgwick-Jell

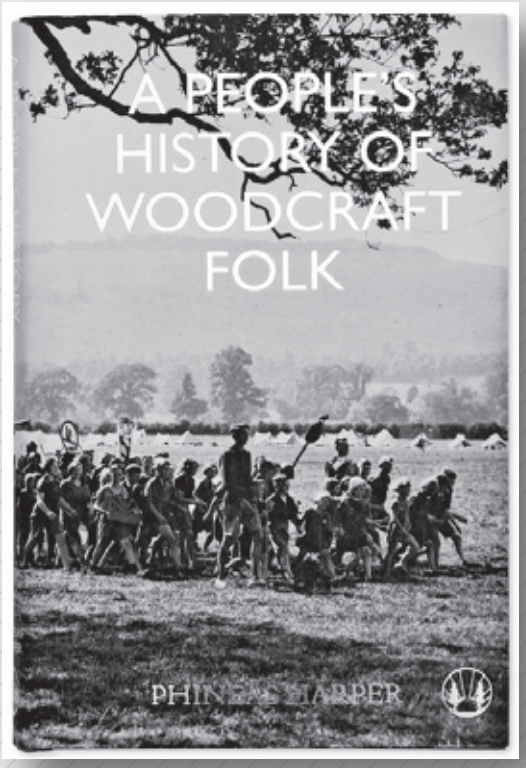
**Phineas Harper: A People's History of Woodcraft Folk. Published by Woodcraft Folk in London, 2016 ISBN: 978-1-873695-11-1, 200 Seiten, Preis: 11,95 £**

Auf eine 90-jährige Organisationsgeschichte zurückzublicken ist ein wichtiger Meilenstein. Nicht nur des runden Jahrzehntes wegen, sondern auch um kurz vor dem einhundertsten Bestehen ein letztes wichtiges Zwischenfazit ziehen zu können. Wenn eine Organisation so lange aktiv geblieben ist, zeigt dies zudem, dass ihre Prinzipien und Praxis über die Lebensspanne einzelner Menschen hinweg erhalten bleiben konnte und über Generationen hinweg für die Gesellschaft von Bedeutung ist. Das neue Buch »A People's History of the Woodcraft Folk« markiert und illustriert anschaulich das 90-jährige Bestehen von The Woodcraft Folk, eines linken Jugendverbandes aus Großbritannien, der auch ein wichtiges Mitglied der internationalen Falkenbewegung ist. Auf 200 Seiten gibt der Autor einen Überblick über historische Entwicklungen und beleuchtet unterschiedliche Themenbereiche der Organisation, all dies in einem unglaublich schönen Layout und durch vollfarbige Bilder und Quellen untermauert.

In den Worten des Autoren Phineas Harper trägt das Buch folgenden Charakter: »Not seeking to be comprehensive nor academic, it instead offers glimpses into the many chapters of Woodcraft Folk's evolution, struggles and adventures.« (S.11) Es wird dem Anspruch gerecht, langjährigen Mitgliedern eine Dokumentation der Organisationsgeschichte anzubieten und ebenso als anschauliche Einführung für Außenstehende und Neugierige zu dienen. Das Buch erscheint zu einem passenden Zeitpunkt. Die Politik in Großbritannien erlebt nach dem Brexit-Schock eine zunehmend relevanter werdende Linke. Es könnte in diesem Kontext fast opportunistisch erscheinen, dass der Labour-Vorsitzende Jeremy Corbyn ein Vorwort verfasst hat, doch er ist ein langjähriges Mitglied und Unterstützer von Woodcraft Folk, auch zu Zeiten, als er noch ein unbekannter Abgeordneter war. Corbyn schreibt: »Whenever I come away from a Woodcraft Folk Camp I feel a sense of rejuvenation and invigoration, having met hundreds of young people who share the values of internationalism, global justice and co-operation, which are profoundly needed to create a more peaceful, sustainable and fair world.«(S. 7)

Auf gut verständliche Art werden im Buch die Ursprünge der Bewegung hervorgehoben, die in der Arbeiterbewegung liegen, aber von deren Praxis sich die Organisation gleichzeitig teilweise abgrenzt. Leslie Paul, Gründer der Organisation im Jahre 1925, wird zitiert, wie er die klassische Arbeiterbewegung als fad kritisiert: »The working class movement is deadly dull… It is our job to brighten it up and make it more attractive.«(S. 19) Als einer der Erfolge für die erfolgreiche Etablierung der Organisation wird die Frustration zur politischen Arbeit nach dem gescheiterten Generalstreik 1926 betont. Die enttäuschten Beteiligten träumten von einer neuen jungen Generation, die die Kämpfe vielleicht besser ausfechten kann. In manchen Passagen ähnelt Leslie Paul den Ideen von Kurt Löwenstein, wenn der sagt: »We are training children for a new world.« (S. 21) Paul wurde in seiner pädagogischen Praxis jedoch zunächst von Vertreterinnen und Vertretern der deutschen Jugendbewegung wie der Freischar oder des Wandervogels inspiriert, gleichzeitig kritisiert er vehement politische Entwicklungen wie den aufkommenden Militarismus und zunehmenden Nationalismus in Großbritannien nach dem ersten Weltkrieg und dass auch die Liebe zur Natur, der sich Woodcraft sehr verbunden fühlt, in der Gesellschaft einen zunehmend national-chauvinistischen Charakter aufweist. Daraufhin suchte Paul explizit die Nähe zu sozialistischen Jugendverbänden wie den Kinderfreunden. Die hier beschriebene Spannung zwischen liberal-freiheitsliebender Naturromantik und marxistischem Klassenkampf begleitet Woodcraft Folk durch die Geschichte hinweg bis heute. Sie ist eine parteiungebundene Organisation, die durch Gruppenerfahrungen in der Natur versucht, eine Gegenwelt zu schaffen. Ebenso wird problematisiert, dass sich der Gründer Leslie Paul beim »Folk«-Begriff im Organisationsnamen vom deutschen Volksbegriff inspirieren ließ, welches zwar ein Konzept gleicher Rechte und klassenübergreifender Gemeinschaft propagieren sollte, aber vor allem mit einem starken Nationalismus einherging und dem Konzept länderübergreifender Organisation der Arbeiterklasse wiedersprach. Zudem werden auch Ideen wie das Flüchten in die Natur als Zeichen der Abkehr zur gegenwärtigen Gesellschaft und das Ideal, durch Aktivitäten in der Natur, junge, kräftige und fitte Menschen heranbilden zu wollen, aus heutiger Sicht kritisch beleuchtet. (S. 25)

Spannungen tauchten in der Organisation und im Buch ebenso im Kapitel über die Verbandsposition zum Zweiten Weltkrieg auf. Hier bildeten sich ein antifaschistischer und ein pazifistischer Flügel heraus: »During the war Woodcraft members were deeply divided in their ethical response. Many of the service age held staunch pacifist principals and became conscientious objectors, supported by the organisation. Others saw WWII as a morally-justified fight against fascism and enlisted or served as field medics. Neither side saw American capitalism and the inequality it created as a positive alternative. This led to the Woodcraft folk declaring official neutrality throughout the war despite their loathing of Nazism.« (S. 82)




Phineas Harper: A People's History of Woodcraft Folk.
Published by Woodcraft Folk in London, 2016
ISBN: 978-1-873695-11-1, 200 Seiten, Preis: 11,95 £

Trotz Neutralität und interner Uneinigkeiten, wie man dem Faschismus entgegentreten sollte, beteiligte sich Woodcraft Folk als größte säkulare Organisation Großbritanniens an sogenannten Kindertransporten, die über 10 000 jüdische Kinder nach Großbritannien brachten und wo ihnen die Regierung Asyl anbot, allerdings nicht den Eltern. Im Abschnitt »Woodcraft Folk Against the Nazis« wird betont, wie aktiv viele Mitglieder in der Thematisierung von Nazi-Verbrechen in Deutschland waren und was sie neben den Kindertransporten dem Faschismus entgegengesetzt haben.

Das Buch legt u.a. auch einen Schwerpunkt auf die Verbindungen zu den deutschen Falken bzw. ihrer Vorläuferorganisationen. Besonders spannend ist der Ursprung des wichtigsten Organisationsliedes Woodcraft Folks mit dem Titel »Link Your Hands Together«, welches die britische Organisation von den Kinderfreunden 1927 auf einem internationalen Zeltlager unter dem Titel »Kommt reicht eure Hände« lernte.

Genau wie das Spannungsfeld zwischen Romantik und Sozialismus ist der Bogen zwischen Tradition und Fortschritt eine treibende Kraft der historischen Abhandlung. Woodcraft trägt ähnlich wie die Falken ein Organisationshemd, dessen Funktion stark diskutiert wurde und wird. »Not only was the costume never ›uniform‹ in a military sense, it also lacked uniformity in practice«. (S. 43) Es wird betont, dass das Hemd explizit nicht als Uniform zu begreifen sei. Dies wurde teilweise auch durch das Uniformverbot im Zuge der britisch-faschistischen Bewegungen in den 1930er Jahren bewirkt. Eine andere Tradition namens »Folk Names«, bei der die bürgerlichen Namen durch Tiernamen oder ähnliches ersetzt werden, wie z. B. »Red Fox«, mag im ersten Moment befremdlich wirken. Zur damaligen Zeit wurden durch diese Praxis hegemoniale Höflichkeitsformen herausgefordert, denn Kinder wurden durch die neue Namensgebung mit Erwachsenen auf eine Ebene gestellt.

So wirkt es mit vielen pädagogischen Traditionen, die aus heutiger Sicht als politisch problematisch gelten können, aber damals oft Teil einer fortschrittlichen und radikal sozialen Praxis waren, auch wenn sich dieser hoch politische Gedanke oft unter einer fragwürdigen Schicht aus romantisierendem Primitismus versteckt(e). Manche Widersprüche müssen wir aus heutiger Sicht nicht rechtfertigen, sondern als solche stehen lassen und die dahinterliegenden pädagogischen Ideen im Kontext ihrer Zeit sehen, so zum Beispiel die Indianerromantik als naives, rassistisches Element, dass damals die Funktion erfüllte, eine utopische Gegenwelt zum real existierenden Kapitalismus erlebbar zu machen.

»The changing nature of the make-up of the membership in the 1980s, led to a number of shifts that split the opinion of newer leaders and longer-standing members. Efforts to bring Woodcraft Folk into closer alignment with campaigns for anti-racism and anti-sexism meant that careful attention was paid to the wording of historic songs and creeds. Practices that were seen to be politically outmoded were uprooted or adapted.« (S. 54)

Manche Teile des Buches bestehen aus kurzen Absätzen, die die Quellen in einen Kontext setzen, aber eigentlich lebt die Publikation von den längeren Essays, die von verschieden Mitgliedern Woodcrafts über bestimmte Teile der Organisationsgeschichte geschrieben worden sind. Dies sind gelungene Zusammenstellungen, wie beispielsweise über die Kindertransporte von Saskia Niebig, das Kapitel »Early Costume« von Annabella Pollen und die biographische Skizze Leslie Pauls über Kit Jones. Das Ergebnis liest sich rund und lässt auf eine gute Zusammenarbeit der Autorinnen und Autoren schließen. Der Beitrag »Power in a Union« von Paul Bemrose ist einer der schönsten im Buch, nicht nur weil hier die Wichtigkeit gewerkschaftlicher Organisation junger Menschen in schwierigen Zeiten betont wird, sondern auch weil es unter den vielen Essays eines der wenigen ist, das eine Auseinandersetzung um verbandliche Zukunftsstrategien enthält. Bemrose schreibt: »To an extent the problem wasn't necessarily that trade unions didn't want young members, it was rather the expectation that the world of work would create the conditions where young people automatically understood the necessity of joining a union. But today, with the average age of a union-member being mid forties, it is evident that more needs to be done to win over youth to the cause of organised labour.« (S. 132)

Dies ist letztendlich die zentrale Botschaft des Buchs: Solidarität verbindet über Grenzen und Spannungen hinaus, linke Jugendorganisationen werden im Zentrum des Kampfs um die Umwälzung der kapitalistischen Verhältnisse stehen. Joel White schreibt in seinem Artikel darüber, wie Jugendverbandsarbeit verschiedene linke Interessenskämpfe verbinden kann, indem sie Raum für Kreativität und Selbstorganisation schafft: »The story of Dfs [Altersgruppe 16–21] exposes us to the contingent quality of youth itself, which in our era of precarious work, housing crises, education privatisation and political anxiety, seems to be under threat as a space for creativity, expression and collective knowledge.« (S. 190) Der Verband stellt eine Instanz dar, die zwischen Individuum und Kollektiv vermitteln kann. Wie Jonny Helm schreibt: »Connections between people are made by individuals not their organisations, but the organisation if the platform on which they are built.« (S. 96) Im Rahmen der internationalen Arbeit bedeutet dies die Anerkennung der durchaus verschiedenen Praxen und Ursprünge unterschiedliche Organisationen in der IFM-SEI, dem Dachverband sozialistischer Erziehungsverbände, aber auch die Nutzbarmachung der gegenseitigen Inspiration und Bewegung, die sie miteinander verbindet.

Das Buch geht thematisch eher in die Breite statt in die Tiefe, erfüllt aber seine Funktion, die Organisationsgeschichte zu dokumentieren und die Zukunftsrolle des Verbandes anzudiskutieren. In einem ansprechenden Layout gehalten, mit kurzen Texten gespickt und durch viele Fotos und andere abgebildete Gegenstände illustriert, erinnert die Publikation bisweilen an einen Ausstellungskatalog. Schade, dass auf dem Cover nicht alle Menschen erwähnt wurden, die Texte beigesteuert haben.

Der Brexit hat Woodcraft dazu bewegt, Internationalismus als integralen Bestandteil des politischen Engagements zu betonen. Der Erfolg Corbyns initiiert neue Diskussionen über den Sozialismus. Wir sind gespannt auf das einhundertste Jubiläum von Woodcraft Folk und wie in zehn Jahren auf die Verbandsgeschichte zurückgeblickt wird. ■

*Solidarität verbindet über Grenzen und Spannungen hinaus, linke Jugendorganisationen werden im Zentrum des Kampfs um die Umwälzung der kapitalistischen Verhältnisse stehen.*

Phineas Harper: A People's History of Woodcraft Folk.
Published by Woodcraft Folk in London, 2016
ISBN: 978-1-873695-11-1, 200 Seiten, Preis: 11,95 £

# Jenseits des Mythos

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen

**Uwe Fuhrmann: Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/1949, Eine historische Dispositivanalyse, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz und München 2017**
**ISBN: 978-3867646659,**
**360 Seiten, Preis: 39,00 EUR**

Kaum ein Begriff hat Selbstverständnis und Erfolgsgeschichte von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft in der Bundesrepublik so geprägt wie die »Soziale Marktwirtschaft«. Für die bürgerlichen Parteien und nach Verabschiedung des Godesberger Programms auch für die Mehrheit der Sozialdemokratie gilt sie als Schlüssel für Wachstum und Wohlstand. Die Betonung des mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Konsenses wird dem angelsächsischen Neoliberalismus gar als Zeichen für das »deutsche Modell« entgegengehalten.

In Geschichte und Tradition der Arbeiterjugendbewegung hat dieser Begriff keinen Eingang gefunden. Die Grundsatzerklärung der SJD – Die Falken von 1972 und viele andere Dokumente kritisieren das, was unter Marktwirtschaft verstanden wird als Kapitalismus und sehen in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel den Schlüssel für eine alternative Wirtschaftsordnung. Ob und wie diese als sozialistisch verstandene Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aussehen soll, hat im Verband und in der gesamten deutschen Linken immer wieder zu kontroversen Diskussionen geführt.

Aber gerade weil der Begriff Soziale Marktwirtschaft in Deutschland prägend ist und dazu führt, dass etwa in Wahlprogrammen demokratischer Parteien kaum noch grundsätzliche Kontroversen auftauchen, ist es wichtig, den Entstehungsprozess dieser Sozialen Marktwirtschaft und was darunter verstanden werden kann, nachzuvollziehen. Dies umso mehr, da heute in Politik, Medien und in der historischen Forschung diese Entstehungsgeschichte als Mythos eines auf den Vorarbeiten der Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft wie Alfred Müller Armack, Franz Böhm und andere beruhenden genialen Plan Ludwig Erhards erzählt wird. Quasi über Nacht mit der Währungsreform am 20.Juni 1948 trat dieser Plan in Kraft und das deutsche Wirtschaftswunder begann.

*Die Durchsetzung der Sozialen Marktwirtschaft – so Fuhrmann – folgte weder einem von Erhard ersonnenen Plan noch war sie, wie die kritische sozialistische Erzählung lautet, bloße Propaganda, um die Restauration des westdeutschen Kapitalismus zu legitimieren.*

Dieser Standarderzählung widerspricht der Berliner Historiker und Böckler-Stipendiat Uwe Fuhrmann vehement. In seiner in diesem Sommer veröffentlichten Dissertation geht er methodisch wie faktisch gut belegt, in einer historischen Dispositivanalyse dem Entstehungsprozess der Sozialen Marktwirtschaft nach.

Die historische Dispositivanalyse ist eine von dem französischen Philosophen und Soziologen Michel Foucault inspirierte Methode, die erst seit einigen Jahren in der deutschen historischen Forschung erörtert wird. Sie stützt sich auf die Begriffsanalyse des französischen Poststrukturalismus und fragt nach der Entstehung, Durchsetzung und Bedeutungsgeschichte eines Begriffs und der damit verbundenen Diskurse. Fuhrmann beschränkt sich aber nicht auf eine reine Diskursgeschichte, sondern verknüpft Diskursanalyse und Ereignisgeschichte so, dass die unterschiedlichen diskursiven wie nichtdiskursiven Elemente zu einer Gesamtstrategie – einem Dispositiv verbunden werden, das sich gegenüber den in der damaligen Zeit durchaus wirkungsmächtigen Vorstellungen von Wirtschaftsdemokratie, Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien und Volkswirtschaftlicher Gesamtplanung dauerhaft durchsetzen konnte. Die Durchsetzung der Sozialen Marktwirtschaft – so Fuhrmann – folgte weder einem von Erhard ersonnenen Plan noch war sie, wie die kritische sozialistische Erzählung lautet, bloße Propaganda, um die Restauration des westdeutschen Kapitalismus zu legitimieren.

In seiner Arbeit untersucht er den historischen Kontext, die Herausforderungen des Notstandes im besetzten Deutschland, analysiert die Formulierung und Realisierung des strategischen Dispositivs der freien Marktwirtschaft durch die Westalliierten und ihr deutschen Verbündeten. Ausführlich schildert er den breiten Widerstand nach der Währungsreform und geht dann auf die durch den Druck der Protestbewegung erzwungene Modifizierung der Politik wie der Diskurse hin zum Begriff der Sozialen Marktwirtschaft ein.

Seine Ausgangsthese lautet: Der historische Kontext der Nachkriegszeit ließ Alternativen durchaus zu. So einte eine breite antikapitalistische Strömung die neu entstehenden Parteien von der KPD bis weit in die CDU (Ahlener Programm), sprachen sich Intellektuelle, Kirchenvertreter und die, die

das andere Deutschland repräsentierten für einen Neuanfang aus, waren führende Repräsentanten der Wirtschaft durch ihre Kooperation mit dem NS-Regime belastet oder standen vor Gericht. Möglich war eine andere Wirtschaftsform auch, weil die industrielle Basis im zerstörten Deutschland weitgehend intakt war.

Um jedoch den Notstand der Bevölkerung, den Hunger, die unzureichende Versorgung, den Mangel an Wohnraum und die zerstörte Infrastruktur beheben zu können, ohne auf Dauer die besiegten Deutschen mit Hilfslieferungen versorgen zu müssen, suchten die Westalliierten eine Strategie, die eben nicht in Vergesellschaftung, Wirtschaftsdemokratie und planvolle Ressourcensteuerung mündete. Sie wollten – allen voran die USA – das produktive System einer kapitalistischen Wirtschaft durchsetzen. In diesem Sinne verhinderten sie die Umsetzung der Sozialisierungsbestimmungen der Verfassungen von NRW und Hessen und verfolgten das Ziel einer umfassenden Währungsreform.

Diese Politik wurde von Ludwig Erhard, dem Direktor der bizonalen Wirtschaftsverwaltung, gestützt auf die CDU und FDP und die Ländervertreter, umgesetzt mit einer neoliberalen Politik. Ihr Kern war die fast komplette Freigabe aller Preise in der Erwartung, der Stimulation von Wettbewerb, Produktivität und Wohlstand für alle.

Die westlichen Alliierten und auch Erhard und die bürgerlichen Parteien wussten, dass sie der breiten antikapitalistischen Strömung etwas entgegensetzen musste, das so wie ein dritter Weg zwischen dem weitgehend diskreditierten Kapitalismus und der Planwirtschaft sowjetischen Typs aussah. Mit dem Diskurs der freien Marktwirtschaft sollte dieser schockartige Übergang von der Bewirtschaftung zum ungehinderten Wettbewerb legitimiert werden. Marktwirtschaft wurde als Alternative zum Kapitalismus verstanden; in Verbindung mit dem Begriff der Freiheit sollte sie als Gegensatz zur Plan-und Mangelwirtschaft der Nachkriegszeit oder des Sozialismus erscheinen.

Damit das neue System auch tatsächlich Erfolg hatte, wurden bereits vor der Währungsreform Maßnahmen ergriffen, um den Produzenten, sei es in der Landwirtschaft wie in der Industrie, zu ermöglichen, Waren so lange zurückzuhalten, bis das neue Geld kam. Forderungen der SPD wie der Gewerkschaften zur Behebung der ärgsten Not, Wucher und Schwarzmarkt zu bekämpfen und gehortete Waren freizugeben, wurden verhindert. Erhard bekam zudem die Kompetenz aus eigener Entscheidung für die Warengruppen des täglichen Bedarfs die Preise freizugeben oder zu regulieren.

Uwe Fuhrmann: Die Entstehung der »Sozialen Marktwirtschaft« 1948/1949, Eine historische Dispositivanalyse,
UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz und München 2017
ISBN: 978-3867646659, 360 Seiten, Preis: 39,00 EUR

Mit der Währungsreform waren am 20. Juni 1948 formal alle gleich, jede und jeder bekam erst 40 dann 20 DM. Aber die Sparkonten blieben eingefroren und für das Sachvermögen einschließlich der Produktionsmittel wurden wesentlich günstigere Umtauschquoten der alten Reichsmark in die neue DM festgelegt. Die Währungsreform war eine gigantische Umverteilungsaktion des Volksvermögens zu Gunsten des Kapitals.

Da die Währungsreform von Erhard und der Wirtschaftsverwaltung mit einer weitgehenden Preisfreigabe flankiert wurden, füllten sich die Läden, aber die Menschen konnten mit dem neuen Geld kaum etwas kaufen. Denn die niedrigen Umtauschquoten, der weiterhin bestehende Lohnstopp und die Mondpreise für die nun zur Verfügung stehenden Güter und Dienstleistungen verfestigten das Elend von Millionen. Hungerdemonstrationen und Streiks gab es seit 1946 immer wieder. Aber auch wenn nun der Notstand beseitigt war, hörten die sozialen Proteste nicht auf. Im Gegenteil, sie verstärkten sich und bekamen eine andere Stoßrichtung. Vor der Währungsreform forderten die Menschen eine ausreichende Versorgung mit allem notwendigsten, jetzt richtete sich der Widerstand gegen die krasse Ungerechtigkeit und Ungleichheit, die für viele zum Synonym für die neue Freiheit der Marktwirtschaft wurde.

Mit vielen lokalen Beispielen belegt Fuhrmann die breite Protestbewegung der Bevölkerung, die auch von vielen Betriebsräten initiiert und unterstützt wurde. Sie begann oft spontan als Hausfrauenprotest gegen Wucherpreise, wobei Marktstände zu Bruch gingen und überteuerte Eier und Kartoffeln flogen, setzten sich fort in Boykotten und erreichten mit Massendemonstrationen im Sommer und Herbst 1948 einen ersten Höhepunkt. Die Behörden versuchten die Proteste zu unterdrücken und Konflikte eskalierten. So in Stuttgart als bei einem Demonstrationszug durch die Haupteinkaufstraße nach Provokationen von Kaufleuten es zu Straßenschlachten kam, die durch deutsche Polizei und amerikanisches Militär aufgelöst wurden. Jedoch fand keine überregionale Vernetzung der örtlichen Protestbewegung statt. Erst die Gewerkschaften der britischen und amerikanischen Zone, die sich in Gewerkschaftsbünden zusammengeschlossen hatte – so 1947 in den DGB der britischen Zone – griffen die Kritik und die Forderungen der Protestierenden auf. Allerdings sieht Fuhrmann die Rolle der Gewerkschaften durchaus widersprüchlich. Denn sie formierten und verstärkten diesen Widerstand, der im Generalstreik vom 12. November 1948 gipfelte, kanalisierten aber zugleich die Proteste. Der in der historischen Forschung in seiner Zielsetzung strittig diskutierte Generalstreik in der britischen und amerikanischen Zone – in der französischen Zone war er verboten worden – richtete sich nicht in erster Linie gegen Wucherpreise und Hungerlöhne, sondern auch gegen das System der freien Marktwirtschaft und gipfelte in Forderungen nach Mitbestimmung und Sozialisierung. Zugleich verhandelten die Gewerkschaften mit der Wirtschaftsverwaltung und verlangten Preisbindungen und Produktionskontrollen, um für alle bezahlbare Waren des täglichen Bedarfs zu sichern.

Fuhrmanns zentrale These ist, dass Protest und Generalstreik eine Modifizierung des strategischen Dispositivs der freien und damit weitgehend ungeregelten Marktwirtschaft bewirkten: Aus Angst vor einer weiteren Eskalation beschloss der Verwaltungsrat der Wirtschaftsverwaltung umfangreiche Produktionsprogramme von Preisgebundenen Waren und steuerte die Produktion durch die Zuteilung von Rohstoffen. Zudem wurden der Lohnstopp aufgehoben und die Sozialversicherungsleistungen aufgewertet. Diese realpolitischen Elemente verknüpften sich mit einer Modifizierung des Diskurses, die eher aus der Not geboren, denn strategisch überlegt war. In einer Reaktion im Vorfeld des Generalstreiks sprach der Oberdirektor der Verwaltungsrates Hermann Pünder von »sozialer Marktwirtschaft«. Dies geschah freilich anfangs gegen den Willen Erhards, denn der Vater der Sozialen Marktwirtschaft wollte nichts von ihr wissen. Er befürchtete eine Politik verfolgen zu müssen, die gegen die reine Lehre vom Wettbewerb verstieß.

Hingegen griffen die CDU-Sozialausschüsse, der Wirtschaftsethiker von Nell Breuning, aber auch der DGB und zeitweise die SPD diesen Begriff auf und verbanden ihn mit ihren Vorstellungen einer sozialstaatlichen Regulierung zu der Mitbestimmung, Tarifautonomie, soziale Sicherung und die soziale Verantwortung des Staates für das Wohl aller gehörten. Allerdings versäumten DGB und SPD es, so die Kritik des Autors, von sich aus das Soziale in der Marktwirtschaft zu formulieren und weitergehende Forderungen damit zu verbinden. Sie zogen sich wieder auf die Forderungen nach Wirtschaftsdemokratie, Sozialisierung und volkswirtschaftlicher Rahmenplanung zurück, ohne eine Strategie zu haben, um diese Strukturen einer Alternative zur Marktwirtschaft durchzusetzen.

Adenauer, der anfangs ebenso wie Erhard zum Begriff der Sozialen Marktwirtschaft gedrängt werden musste, erkannte jedoch schnell die Tragfähigkeit dieses Begriffs, da er von verschiedenen Interessensgruppen und aus unterschiedlicher Sichtweise gefüllt werden könnte. Das Soziale, so Fuhrmann, fungierte als »leerer Signifkant« – als variable Bezeichnung der scheinbar neutralen Marktwirtschaft. Darum war er für das Wahlprogramm der Union für die anstehenden Bundestagswahlen 1949 am besten geeignet, um verschiedene Wählergruppen an sich zu binden und als Alternative zum Sozialisierungsprogramm der SPD zu erscheinen.

**Fuhrmanns Fazit:**

»Die soziale Marktwirtschaft hatte sich als am besten an die gesellschaftliche Umgebung angepasst erwiesen, weil sie im entscheidenden historischen Augenblick viele einflussreiche Unterstützer gewann. Die zahlreichen alternativen antikapitalistischen Signifikanten, die als Ausgangspunkt für andere Dispositive hätten dienen können, wurden verhindert, während das strategische aber erfolglose Dispositiv »freie Marktwirtschaft« fast bis zur Unkenntlichkeit »deformiert« und schließlich der Sozialen Marktwirtschaft untergeordnet wurde.« (Fuhrmann S. 314)

Mit dieser Interpretation und vor allem der angewandten Methode einer historischen Dispositivanalyse zerstört die Arbeit den selbst in der neueren Forschung unkritisch verwendeten Mythos der von Erhard geplant ins Werk gesetzten Wirtschaftsordnung. In der Verbindung von Diskursanalyse und Ereignisgeschichte und der Kombination der jeweiligen Elemente im durchaus ungezielten Handeln der Akteure (Strategen ohne Strategie) vermeidet er aber auch die Reduzierung der sozialen Marktwirtschaft auf eine bloße Propaganda der Restauration des Kapitalismus wie auch auf einen bewusst herbei geführten Klassenkompromiss.

Mut macht die Arbeit dennoch. Denn der Hinweis, dass alternative Diskurse auch eines auf Veränderung der Verhältnisse zielenden Handelns – der Macht von Protest und Streik – bedürfen, sollte alle ermutigen, für die die Soziale Marktwirtschaft nicht das Ende der Geschichte ist. ■

*Allerdings versäumten DGB und SPD es, so die Kritik des Autors, von sich aus das Soziale in der Marktwirtschaft zu formulieren und weitergehende Forderungen damit zu verbinden. Sie zogen sich wieder auf die Forderungen nach Wirtschaftsdemokratie, Sozialisierung und volkswirtschaftlicher Rahmenplanung zurück, ohne eine Strategie zu haben, um diese Strukturen einer Alternative zur Marktwirtschaft durchzusetzen.*

# Ein Leben für die Gewerkschaft

Birgit Ladwig

**Karl Christian Führer: Gewerkschaftsmacht und ihre Grenzen. Die ÖTV und ihr Vorsitzender Heinz Kluncker 1964 – 1982, tanscript Verlag, Bielefeld 2017.**
**ISBN: 978- 3-8376-3927-8,**
**649 Seiten, Preis: 49,99 EUR**

Karl Christian Führer behandelt in seinem kürzlich erschienenen Buch über den Vorsitzenden der ÖTV Heinz Kluncker u. a. die Fragen, wie durchsetzungsfähig die ÖTV in dem betrachteten Zeitraum war und inwiefern das öffentlich gezeichnete Bild einer dominanten Organisation auf diese Gewerkschaft zutraf. Schließlich beleuchtet der Autor die Rolle der demokratischen Entscheidungsstrukturen der Gewerkschaft eingehend (S. 13) und bettet diese Themen in die Vorgeschichte der ÖTV nach dem Zweiten Weltkrieg sowie in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland ein. Er blickt dabei im Speziellen auf die Beziehungen zwischen SPD und Gewerkschaften, die Strategien der Arbeitgeber sowie anderer Gewerkschaften (v. a. DGB, IGM, GdP, GEW) und auch Konkurrenzgewerkschaften (DAG, dbb) ebenso wie auf die Biographie Heinz Klunckers und die Regelung seiner Nachfolge.

*[...] dass Heinz Kluncker sich für die Organisation aufrieb und dabei seine Gesundheit nicht schonte, ja beinahe bis an lebensgefährliche Grenzen ging.*

Der Schreibstil ist gut und verständlich, ohne zu simplifizieren. Es gelingt Karl Christian Führer, die komplexen Kommunikations-, Interaktions- und Entscheidungswege sowie das Wahrnehmen von Stimmungen innerhalb der Gewerkschaft mit heterogener und sich auch stark verändernder Mitgliedschaft für Außenstehende nachvollziehbar darzustellen. Der Autor erweist sich dabei als ein Kenner nicht nur des Tarifgeschehens, sondern ist auch ökonomisch und politisch urteilskräftig, indem er seine Ergebnisse mit belastbaren Argumenten untermauert. Diese Argumente beruhen vor allem auf einem intensiven Quellenstudium in dem Archiv der sozialen Demokratie und dem ver.di Archiv.

Sehr gelungen finde ich die Darstellung des überaus komplexen Tarifgeschäfts, in der Führer die spezifischen Schwierigkeiten einer Öffentlicher-Dienst-Gewerkschaft herausarbeitet, deren Gebaren von den Bürgerinnen und Bürgern, den Medien, der Politik und auch den Schwestergewerkschaften im DGB kritisch beäugt wurde. Dabei werden die Dynamik von Tarifverhandlungen und die Herausforderungen für die gewerkschaftliche Verhandlungsführung, auch über mehrere Tarifrunden hinweg, überzeugend dargestellt. Die Leserin und der Leser können gut nachvollziehen, dass ein flächendeckender Streik für eine Gewerkschaft durchaus ein Kraftakt ist. Auf der biografischen Ebene wird an der Person Kluncker deutlich, dass dieser sich für die Organisation aufrieb und dabei seine Gesundheit nicht schonte, ja beinahe bis an lebensgefährliche Grenzen ging.

Führer resümiert, dass die ÖTV zwar keine »Kluncker-Gesellschaft« gewesen sei, aber das Wort des Vorsitzenden dennoch großes Gewicht gehabt habe. Nahezu jährlich stritt sich die ÖTV darüber, ob sie eine lineare oder sozial ausgleichende Tarifforderung stellen sollte. Oft kam es dann zu einer Kombination beider Ausrichtungen.

»Von all diesen Spannungen innerhalb der ÖTV, die Klunckers persönliche Macht stark einschränkten, nahm die breite Öffentlichkeit in seiner Amtszeit kaum Notiz – und gerade diese Wahrnehmungslücke bezeichnet nach meinem Urteil eine große Leistung des Gewerkschaftsführers. Es gelang Kluncker nicht nur, die intern vielfältig fraktionierte sowie sozial und politisch noch weiter auseinanderstrebende ÖTV in den 1970er-Jahren als solidarische Interessengemeinschaft […] zusammenzuhalten und sie immer wieder neu auf eine gemeinsame Tarifpolitik zu verpflichten. Darüber hinaus wirkte er als öffentliche Person stets so prägnant und stark, dass Fragen nach den inneren Konflikten der von ihm geführten Organisation in den Medien gar nicht aufkamen.« (S. 595)

Letztlich kommt Führer zu dem Schluss, dass die ÖTV in der Zeit von Klunckers Wirken eine »recht normale Gewerkschaft« gewesen sei und das meint er durchaus anerkennend. Er beschließt das Buch mit folgenden Worten: »Ihr organisatorisches Wachstum war keineswegs selbstverständlich gesichert; sie kämpfte mit internen Ungleichgewich-

ten und verwaltungstechnischen Problemen; sie stritt immer wieder vehement über ihren tarifpolitischen Kurs, musste mit großen Streiks sehr vorsichtig sein und vollbrachte in den jährlichen Verhandlungsrunden mit den Arbeitgebern keine Wunder. Wer mag, kann von einer »Entzauberung« sprechen.« (S. 601f.)

Die Publikation ist meines Erachtens nach lehrreich, gelehrt und spannend verfasst und sollte sich unbedingt in Bücherregalen angehender Juristen, Historiker, Politologen, Ökonomen, Soziologen und nicht zuletzt Gewerkschafterinnen und Gewerkschaftern wiederfinden. Für eine zweite Auflage, die dem Buch zu wünschen ist, rege ich an, ein Personenverzeichnis aufzunehmen, weiterhin eine Zeitleiste mit den wichtigen biographischen Daten Heinz Klunckers, Daten zu Tarifauseinandersetzungen und -ergebnissen sowie politischen und ökonomischen Ereignissen. ■

Karl Christian Führer: Gewerkschaftsmacht und ihre Grenzen. Die ÖTV und ihr Vorsitzender Heinz Kluncker 1964 –1982, tanscript Verlag, Bielefeld 2017.
ISBN: 978- 3-8376-3927-8, 649 Seiten, Preis: 49,99 EUR

*Führer resümiert, dass die ÖTV zwar keine »Kluncker-Gesellschaft« gewesen sei, aber das Wort des Vorsitzenden dennoch großes Gewicht gehabt habe. Nahezu jährlich stritt sich die ÖTV darüber, ob sie eine lineare oder sozial ausgleichende Tariforderung stellen sollte. Oft kam es dann zu einer Kombination beider Ausrichtungen.*

*Ihr organisatorisches Wachstum war keineswegs selbstverständlich gesichert; sie kämpfte mit internen Ungleichgewichten und verwaltungstechnischen Problemen; sie stritt immer wieder vehement über ihren tarifpolitischen Kurs, musste mit großen Streiks sehr vorsichtig sein und vollbrachte in den jährlichen Verhandlungsrunden mit den Arbeitgebern keine Wunder.*

AJB
ARBEITERJUGEND-BEWEGUNG

# Selbstverwaltung als Lernen durch Erfahrung über den Tag hinaus. Einige Gedanken zum Konzept der Kinderrepublik Seekamp

Dr. Bodo Brücher

Das Jahr 2017 lädt dazu ein, nach neunzig Jahren an die Rote Kinderrepublik Seekamp 1927 zu erinnern. Sie wurde zum Vorbild für die Arbeit der Gruppen in der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde und bei der Gestaltung und Organisation der späteren Zeltlager, auch nach 1945. Der Kinderrepublik in Seekamp lag ein Programm zu Grunde, dass authentisch für das Erziehungsprogramm der Kinderfreunde war. »Selbstverwaltung« wurde zum Leitbegriff für das Konzept der Kinderfreundebewegung, dann auch für die Arbeiterjugendbewegung, und nach 1945 für die Sozialistische Jugendbewegung – Die Falken.

Ich will im Folgenden nicht das wiederholt in der Literatur und auch in meinen eigenen Beiträgen beschriebene praktische Modell der Selbstverwaltung[1] darstellen, sondern das pädagogische Konzept angesichts mancher Missverständnisse theoretisch etwas deutlicher machen. Was der Begriff der Selbstverwaltung impliziert, ist zum einen das Lernen durch Erfahrung und zum anderen die Aneignung von Handlungskompetenz über den Tag hinaus, denn die Kinderfreunde gingen davon aus, dass die Kinder »die Gesellschaft von morgen« sind, und »ihre Erziehung nichts anderes als Wachstum der Gesellschaft«[2] ist.

Selbstverwaltung umfasst zwei analytisch voneinander getrennte Bereiche, die praktisch unaufhebbar miteinander verbunden sind: Selbstverwaltung als pädagogischer Prozess und als politisches Ziel. Nur diese Kohärenz von Lernen und Handeln kann zukünftiges politisches Handeln antizipieren.

Es ist nicht zu erkennen, ob und wieweit die bestimmenden Ansätze der Kinderfreundebewegung von der Gedankenwelt der pädagogischen Reformbewegung beeinflusst wurden. Auch das »Lernen durch Tun« hat ja seinen Ursprung in älteren und jüngeren pädagogischen Reformmodellen. Sicher ist jedoch, dass elementare Bestandteile des pädagogischen Konzepts der Kinderfreunde und deren Praxis mit Ansätzen der pädagogischen Reformbewegung korrespondierten. Das war vor allem der sozialpädagogische Gedanke der Gemeinschaftserziehung. Sie war die Grundlage sozialistischer Erziehung und Selbstverwaltung. Immer sollte Gemeinschaft bestimmt sein durch das »kollektive Denken, Fühlen, Wollen und Handeln«[3]. Die Verwendung des Begriffes im Sprachgebrauch der Kinderfreunde unterscheidet sich aber von dem Gemeinschaftsbegriff, den die bürgerliche

Pädagogik vertrat, und dem auch die politische Bildung nach 1945 folgte. »Gemeinschaft« galt hier nämlich als das Ziel eines harmonischen konfliktfreien Zusammenlebens. Für die Kinderfreunde war Gemeinschaft aber nicht nur Ziel, sondern zugleich Ausgangspunkt ihrer Erziehung, was bedeutete, dass es durchaus unterschiedliche Meinungen in der Gemeinschaft geben konnte. Wenn die Zusammenarbeit das Ziel war, konnte die Befähigung zur Kooperation auch nur in der Gemeinschaft selbst erworben werden, auch wenn dieser Weg über Konflikte führte.[4]

Bei allen Konzepten von Selbstverwaltung stellt sich die Frage, wie das Lernen demokratischer Regeln praktisch gestaltet sein muss, und wo die Grenzen der Mitbestimmung sind. Insofern hatte Kurt Löwenstein Recht, wenn er diese Praxis der Mitbestimmung als Selbstverwaltung bezeichnete, zu verstehen als Partizipation, angewendet auf bestimmte Bereiche der Mitgestaltung und Mitbestimmung des Lebens in der Kinderrepublik. Das macht deutlich, dass Selbstverwaltung im Zusammenhang mit den Zwecksetzungen verstanden werden muss, die sich aus ihrem Kontext ergeben. Sie umfasst die konkreten Aufgaben, die sich der Gruppe stellen, also *alle* Aufgaben im Erlebnis- und Handlungszusammenhang der Gruppe oder der Kinderrepublik. Löwenstein hat diese Aufgaben immer wieder an praktischen Beispielen beschrieben, denn er hat seine Gedanken nicht für die Wissenschaft formuliert, sondern als Programm, das leitend für die Helferinnen und Helfer in den Kinderrepubliken und Gruppen sein sollte. Die Beschreibung der Aufgaben erfasste aber nicht die komplexen theoretischen Zusammenhänge der in der Praxis untereinander verbundenen kognitiven und emotionalen Erziehungsfaktoren. Die Helferinnen und Helfer der Kinderfreundebewegung arbeiteten dennoch erfolgreich, weil sie aus ihrer Überzeugung heraus handelten. Sie verstanden nicht nur, mit den Kindern umzugehen, sondern auch, sie für sozialistische Ideale zu begeistern.

Auszüge eines Kartenspiels der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde mit Hinweis auf den Charakter der Kinderrepubliken. Quelle: AAJB

2017 – wir erinnern uns: Vor neunzig Jahren war die Rote Kinderrepublik Seekamp das Modell, mit dem die Kinderfreunde unter den gegebenen sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen ein Beispiel gaben, das sich deutlich von den Erziehungstendenzen ihrer Zeit abhob. Die Kinderrepublik Seekamp ist aber nicht nur als Beispiel für die pädagogische Praxis der Kinderfreundebewegung zu sehen, denn wäre der Versuch nicht gelungen, den »Arbeiterkindern eine Erziehungswelt zu schaffen, in der sie die Sozialregeln einer demokratischen Ordnung mittätig, mitgestaltend und mitverantwortlich begreifen konnten«, schreibt der Organisator von Seekamp Andreas Gayk, dann wäre »die tragende Idee der Roten Falken-Bewegung kompromittiert gewesen«.

»Ihre politischen Gegner hatten es für unmöglich gehalten, was die Kinderfreunde durchsetzten: ein Zeltlager dieses Ausmaßes, mitgetragen durch die Verantwortung der Kinder. Am 17. Juli 1927 marschierten 2 000 Rote Falken in Seekamp ein, erbauten in wenigen Stunden auf den Wiesen ihre Zeltdörfer und hißten die rote Fahne«. Am gleichen Tage sagte Löwenstein im Rundfunk, dass »mit der Kinderrepublik der romantische Gedanke der boy-scouts-Bewegung auch in der Kinderfreundebewegung seinen Ausdruck gefunden« habe, jedoch mit dem Unterschied, dass die »Indianerromantik in eine gesteigerte soziale Aktivität und in Formen gegliederter Selbstverwaltung umgesetzt« werden sollte.[5] Durch die Interaktion unter Bedingungen, die im Widerspruch zu dem tatsächlichen Lebenszusammenhang der am Lager beteiligten Kinder und Erwachsenen standen, wurde eine Ausnahmesituation geschaffen, der sich die Kinderfreunde durchaus bewusst waren. Doch indem sie diese Kinder »anschaulich erleben« ließen, wie »eine planvolle Ordnung, wie eine sozialistische Gemeinschaft lebendig wird«, wollten sie zukünftiges politisches Handeln antizipieren. In den »Herzen der Kinder« sollte »der Sozialismus ein anschauliches Erlebnis werden, das ihnen Liebe, Freude und Kraftgefühl für den Sozialismus geben soll«.[6] ■

Kinderrepublik Seekamp 1927

**1** Vgl. u. a.: Bodo Brücher: Die Selbstverwaltung im Erleben und Handeln der Kinderfreunde. In Roland Gröschel (Hrsg.) »Auf dem Wege zu einer sozialistischen Erziehung«. Essen 2006, S.121 bis S.135.

Bodo Brücher: Modelle der Selbstverwaltung und der Partizipation von Kindern: die Kinderrepubliken der »Falken«. In: Heinrich Eppe und Ulrich Herrmann (Hrsg.) Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Weinheim und München 2008, S.189 bis S. 200.

Bodo Brücher: Das bewährte Konzept. In. Bodo Brücher und Günter Hartmann: Hebt unsere Fahnen in den Wind. Bilder aus der Geschichte der Sozialistischen Arbeiterjugendbewegung in Ostwestfalen und Lippe. Bonn 1983, S. 138 bis S.150.

Die Selbstverwaltung in der sozialistischen Erziehung bei den Kinderfreunden, in: Schlaglichter. Sondernummer. S. 10, S. 18. Oer-Erkenschwick 1996.

**2** Kurt Löwenstein, Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft. 2. Verbesserte Auflage. Wien 1927, S. 95.

**3** Kurt Löwenstein in: Sozialistische Erziehung als Forderung und Tat. Berlin 1932, S.11.

**4** Ein praktisches Beispiel dafür sind die »Zauselstunden«, bei denen in der Gruppe aufgetretene Konflikte offen angesprochen und aufgearbeitet wurden.

**5** Beide Zitate nach »Das war Seekamp«, in: junge gemeinschaft, Bad Godesberg, März/April 1967, S.15).

**6** Kurt Löwenstein in: Sozialistische Erziehung als Forderung und Tat. Berlin 1932, S. 11.

# B

# BERICHTE

Matrosen von 1917

Besucht am 9. November 1927 die

**Revolutionsfeier**

der Sozialdemokratischen Partei

**Um Ordnung besorgte Bundeswehr**

**Gedenkstunde vor dem Kasernenzaun**

BONN, 10. November (AP/dpa). Mit der Begründung, er trage Sorge um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, verbot der Standortcommandant der Bundeswehrkaserne in Wahn 300 Mitgliedern der „Sozialistischen Jugend Deutschlands", der „Falken" und der Kriegsdienstverweigerer, die am Sonntag, dem 40. Jahrestag der Novemberrevolution 1918, der wegen „Kriegsverrates" und „Aufstandserregung" erschossenen Matrosen Reichpietsch und Köbis gedachten, das Betreten des Kasernengeländes, auf dem sich die Grabstätten der beiden Hingerichteten befinden. Lediglich einer zehnköpfigen Delegation wurde es gestattet, an den Gräbern Kränze niederzulegen, während die übrigen am Kasernenzaun warten mußten. Die Delegation wurde von einem Hauptmann zur Grabstätte begleitet. Als ein Delegationsmitglied in einer kurzen Ansprache sagte: „Wir neigen uns in Ehrfurcht vor Reichpietsch und Köbis und versprechen, ihren Kampf fortzusetzen", wandte sich der Hauptmann demonstrativ ab.

Der SPD-Wehrexperte Beermann protestierte gegen die Anordnung des Standortkommandanten, hinter die sich das Bundesverteidigungsministerium gestellt hat. Beermann sagte, er halte dies für „ein bedenkliches Zeichen für das innere Gefüge der Bundeswehr."

Abb. links: Gedenkfeier 1927, aus: Jugend-Echo, Mitteilungsblatt der sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Dresden, Jhg. 1927, Heft 10, S. 72. Quelle: AAJB Artikelbibliografie.

Abb. rechts: Presseartikel der Frankfurter Rundschau vom 11.11.1958 über die Gedenkfeier an die erschossenen Matrosen. Quelle: AAJB Zeitungsausschnittsammlung.

## »Lieber für die Ideale erschossen werden, als für die sogenannte Ehre fallen.«

**Bericht über die Gedenkfeier zum 100. Jahrestag der Hinrichtung der Matrosen Albin Köbis und Max Reichpietsch am 5. September 2017 in Köln**

Dr. Wolfgang Uellenberg -van Dawen

Am 5. September 1917 morgens um sechs Uhr wurden auf dem Schießplatz der kaiserlichen Armee in Porz-Wahn, das damals noch nicht zur Stadt wohl aber zur Festung Köln gehörte, die Matrosen Albin Köbis und Max Reichpietsch erschossen. Den Soldaten des Hinrichtungskommandos hatten die Offiziere gesagt, beide seien englische Spione und Spione würden ja auch in England erschossen. Das Kommando der kaiserlichen Hochseeflotte unter Admiral Reinhard Scheer wollte die Hinrichtungen geheim halten. Darum wurden in Absprache mit dem Gouverneur der Festung Köln die beiden zum Tode Verurteilten in Köln und nicht an ihrem Standort Wilhelmshaven erschossen. Scheer befürchtete Proteste der Schiffsbesatzungen und Streiks der Arbeiter.

Max Reichpietsch und Albin Köbis waren 1917 22 bzw. 24 Jahre alt. Sie waren mit 18 Jahren zur kaiserlichen Marine gezogen worden, die gerade junge Facharbeiter brauchte, ohne deren Qualifikation die damals hochmodernen Kriegsschiffe nicht funktionieren konnten. Reichpietsch kam aus einem religiös geprägten Elternhaus, Köbis setzte sich mit dem Sozialismus auseinander. Ein anderer der zum Tode verurteilten und später begnadigten Matrosen, Willi Sachse, hatte in der Freien Sozialistischen Jugend eine gute politische Bildung genossen. Ihr Handeln war anfangs nicht von politischen Überlegungen bestimmt. Sie waren auch keine Antimilitaristen, sondern verrichteten in der großen Seeschlacht am Skagerrak 1916 ihren Dienst.

Aber sie waren empört und wehrten sich gegen die Klassengesellschaft an Bord der Schiffe, gegen die Privilegien der Offiziere, die schlechte Verpflegung der Mannschaften, die harten Arbeitsbedingungen und vor allem die entwürdigende Behandlung durch ihre Vorgesetzten. Es ging ihnen im besten gewerkschaftlichen Sinne um Gerechtigkeit und um Menschenwürde.

Die deutsche Hochseeflotte lag im Hafen, unfähig die englische Blockade zu durchbrechen. Der Krieg hatte für die Matrosen auf den Schiffen jeden Sinn verloren. Umso empörender die Schikanen und der Drill. Nach dem Sturz des zaristischen Regimes in der Februarrevolution 1917 war das auch von SPD und Gewerkschaften beschworene Feindbild des reaktionären und aggressiven Zaren verschwunden. Hunger und die in vielen in den Materialschlachten sinnlos geopferten Menschen-

leben verbitterten immer mehr Menschen. Die Wut der Matrosen der Hochseeflotte auf ihre Offiziere verband sich mit einer tiefen Friedenssehnsucht und darin waren sie sich mit der Mehrheit der deutschen Bevölkerung einig. Frieden ohne Annexionen forderte die Mehrheit der Abgeordneten des deutschen Reichstags aus SPD, Zentrum und Liberalen. Für Brot und Frieden demonstrierten Arbeiter.

Da die Matrosen wussten, dass jeder offene Aufstand das Todesurteil bedeuten konnte, entschieden sich Max Reichpietsch, Albin Köbis und Matrosen anderer Schiffe ein Netz von Vertrauensleuten zu schaffen und dachten durch einen Soldatenbund eine eigene Organisation aufzubauen, um gewaltfrei ihren Protest und ihren Friedenswillen zu demonstrieren. Sie wollten damit ein Zeichen auch an die Soldaten des Feldheeres senden, um die Parteien im Reichstag, die den Frieden wollten, zu unterstützen. Anfangs setzen sie auch auf die Unabhängige Sozialdemokratie (USPD), die sich von der SPD getrennt hatte, da sie keine weiteren Kriegskredite bewilligen und den Burgfrieden mit dem Kaiser aufkündigen wollten. Über 5 000 Matrosen unterschrieben eine Liste zur Unterstützung der USPD. In Gesprächen mit den Matrosen warnte die USPD-Führung jedoch vor Protesten, da sie selbst erfahren hatte, mit welcher Brutalität die Justiz gegen Kriegsgegner vorging. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht saßen im Gefängnis.

Ein geplanter massenhafter friedlicher Protest der Matrosen durch Verlassen aller Schiffe kam jedoch nicht zustande. Aus Empörung über eine Schikane (Strafexerzieren statt Kinobesuch) verließen 600 Matrosen der »Prinzregent Luitpold« am 2. August 1917 für drei Stunden ihr Schiff, marschierten zu einer Kneipe und wollten zu Beginn der Gefechtsbereitschaft des Schiffes zurück sein. Da sie aufgehalten von der Polizei zu spät zurückkehrten, sahen ihre Kommandeure nun die Gelegenheit die Revolte im Keim zu ersticken. Mehrere Matrosen wurden verhaftet, die Pläne einer gemeinsamen Protestveranstaltung und eines Soldatenbundes aufgedeckt und durch brutale Verhöre eine Meuterei konstruiert. Dabei war es die Absicht der Untersuchungsrichter, die USPD für die konstruierte Meuterei verantwortlich zu machen.

Das Kriegsgericht verurteilte auf Grund der erpressten Aussagen fünf Matrosen zum Tode und andere zu lebenslänglichen oder langjährigen Zuchthausstrafen. Die drakonischen Strafen und Urteile der kaiserlichen Militärjustiz gingen über jedes Maß hinaus. Selbst die Prozessbeobachter des Marinekommandos und der juristische Sachverständige der Hochseeflotte mussten eingestehen: Die Todesurteile gegen fünf Matrosen waren Unrecht! Wenn dennoch der Kommandeur Admiral Scheer die Todesurteile von Max Reichpietsch und Albin Köbis bestätigte, so sollte ein Exempel statuiert werden: Max Reichpietsch musste sterben, weil er die Initiative ergriffen hatte und die Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie um Unterstützung für die Matrosenbewegung gebeten hatte. Albin Köbis wurde für seine klare antimilitaristische Haltung ermordet. Erst nach Ihrer Hinrichtung wurden den Mannschaften auf den Schiffen die Urteile bekannt gemacht und lösten Angst und Wut aus. Im deutschen Reichstag wurden sie erst im Oktober 1917 Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen.

Nach dem 1. Weltkrieg bemühte sich ein Untersuchungsausschuss der Weimarer Nationalversammlung um Aufklärung, aber die Offiziere der ehemaligen Marineleitung verteidigten die Urteile. Während die KPD und die ihnen folgende Geschichtsschreibung in der DDR in den Matrosen Vorkämpfer der Revolution sahen, galten sie bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der westdeutschen Geschichtsschreibung und bei der Bundeswehr als Meuterer.

Als die Kölner Falken 1958 – aus Anlass der 40-jährigen Wiederkehr der deutschen Revolution 1918 an den Gräbern von Max Reichpietsch und Albin Köbis Kränze niederlegen wollten, verweigerte ihnen die Bundeswehr, deren Kasernengelände den städtischen Friedhof mit den Gräbern umschließt, den Zugang. So bedurfte es der Intervention des Parteipräsidiums der SPD und des damaligen Fraktionsvorsitzenden der SPD im Deutschen Bundestag Fritz Erler, um das Bundesministerium der Verteidigung zu überzeugen, 10 jungen Menschen den Zugang zu den Gräbern in dieser Kaserne zu gestatten. Und es ist dem damaligen Porzer Bürgermeister Kafka zu verdanken, dass die begleitenden Soldaten keine Munition in den Gewehren hatten, da der Kasernenkommandant in den Falken rote Horden sah, die die Sicherheit der Soldaten

bedrohten. Auch 2007 bedurfte es einer Intervention des Bundestagsabgeordneten Rolf Mützenich und des Kölner DGB, damit eine Gedenkfeier stattfinden konnte, bei der aber Reden untersagt waren.

Im September 2017 wurden im Rahmen einer Veranstaltungsreihe des Friedensbildungswerkes Köln und der Altfalken Gruppe Robert Blum des KV Köln unterstützt vom DGB Köln auf gut besuchten Veranstaltungen das Handeln der Matrosen gewürdigt und die damalige Repression der Militärjustiz verurteilt. Am 1. September 2017, dem Antikriegstag, wurde als einmalige Wiederaufführung das Dokumentarspiel des ZDF von 1969 »Matrosenmeuterei« gezeigt. Am 4. September schilderte Christoph Regulski, der Autor des Buches »Lieber für die Ideale erschossen werden, als für die sogenannte Ehre fallen«, Albin Köbis, Max Reichpietsch und die deutsche Matrosenbewegung, Wiesbaden 2014 (leider vergriffen) die Ereignisse und Hintergründe der damaligen Aktion.

Höhepunkt war die Gedenkfeier an den Gräbern am 5. September 2017. Diesmal hatte der Kasernenkommandant keine Bedenken 30 Mitglieder der SJD – Die Falken, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, einer örtlichen Geschichtswerkstatt, der Jungsozialisten und des Kölner Friedensforums auf den Friedhof zu lassen. Nach den Ansprachen und der Niederlegung von Blumen versammelten sich mehr als 50 Menschen in der Nähe der Kaserne an der Ecke Albin Köbis und Max Reichpietsch Straße. Auf dem Friedhof sprachen für die VVN Günter Baumann und Andre Lux, Roland Schüler vom Friedensbildungswerk, Wolfgang Uellenberg -van Dawen für die Falken und Pfarrer Hans Mörtter. Günter Baumann forderte den freien Zugang zum Friedhofsgelände und die sofortige Abrüstung, Pfarrer Mörtter erinnerte an die in der gleichen Zeit hingerichteten französischen Soldaten, die zu tausenden gegen den sinnlosen Krieg gemeutert hatte und Wolfgang Uellenberg -van Dawen schilderte den Lebensweg der Hingerichteten:

»Beide starben als junge, aufrechte Menschen, als Kämpfer für die Menschenwürde und für den Frieden. Wir gedenken ihrer aus der Verpflichtung gerade in unserer Zeit für den Frieden und für die Menschenwürde einzutreten und weil wir der Überzeugung sind, dass der Ruf der Arbeiterjugendbewegung wie der Friedensbewegung »Die Waffen Nieder« aktueller ist denn je. Das Bundesministerium der Verteidigung im vereinten Deutschland liegt zwischen der Stauffenberg Allee und dem Reichpietsch Ufer, am Berliner Landwehrkanal. Wenn die Bundesministerin der Verteidigung in diesen Wochen erneut darüber nachdenkt, welche Traditionen die Bundeswehr pflegen und welche Vorbilder sie jungen Soldatinnen und Soldaten als Beispiele nennen kann, dann gehören die Matrosen Albin Köbis und Max Reichpietsch dazu.« ■

Günter Baumann (VVN) spricht und Andrea Lux (VVN) liest die Abschiedsbriefe (oben). Konrad Gilges (SJD – Die Falken) und Roland Schüler (Friedensbildungswerk Köln) legen Blumen nieder (unten).

# V

# VERANSTALTUNGEN

## Jahrestagung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« zum Thema: »Experiment Demokratie – Zu den Einflüssen der parlamentarischen Demokratie auf die Praxis der Organisationen der Arbeiterjugendbewegung in der Weimarer Republik«

Im Jahr 2018 jähren sich die Ereignisse um die Novemberrevolution 1918 zum einhundertsten Mal. Für die einen verbindet sich damit der Gewinn einer parlamentarischen Demokratie, die für ihre Zeitgenoss*innen neue Möglichkeiten demokratischer Mitbestimmung bereithielt. Für die anderen bedeuten die Folgen der Revolution und die damit verbundene im August 1919 eingeführte Weimarer Verfassung hauptsächlich das Scheitern der von sozialistischen Ideen geprägten Ziele. Die Auseinandersetzungen zwischen den räteorientierten und parlamentarischen sowie reaktionären demokratiefeindlichen Kräften der Revolutionsmonate wirkten sich schließlich auch auf die Organisationen der Arbeiterjugendbewegung aus. Deren organisatorische Entwicklung fand stets parallel zu parteipolitischen Ausformungen statt. So wurden die Aufgaben der mehrheitssozialdemokratischen Jugend, die sich in Erziehung und Bildung erschöpften, zwar auf der Konferenz der Arbeiterjugendvereine im Mai 1919 festgelegt, mussten jedoch vom Parteitag der SPD einen Monat später noch bestätigt werden. Doch vorerst blieb das jugendliche Selbstverständnis kulturell ausgerichtet und parteipolitisch abgewandt. Durch die Einflüsse der SPD sollte sich nach und nach eine parteizugewandte Politisierung in den Kreisen der Arbeiterjugend einstellen.

Im Rahmen der Jahrestagung wird der Blick auf die Auswirkungen des parteipolitischen Kräftemessens auf das bildungs- und kulturpolitische Selbstverständnis und der damit verbundenen Praxis der 1922 gegründeten Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und den aus mehreren sozialdemokratischen Organisationen ins Leben gerufenen »Kinderfreunden« in der Zeit der Weimarer Republik gerichtet. Der Titel »Experiment Demokratie« verweist dabei auf den Versuchscharakter demokratische Rechte und Möglichkeiten in deren täglichen Arbeit umzusetzen, und dabei nicht zwangsläufig auf programmatische Grundlagen zurückgreifen zu können. So verkörpert die aus der Reformidee geborene Heimvolkshochschule Tinz als sozialistische Arbeiterhochschule ein solches Experiment, in der Frauen und Männer der SAJ der Zugang zu besseren Bildungschancen ermöglicht und u. a. Kurse zum Einüben demokratischer Verhaltensweisen in

Gruppen angeboten werden sollten. Diese europaweite pädagogische Reformbewegung prägte außerdem nachhaltig das Erziehungsverständnis und Praxis der »Kinderfreunde«. Sie betonten die Wichtigkeit der Einübung (politischer) Entscheidungen nach dem demokratischen Prinzip in Parlamenten und setzten dieses unter dem Motto »Erziehung zur Demokratie« in den Kinderrepubliken und ihrer täglichen emanzipatorisch angelegten Gruppenarbeit um. Die Tagung greift eben solche »Praxisexperimente« auf und stellt die Frage, inwieweit die neu implementierten parlamentarischen Entscheidungsstrukturen spürbar die Praxis der Organisationen der Arbeiterjugendbewegung und Kinderfreunde beeinflussten. Außerdem soll der gegenwärtige Blick auf die Aktualität von Demokratieverständnis und Demokratiedefizit gelenkt, und darüber mit Aktiven der sozialistischen Jugendverbandsarbeit reflektiert werden.

# PROGRAMM

## Freitag, 26. Januar 2018

**17.00** Empfang und Anmeldung

**18.00** Begrüßung und Eröffnung
*Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln*

**18.15** Die Aktualität der kulturellen Verankerung eines Demokratieverständnisses im jugendverbandlichen Raum

**PODIUM**
Bundesvorsitzende der SJD – Die Falken
Förderkreisvorstand

**20.00** Buffet, Gemütliches Beisammensein

## Samstag, 27. Januar 2017

**9.15** Begrüßung
*Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln*

**9.30** Welche Demokratie? Die (deutsche) Arbeiterbewegung nach Weltkrieg und Revolution
*Dr. Stefan Müller, Bonn*

**10.30** Kaffeepause

**11.00** Löwenstein und die Kinderfreunde im Spannungsfeld zwischen Novemberrevolution und praktischen Notwendigkeiten
*Frederik Schwieger, Leipzig*

**12.00** Mittagspause

**13.00** Die analytische und praktische Verarbeitung der Revolution bei der Sozialistischen Arbeiterjugend
*Dörte Hein, Oer-Erkenschwick*

**14.00 Vorstellung der Geprächsforen**

**Geprächsforen**

**14.15 A** Heimvolkshochschule Tinz:
Die Bildungsarbeit der SAJ
*Jamina Diel, Berlin*

**14.15 B** Die Gruppenarbeit bei den Kinderfreunde
*Michael Dehmlow, Berlin*

**15.30** Kaffee und Kuchen

**Geprächsforen**

**16.00 C** Zeltlagerpraxis bei den Kinderfreunden am Bespiel der Kinderrepublik in Clausthal-Zellerfeld 1932
*Kay Schweigmann-Greve, Hannover*

**16.00 D** Die Verbindung von Bildungsanstrengungen und demokratischer Sozialisierung am Beispiel der der Essener SAJ
*N.N.*

**17.15** Austausch über die Gesprächsforen

**17.45** Fazit und Verabschiedung

**18.00** Abendessen (optional)

# ANMELDUNG

**Online-Anmeldung unter: www.arbeiterjugend.de**

**ANMELDEBOGEN PER POST** Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

**PER FAX** 023 68.5 92 20 **PER MAIL** archiv@arbeiterjugend.de

☐ **JAHRESTAGUNG 2018**

**FR 26. JAN – SA 27. JAN 2018**

**THEMA 2018: Experiment Demokratie – Zu den Einflüssen der parlamentarischen Demokratie auf die Praxis der Organisationen der Arbeiterjugendbewegung in der Weimarer Republik**

Der Tagungsbeitrag für die Jahrestagung vom 26. – 27. Jan. beträgt 15 Euro.

**Ich buche folgende Übernachtung(en) im Salvador-Allende-Haus:**

☐ FR 26. JAN – SA 27. JAN 2018
**DOPPELZIMMER 42,– Euro p.P.**

☐ FR 26. JAN – SA 27. JAN 2018
**EINZELZIMMER 55,– Euro**

☐ SA 27. JAN – SO 28. JAN 2018
**DOPPELZIMMER 37,– Euro p.P.**

☐ SA 27. JAN – SO 28. JAN 2018
**EINZELZIMMER 50,– Euro**

Die Verpflegung ist in den Übernachtungspreisen inbegriffen: Abendessen, Mittagessen, Kaffe+Kuchen

☐ FR 26. JAN – SA 27. JAN 2018 und/oder SA 27. JAN – SO 28. JAN 2018

**Ermäßigter Preis p.P. im DOPPELZIMMER 25,– Euro** Schüler*innen/Student*innen bis zum vollendeten 27. Lebensjahr/Erwerbslose

NAME _____ VORNAME _____

ADRESSE _____

TELEFON _____ E-MAIL _____

DATUM · UNTERSCHRIFT _____


# Mitteilungen II/2017

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Redaktion** Dörte Hein, Sabine Troitzsch, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Bodo Brücher

**Gestaltung** Gerd Beck

**Umschlag:** Die X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ost-Berlin 1973. Fotograf: Udo Hoffmann, Köln. Quelle: AAJB Fotosammlung. Umschlag-Collage Gerd Beck

**Archiv der Arbeiterjugendbewegung**
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993 | Fax: 02368.59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

**Bankverbindung** Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

**ISSN 1866-3818**



In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.